# Predigten

über

## das häusliche Leben.

Vorzüglich fürs

## Landvolk.

Zweytes Bändchen.

Salzburg,
im Verlage bey Franz Xav. Duyle.
1796.

# Gelegenheitsreden

für das

# Landvolk.

## Achte Sammlung.

Predigten über das häusliche Leben.

Salzburg,
im Verlage bey Franz Xav. Duyle.

1796.

# Erste Predigt.

## Am Sonntage Septuages.

## Von der berufsmäßigen Arbeitsamkeit.

### Evangelium Matth. 20, 1 ff.

„Befleiße dich sorgfältig, dich Gott als einen rechtschaffenen Arbeiter darzustellen.„ Dieß ist eine Ermahnung, welche der heil. Paulus in seinem zweyten Briefe an den Timotheus (Cap. 2, 15.) diesem jungen Lehrer gab, und die von allen Lehrern der Kirche nicht gewissenhaft genug befolgt werden kann. Sie sind wegen der Wichtigkeit ihres Amtes ohne Zweifel vorzüglich verbunden, sich als rechtschaffene Arbeiter finden zu lassen. Aber solche Arbeiter sollen billig auch alle Christen, überhaupt ein jeder nach seinem besonderen Beruf und Stand seyn; und wir können es ganz zuversichtlich sagen: „Wer den Ruhm

eines solchen Arbeiters nicht hat, noch verdienet, der ist kein guter Christ." Laßt uns nur hüten, daß wir uns nicht selbst betrügen, und uns diesen Ruhm fälschlich anmassen. Ich will euch zeigen, was dazu gehöre, sich in seinen Berufsgeschäfften Gott als einen rechtschaffenen Arbeiter darzustellen. Hierzu veranlassen mich die Arbeiter im Weinberge, von denen im heutigen Evangelium die Rede ist. Jesus versteht zwar darunter eigentlich seine Apostel und ihre Nachfolger im Lehramte; aber es wird für uns nützlicher seyn, wenn wir diese Gelegenheit ergreifen, mit allen Arbeitern unter uns überhaupt zu reden, und ihnen ihre Christenpflicht einzuschärfen. Gott selbst schärfe sie ihnen ein, und lasse ihnen, wenn er sie bereitwillig findet, seinen Willen zu vollbringen, das Werk ihrer Hände, so wie jetzt mir diese gottselige Betrachtung nach seinem Wohlgefallen gelingen!

## Abhandlung.

Indem ich jetzt eine Beschreibung von einem guten Christen bey seiner Berufsarbeit mittheilen, und einen jeden meiner Zuhörer ermuntern will, ein solcher Christ zu werden, so muß ich zuerst mein Augenmerk auf diejenigen Handthierungen und Arbeiten richten, die entweder durchaus dem

Willen Gottes zuwider sind, und ohne Versündigung schlechterdings nicht getrieben werden können, oder doch wenigstens vielfältige und starke Versuchungen zur Sünde mit sich führen. Es kann uns gar nicht schwer fallen, zu entscheiden, was ein Christ in beyden Fällen zu thun habe, wenn er sich Gott als einen rechtschaffenen und unsträflichen Arbeiter darzustellen gesonnen ist. Eine Arbeit, die an und für sich selbst eine Uebertretung der göttlichen Gebothe und Verordnungen in sich schließt, gehört allemal unter die Anzahl der Dinge, die ein Christ meiden und verläugnen muß. Gott ist unser höchster Oberherr, an dessen Gnade uns alles gelegen ist. Wie sollten wir uns mit solchen Arbeiten abgeben dürfen, die sein Gesetz für sündhaft erklärt? Sie können vielleicht einträglich seyn; aber ein guter Christ verlangt nichts von einem Profit, den er mit gutem Gewissen nicht einnehmen kann, und opfert seinen Eigennutz dem Willen Gottes auf. Ja betrachtet man alle Vortheile, die eine sündhafte Arbeit bringt, auf der rechten Seite, so verdienen sie nicht einmal, Vortheile genannt zu werden. Der Nutzen, der aus einer sündlichen Handthierung und Geschäfftigkeit entspringt, ist nur scheinbar, und von gar kurzer Dauer. Gemeiniglich trifft dabey das Sprüchwort ein: „Wie gewonnen, so zerronnen„ und zerrönne er auch ein ganzes Lebensalter hin-

durch nicht, so verschwindet er doch am Ende des Lebens, und läßt nichts als die schwerste Verantwortung zurück. Wer sollte einen solchen Beruf treiben, und doch auf den Nahmen eines wahren Christen Anspruch machen dürfen? Solche Berufsarbeiten müssen durchaus aufgegeben werden, wenn auch des Menschen sein ganzes zeitliches Glück darauf stände. Unser Beruf, meine Zuhörer! ist nicht von dieser Art. Eure ordentlichen Handthierungen sind nicht so beschaffen, daß sie die Sünde unvermeidlich machten. Wäre dieses, so müßte ich euch im Namen Gottes ankündigen, diese Berufsgeschäffte völlig niederzulegen, es koste auch diese Verläugnung, was sie wolle.

Aber es giebt Gewerbe und Handthierungen, die zwar, für sich betrachtet, von dem göttlichen Gesetze nicht verworfen werden, aber dennoch eine gefährliche Verführung zu mancherley Sünden und Unordnungen werden können. Was für einen Entschluß wird hier der gute Christ fassen? Wird er auch hier seinen Beruf mit einem anderen vertauschen müssen, bey welchem die Verführung zur Sünde und die Theilnehmung an fremden Ausschweifungen nicht so stark ist? Wenn es uns völlig frey steht, unsre künftige Handthierung zu wählen, so sollten wir billig als gute Christen allemal eine solche ergreifen, bey welcher man den

wenig=

wenigsten Gelegenheiten zur Sünde ausgesetzt ist. Ein guter Christ muß ja in allen Fällen der Sünde so weit ausweichen, als es ihm nur immer möglich ist. Aber stehen wir einmal in einem Beruf, der zwar an und für sich nicht unrechtmäßig und verdammlich ist, ob er gleich für uns und andere manche Reitzungen zur Sünde darbiethet, so können wir immerhin mit gutem Gewissen in demselben beharren, wenn wir nur unser Herz vor den Verführungen zum Bösen, die uns dabey in den Weg kommen können, desto sorgfältiger verwahren. Wir würden vielleicht in die größten Ausschweifungen und Verwirrungen gerathen, wenn wir mit unsrer Handthierung um deßwillen eine Aenderung treffen wollten, weil sie mancher Versuchung zur Sünde unterworfen ist. Genug, daß keine Versuchung zur Sünde denen unwiderstehlich ist, welche sich nicht muthwillig darein stürzen; genug, daß die Religion offene Augen und Kräfte giebt, den Fallstricken der Sünde, die uns bey Berufsarbeiten in den Weg gelegt werden können, glücklich zu entgehen. Eben der Beruf, der so manche Verführungen herbeyzieht, hat auf einer anderen Seite Gelegenheiten, viel Gutes zu stiften, und kann einem wahren Christen zur Ausübnng seiner Gottseligkeit dienen. Er kann ihn beybehalten, und der Welt an seinem Beyspiel zeigen, daß der Glaube der Sieg sey,

der

der die stärksten Hindernisse zum Guten überwinden, und mitten in der Welt sich von der Welt unbefleckt erhalten kann.

Lasset uns dieses durch ein Beyspiel erläutern, und auf den Beruf und das Gewerbe der Gastwirthe unser Augenmerk richten. Niemand wird leicht so unvernünftig oder scheinheilig seyn, und diesen Beruf überhaupt als einen sündlichen Beruf verwerfen können. Ihre Handthierung trägt augenscheinlich so viel zur Bequemlichkeit und Erleichterung, ja zur Nothdurft des menschlichen Lebens bey, daß sie dem Höchsten, der unsre Wohlfahrt liebt, gar nicht mißfällig seyn kann. Indessen ist doch auch nicht zu läugnen, daß der Stand eines Gastwirths nicht zu den Ständen gehöre, die nicht nur mit vielen Beschwerlichkeiten, sondern auch mit unzähligen Verführungen zur Sünde verknüpft sind. Redliche und fromme Gastwirthe wissen und beseufzen es, daß sie mehr Böses als tausend andere Menschen in ihren Häusern sehen, hören, und inne werden müssen; und manche von ihnen würden vielleicht diesen Stand nicht gewählt haben, wenn ihnen die Wahl ihrer Lebensart freygestanden wäre. Sie würden ihm vielleicht heute Abschied geben, wenn es ihre Umstände erlaubten. Doch sie mögen ihn immer beybehalten, so lange es doch noch möglich ist, in

dem

dem Gastwirth den guten Christen zu zeigen. Dieß wird freylich nicht geschehen, wenn die Gastwirthe alle Ausschweifungen, die in ihren Häusern vorgehen, mit völliger Gleichgültigkeit ansehen, und allen nur möglichen Antheil daran nehmen; wenn sie die Sünden, die sie verhindern konnten, nicht verhindern, sondern befördern, und selbst alle Anstalten dazu vorkehren; wenn sie die Oberhäupter der Spieler, der Trunkenbolde und Zänker sind, die sich in ihren Häusern versammeln; oder wenn sie diese Versammlungen längere Zeit dulden, als es die Gesetze der Religion, der Obrigkeit, und des Wohlstandes erlauben. Aber es ist nicht der Beruf der Gastwirthe, sondern ihr eigener böser Wille, der sie zu dergleichen Sünden und Theilnehmungen an fremden Sünden verleitet. Sie können sie vermeiden, wenn ihnen Gott und Tugend am Herzen liegt. Sie können nicht nur ihre eigene Seele vor der Zudringlichkeit der Sünden verschließen, denen sie bey anderen nicht immer einen Riegel vorschieben können; sondern sie können auch den Ausbrüchen mancher Sünden bey anderen Einhalt thun, wenn sie nur christlich, großmüthig, und beherzt genug sind, Gott mehr zu fürchten und zu gehorchen, als Menschen. Sie können ohne Tadel und lauter, als Gottes Kinder unsträflich mitten unter einem verkehrten Haufen seyn, und unter ihm wie Lich-

ter

ter scheinen (Phil. 2, 15.). Ein solcher Gastwirth ist vielleicht eine seltene Sache; denn es gilt überhaupt von den Christen der Ausspruch unsers Erlösers: „Viele sind berufen, aber Wenige sind auserwählt.„ Aber die Erfahrung lehrt es doch, daß es nicht ganz unmöglich sey, den guten Gastwirth und den guten Christen in Einer Person zu vereinigen. Die Wirkung des guten Geistes kann durch Gebeth und Wachsamkeit schon eine solche Vereinigung stiften. Man sorge nicht, daß das Gewerbe dadurch Schaden leiden werde; denn man hat wohl eher schon hin und wieder Gastwirthe gesehen, die ihr Gewerbe auf den besten Fuß gesetzt haben, weil sie Freunde Gottes, der Tugend, der Zucht und Ordnung waren; da hingegen andere, die dieß alles hintansetzten, und mehr auf ihr zeitliches Interesse bedacht waren, zu Grunde giengen. Und es sey, daß das zeitliche Interesse zuweilen darüber vernachläßiget werden müßte! Ein gutes Gewissen, das keine eigene und keine fremde Sünde beschweret, und die Gnade des Allerhöchsten sind doch unendlich mehr werth, als der reichste zeitliche Gewinn.

Die Rechtmäßigkeit der Berufsarbeiten sollte also billig die erste Sorge eines rechtschaffenen Arbeiters seyn. Die nächste Pflicht aber, die wir

einem

einem solchen vorzuzeichnen haben, besteht darin, daß er mit Gott arbeite, das heißt, im Gehorsam gegen seinen Befehl und seine weise Anordnung — im Vertrauen auf seine Güte — mit Richtung des Herzens zu ihm, und in beständiger Erinnerung an seine Allgegenwart.

Es ist nicht allemal Tugend und Christenthum, wenn wir so Manche ihre rechtmäßigen Berufsarbeiten mit Eifer und Treue verrichten sehen. Es ist bey Vielen bloß natürliche Abneigung vor dem Müßiggang und der Langenweile, die den Müßiggang verfolgt, was sie so fleißig macht: es ist die lange Gewohnheit zu arbeiten, die sie so arbeitsam erhält; es ist der Geitz, oder die äußerste Nothdurft, die sie zu ihren Arbeiten hinzieht. Vielleicht wird Gottes und seines Gesetzes wenig oder gar nicht dabey gedacht. Aber gewiß nur der stellt sich Gott als einen rechtschaffenen Arbeiter dar, der sich zu allen Arbeiten, die ihm sein Beruf auflegt, aus Gehorsam gegen Gott und seine weise Ordnung in der Welt entschließt. Es ist doch einmal Gott unser höchster Oberherr. Er ist der Hausvater, der Arbeiter in seinen Weinberg ruft. Es ist nicht unser eigener veränderlicher Wille — nicht bloß der Wille anderer Menschen; sondern der Wille und Befehl des allweisen und allgütigen Gottes, der

uns zur Arbeit verbindet. Der Müßiggang öffnet allen Sünden und Ausschweifungen Thür und Thor; er stürzt den Müßiggänger ins Verderben, und bürdet der Erde unnütze Lasten auf. Dieß kann dem heil. Gott, der uns und unsern Nächsten, den er mit uns verbunden hat, gerne glücklich sehen will, nicht gleichgültig seyn. Darum hat er, wie Salomo spricht (Ecc. 6, 7.), einem jeden Menschen Arbeit aufgelegt nach seiner Maaße, damit dadurch so manche Sünde verhindert, und die Glückseligkeit der Welt befördert werden möge. Anbethungswürdige Weisheit und Güte Gottes! der ist ein christlicher Arbeiter, der sie bey seinen Geschäfften erkennet, und verehret. Arbeitet er, so geschieht es hauptsächlich deßwegen von ihm, weil es der Wille seines Gottes erfordert, und weil er sich eine Ehre und ein Vergnügen daraus macht, ein Werkzeug zu seyn, wodurch Gott seine liebreichen Absichten in der Welt ausführen will.

Eben der Gott, der die Arbeit befiehlt, ist es, der sie segnet. Ziehet Gott seine Hand von uns ab, wenn wir die unsrige zur Arbeit ausstrecken, so ist doch all unser Geschäfft vergeblich. Ohne ihn würden wir in den Staub dahin sinken, oder kraftlos werden; ohne ihn bey vollen Kräften nichts ausrichten; ohne ihn bey der glücklich-

sten

sten Ausrichtung unzufrieden und unglücklich seyn. Dieß weiß jeder Christ. Er wird also ein rechtschaffener Arbeiter seyn, wenn er seiner Erkenntniß gemäß lebt. Dieß geschieht, wenn er bey seinen Arbeiten mehr auf Gott, als auf sich und andere Menschen, die ihm dazu behülflich sind, sieht; wenn er sich seinen Segen bey jeder vorhabenden Arbeit im Gebeth erflehet; wenn er für jeden glücklichen Fortgang derselben nicht seinem eigenen Verstand und Fleiß, sondern der göttlichen Vorsicht Lob = und Dankopfer bringt.

Eben der Gott, welcher unsere Arbeiten segnet, ist bey unsern Arbeiten uns näher, als wir glauben. Er erforscht die Ursachen, warum wir arbeiten; er erkennet die Gedanken, die wir mitten unter der Arbeit hegen; er höret die Reden, die wir dabey führen; er sieht alles, was wir thun. Wie sorgfältig muß uns das bey unsern Arbeiten machen, wenn wir gute Christen seyn wollen! Soll Er, der bey unsern Arbeiten nicht ferne von einem jeden unter uns ist, immer entfernt aus unsern Gedanken bleiben? Wollen wir unter der Arbeit an alles, nur an ihn nicht gedenken, dessen Andenken die Arbeit noch überdieß so sehr erleichtert und versüßt? Wollen wir uns unter der Arbeit nicht der eiteln und sündlichen Gedanken entschlagen, die vielleicht die Seele mehr beschäffti-

gen

gen und beunruhigen, als die Arbeit den Leib? Darf nun unter der Arbeit so viel unnützes und ärgerliches Geschwätz aus unserm Mund gehört; dürfen so viele Flüche dabey ausgestossen werden? Dürfen wir uns, gleichsam zur Erquickung und Schadloshaltnng für den vergossenen Schweiß, eine jede Sünde dabey verstatten, wozu uns das verderbte Herz und die Gesellschaft der Mitarbeiter reitzt. Von diesem allem entfernet sich ein guter Christ bey seinen Arbeiten. Er reißt sich nicht nur von allen sündlichen Gedanken, sondern auch zuweilen von erlaubten Gedanken los, um an Gott zu gedenken: er heiliget seine Arbeit durch gute, nützliche Reden dabey; er wandelt vor Gott, und ist fromm.

So arbeitet ein guter Christ mit Gott. Hat er einmal diese Gesinnungen gefaßt, so wird er sich zu einer jeden Pflicht, die wir ihm noch anzuweisen haben, gerne verstehen. Hieher gehört, daß man die rechten Gränzen der Arbeitsamkeit beobachte. Wie sehe ich hier die Arbeiter auf beyden Seiten ausschweifen! Manche warten ihre Geschäffte ab, und man kann sie keines gänzlichen Müßiggangs beschuldigen. Aber wie unwillig folgen sie dem Hausvater, der sie in seinen Weinberg ruft? Wie sauer wird ihnen der Weg zur Arbeit! Jetzt haben sie denselben doch betreten:

sie

sie sind in ihren Geschäfften begriffen. Aber so hart sie dazu gekommen sind, so nachläßig, schläfrig und verdrossen treiben sie solche. Sie haben eine Stunde gearbeitet, und sie seufzen schon, als wenn sie die Last und Hitze des ganzen Tages getragen hätten. Solche Arbeiter fallen in das Urtheil anderer Menschen. Nur Schade, daß das gemeiniglich solche sind, die sich auf dem entgegengesetzten Abweg befinden. Es giebt nämlich auch Arbeiter, die aus ihren Geschäfften so viel machen, und sie so lange Zeit täglich fortsetzen, daß nicht nur die Seele, sondern auch der Leib darüber zu kurz kommen muß. Sie entziehen der Seele die nöthige Unterweisung und Erbauung zu Hause und beym Gottesdienst, und dem Leib alle Arten der Ruhe und Erhohlung, um nur desto mehr und länger arbeiten zu können. Es ist ihnen nicht genug, daß sie 6 Tage lang ihre Werke beschicken konnten — sie entheiligen auch den Tag des Herrn durch werktägliche Arbeiten. Wie die Quelle dieser Unmäßigkeit im Geitz und in der Weltliebe zu finden ist; so stellen sich auch gemeiniglich die nagenden Sorgen der Nahrung mit ein, die alles Vertrauen auf Gott und die wahre Zufriedenheit der Seele hindern. Ein guter Christ hält in seinen Arbeiten, wie in allen Dingen, die edle Mittelstrasse. Er ist nach der Ermahnung des Apostels Paulus nicht träge in dem, was er

zu thun hat, und er folgt dem Rath Salomons: Alles — Weisheit (Ecc. 9, 10.). Er geht mit Lust an die Arbeit, weil ihn der himmlische Vater dazu ruft; er wendet allen nöthigen Fleiß auf sein Geschäfft, weil er dabey in dem Dienst Gottes steht; und er verläßt sie nicht eher, als bis die Sorge für die Seele und den Leib, oder Klugheit, Wohlstand und Ordnung es von ihm fodern. Aber er arbeitet nie so, daß er die Pflege der Seele und des Leibes darüber vergißt. In seiner Seele herrscht die Weltliebe nicht, die ihn verführen könnte, bey seinen Arbeiten bloß auf das Irdische und Sichtbare zu sehen — und weil er mit Gott arbeitet, so fliehen ihn die ängstlichen Sorgen der Nahrung. Seine Seele ist stille zu Gott, der ihm hilft, und das Werk seiner Hände segnet. Darum begleitet ihn eine wahre Zufriedenheit bey allen seinen Geschäfften.

Lasset uns die christliche Klugheit und Liebe nicht vergessen. Jene zieret nicht nur unsere Arbeiten, sondern läßt uns auch auf einen glücklichen Erfolg derselben hoffen. Ein guter Christ handelt nicht blindlings: er sieht überall zu, daß er vorsichtig handle; nicht als ein Unweiser, sondern als ein Weiser, und schicket sich in die Zeit. Ungeachtet er das unüberwindlichste Vertrauen auf den Segen Gottes, der über seinen Arbeiten waltet,

tet, in seiner Seele erhält, so weiß er doch, daß ihn dieß Vertrauen nicht berechtige, gleichsam mit verbundenen Augen zu arbeiten, indem dieß mehr Gott versuchen, als auf ihn trauen hieße. Er wählet sich die beste Stunde und Gelegenheit zu seinen Arbeiten aus, und sinnet auf allerhand vortheilhafte Einrichtungen derselben. Dieß lehrt ihn die Klugheit; und die Liebe lehrt ihn, durch seine Arbeit der Welt nützlich zu werden. Böse Arbeiter, die sich bey ihren Geschäfften dem Betrug und der Uebervortheilung des Nächsten ohne Bedenken, oft unter dem Schein eines erlaubten Handwerkvortheils ergeben! Böse Arbeiter, die, gleich jenen murrenden Arbeitern im Weinberg, mit neidischen Augen auf die Handthierung ihres Nebenmenschen hinsehen — die sich über Gott beklagen, wenn ihnen ihre Arbeit säurer wird, als einem anderen, und unzufrieden und feindselig werden, wenn das Gewerbe dem Mitchristen glücklicher von statten geht, als ihnen. Böser Arbeiter, der vor allzugroßer Geschäfftigkeit von fremder Noth nichts hören oder sehen mag, und der Wohlthätigkeit gegen den Armen vergißt, dem Alter und Krankheit die Kraft zum Arbeiten entzogen haben. Wollen wir gute Christen seyn, so laßt uns die Liebe auch bey allen unsern Arbeiten regieren — sie, die dem Christen unzertrennlich zur Seite stehen muß. Dienen wir dem Nächsten

sten mit unsrer Arbeit, so laßt uns alle Redlichkeit und Treue dabey beobachten, damit ihm durch unsere Arbeit nicht mehr Schaden als Nutzen gebracht werde. Hat Gott dem Nebenmenschen ein geringeres Maaß von Arbeit aufgelegt, und sein Gewerb reichlicher gesegnet als das unsrige, so laßt uns vielmehr Gottes Güte preisen, als uns darüber entrüsten; laßt uns ihm seine Arbeit vielmehr erleichtern als erschweren, und seinen Segen zu erhalten suchen, anstatt ihn durch Bosheit zu verderben! Wer gestohlen hat, der stehle, nach dem Befehl Gottes durch Paulum, nicht mehr — Dürftigen (Eph. 4, 28.). Es wird von der Frucht der Arbeit, wodurch man sich und die Seinigen hinlänglich versorgen kann, immer so viel übrig bleiben, daß man damit dem Nothleidenden unter die Arme greifen kann.

Aber was werden wir, höre ich euch sagen, mit unsern Arbeiten verdienen? Eine Frage, die Christen ganz unanständig ist. Gleichwohl machen sich so manche Christen aus ihrer Arbeitsamkeit ein großes Verdienst. Sie glauben nicht nur, Gott müsse das Werk ihrer Hände segnen, weil sie sichs so sauer werden lassen; sondern sie scheinen wohl die Hoffnung der Seligkeit darauf zu gründen. Sie meynen, Gott werde sie wohl zu seiner Ruhe und in seinen Himmel aufnehmen,

weil

weil sie sich auf der Welt so abgearbeitet und geplaget hätten. Thörichte Gedanken dieser Leute! Was wollen sie mit ihren Arbeiten verdienen, die sie doch mit so wenig Gottseligkeit verrichtet haben. Oder wenn sie auch wirklich dabey auf dem Weg Gottes wandelten, was thaten sie anders, als was ohnehin ihre Pflicht war? Wie unvollkommen war doch noch immer ihre beste Arbeitsamkeit, und wie wenig trugen sie aus eigenen Kräften dazu bey! Es ist thöricht, hier von Verdienst zu sprechen, und mit lohnsüchtigen Herzen zu arbeiten. Ein rechtschaffener Arbeiter vor Gott nimmt den Segen des Höchsten als eine unverdiente, freye Gnade an. Was wollen wir von Verdienst sprechen, da wir auf den Gnadenlohn Hoffnung machen können. Gott ist nicht ungerecht, daß er des Glaubens, der Liebe, und der Gottseligkeit, die wir bey unsern Arbeiten beweisen, vergessen sollte. Er hat uns verheißen: **Was recht ist, soll euch werden!** Und dieß wird ihn, der einem Jeden nach seinen Werken vergilt, nicht gereuen. Es kommt der Abend des Lebens, wo jedem der volle Lohn ausbezahlt wird. Möchten nur alsdann die, welche die Ersten zu werden glaubten, nicht die Letzten seyn! Amen.

---

# Zweyte Predigt.

## Am vierten Sonntag nach Pfingsten.

## Wie wir unsern arbeitenden Mitbrüdern mit Rath und That an die Hand gehen sollen.

Evangelium Luc. 5.

---

Nicht zum Müßiggang, sondern zur Arbeit hat uns Gott berufen. Er verläßt uns auch nicht, wenn wir die von ihm uns anbefohlenen Geschäffte unsers Standes und Berufes in der Welt fleißig und gewissenhaft verrichten, sondern steht uns bey, daß unsre Arbeit uns glücklich von statten gehe, und uns und anderen nützlich werde. Wir wollen diese weise und wohlthätige Einrichtung, Hülfe und Unterstützung Gottes verehren; wir wollen ihm für jeden Beystand danken, den er uns bisher zur erwünschten Ausrichtung unserer Berufsgeschäffte geleistet hat; wir wollen uns durch Gebeth im Vertrauen bestärken, daß er auch künftig seine Hand nicht von uns abziehen, sondern uns die Arbeit wohl gelingen lassen wolle, die wir nach seiner Ordnung zur Beförderung un-

srer

ſrer wahren Wohlfahrt und des allgemeinen Beſten anfangen, fortſetzen, und vollenden.

Aber wie wir auch wünſchen, gute Freunde zu finden, und zu haben, welche Theil an unſern gottgefälligen Arbeiten nehmen, ſo wollen wir auch ſelbſt entſchloſſen, bereitwillig, und geſchäfftig ſeyn, unſern arbeitenden Mitbrüdern mit Rath und That an die Hand zu gehen, damit von ihnen ihr Werk mit Freuden verrichtet, und zum Preiſe Gottes geſegnet werde.

Und dieß iſt es, worauf ich euch jetzt aufmerkſam machen will. Wie wir als Chriſten an allem, was unſern Nebenmenſchen begegnet, es ſey etwas Erfreuliches oder etwas Trauriges, liebreichen und freundſchaftlichen Antheil nehmen ſollen, ſo müſſen wir ihn auch an ihren rechtmäßigen Geſchäfften und Arbeiten nehmen. Laßt mich zu dieſer Belehrung das heutige Evangelium benützen, und benützt ihr ſie dann in der Zukunft. Gott ſegne ſie und euch. Wir rufen ihn darum an ꝛc.

## Abhandlung.

Der Apoſtel Petrus hatte, als er noch ein Fiſcher war, nach vergeblicher Arbeit einer gan-

zen Nacht Tags darauf einen so reichen Fischzug gethan, daß er mit seinen Leuten zu schwach war, das volle Netz ans Land zu ziehen. Sie riefen deßwegen andere Fischer, die sich in einem nahen Schiffe befanden, herbey, daß sie kämen, und ihnen ziehen hälfen; und diese ließen sich nicht vergeblich rufen, sondern kamen, und vereinigten ihre Kräfte mit den Kräften ihrer Kameraden, damit sie den ihnen von Gott geschenkten Segen wirklich in Empfang nehmen konnten.

1) Das Beyspiel dieser Leute ist nun ein Wink für uns, gleichfalls wie sie, jeden liebreichen und freundschaftlichen Antheil an den rechtmäßigen Arbeiten unserer Nebenmenschen zu nehmen, so wie wir uns dazu im Stande befinden, und eine Gelegenheit dazu sich eräugnet. Oder soll ich euch vielmehr sogleich auf das höhere Beyspiel Jesu Christi und des himmlischen Vaters, mit dem er Eins ist, hinweisen, um euch zu einer solchen Theilnehmung zu ermuntern. Jesus war freylich eigentlich zum Lehrer seines Volkes bestimmt, und sein Hauptgeschäfft war, das geistliche und ewige Heil desselben, wie des ganzen Menschengeschlechtes zu besorgen. Aber er sah deßwegen das zeitliche Glück seiner Landsleute und die weltlichen Angelegenheiten und Geschäffte nicht schlechterdings für eine Sache an, um welche er sich le-

diglich

diglich nicht zu bekümmern hätte. Er zeigte sich vielmehr auch da als den liebreichsten Menschenfreund, der an Allem Antheil nahm, was seinen Nebenmenschen angieng, und ihnen half, wo er ihnen weislich helfen konnte. In dieser Gestalt erscheint er auch hier, als er in das Schiff Petri getreten war. Er ließ es nicht dabey bewenden: das Volk, das sich zu ihm gedrängt hätte, das Wort Gottes von ihm zu hören, jetzt unterrichtet zu haben; er läßt sich jetzt auch in die Berufsarbeit Petri ein, und macht sich ein Vergnügen daraus, ihm einen außerordentlichen, ganz unerwarteten Gewinn zu verschaffen. Seine Absicht dabey war allerdings diese, ihm dadurch den künftigen gesegneten Erfolg seiner Bemühungen in seinem apostolischen Lehramte abzubilden. Aber er hatte doch gewiß sein Nebenaugenmerk dabey auf die Nahrung Petri gerichtet, welcher er nach mißlungenen Arbeiten den reichlichsten Ersatz verschaffen wollte. Er that hierin nichts anderes, als was Gott bey seiner über alle Stände der Menschen waltenden Regierung ununterbrochen, obgleich nicht auf eine so außerordentliche Weise, thut. Gott läßt es nicht dabey bewendet seyn, daß er einmal die unterschiedenen Berufsarten in der Welt angeordnet — daß er Arbeitsamkeit zu einem unverbrüchlichen Gesetz in seinem Reich gemacht — daß er einen jeden in den Stand ein-

weiset,

weiset, und eintreten läßt, in welchem er sich befindet. Er nimmt auch Antheil an den Arbeiten, womit sich jeder in seinem Stande beschäfftigt. Er kennet diese Beschäfftigungen alle, von den grösten bis zu den kleinsten; und wenns rechtmäßige, zum Wohl der Welt abzielende Arbeiten sind, so gefallen sie ihm wohl; gesetzt, daß es auch die geringsten und verächtlichsten wären. Ist der Arbeiter dabey ein rechtschaffener, glaubiger, und Gott ergebener Christ, so kann er sich gewisse Hoffnung machen, daß ihm Gott auf mancherley Weise zur Verrichtung seiner Geschäfte beystehen werde. Er wird ihm die dazu erforderlichen Leibes- und Seelenkräfte ertheilen; er wird ihm die darauf gewandte Mühe erleichtern und versüßen; er wird sie nicht immer vergeblich seyn, sondern ihn das belohnende Vergnügen einer wohlgelungenen Arbeit geniessen lassen. So handelt Gott und sein Sohn. Dürfen wir Christen, die wir zur Nachahmung Gottes und Jesu Christi berufen sind, noch lange fragen, ob wir denn auch Antheil an den Geschäfften unserer Nebenmenschen nehmen müssen; ob's denn nicht genug sey, daß ein jeder für seine eigene Person die ihm von Gottes Vorsehung auferlegten Arbeiten treulich und gewissenhaft verrichte? Unsre Theilnehmung an der Arbeit unsers Nächsten kann zwar nie so viel Segen für ihn mit sich führen, als ihm die Vor-

sorge Gottes und Jesu Christi schafft. Aber wenn sie auch die geringsten Erleichterungen und Vortheile verschafft, so ist sie, wofern die Quelle davon ein gutes menschenfreundliches Herz ist, gottartig. Und welch' eine Aufmunterung, unsern arbeitenden Mitbrüdern beyzustehen, muß es für uns seyn, daß wir dabey, auch in der größten Niedrigkeit lebend, und beym kleinsten Dienst, womit wir der Arbeit unsers Nächsten Vorschub thun, den uns emporhebenden Gedanken fassen dürfen: „Ich thue hier etwas Gottähnliches!„ **Mein Vater**, sprach ehedem Jesus, **wirket** bisher, und ich **wirke** auch zur Wohlfahrt der Welt. Lasset uns an den rechtmäßigen Arbeiten unserer Nebenmenschen den liebreichsten und freundschaftlichsten Antheil nehmen, damit wir unserm Erlöser diese Worte in seiner Art nachsprechen, und mit Zustimmung unsers Gewissens und des rühmlichen Zeugnisses der Welt gleichfalls behaupten können: „Ich, ich wirke auch!„

2) Soll ein jeder Mensch bloß seiner eigenen Arbeiten bedacht seyn, ohne den geringsten Antheil an fremden zu nehmen: warum hat uns denn Gott durch die Bande der Gesellschaft miteinander vereinigt? Warum hat er nicht einem jeden einen besonderen Aufenthalt, abgesondert von den übrigen Menschen, angewiesen? Oder welches sind

denn

denn die Arbeiten, welche jeder bloß für sich und durch sich allein auf's Beste verrichten und treiben kann, ohne eines anderen Menschen benöthiget zu seyn, welcher Antheil daran nehme? Was wird aus der menschlichen Gesellschaft werden, wenn sich Niemand mehr zu einer solchen Theilnahme entschließen wollte? Wie würde alles in Unordnung gerathen, ermatten, stillestehen, dahinsinken?

Es kann Niemand so blöde seyn, daß er dieß nicht begreifen sollte. Möchte doch Niemand so verwägen seyn, sich von der Theilnehmung an den Arbeiten seiner Nebenmenschen loszusagen! In der That ist eine solche Lossagung eine freche Zerrüttung der von Gott gemachten weisen Einrichtung in der Welt; sie ist freches Vergreifen an der allgemeinen Wohlfahrt der Welt.

3) Unsre persönliche Wohlfahrt leidet gewiß allemal Noth, wenn die allgemeine Schaden nimmt; und es sollte uns also auch schon die Selbstliebe und die Sorge für unser eigenes Glück antreiben, die rechtmäßigen Arbeiten unsers Nächsten für eine Sache anzusehen, die unsre sorgfältigste Aufmerksamkeit und Beförderung erfodert. Die Theilnehmung daran belohnt sich insbesondere durch das sanfteste Vergnügen, das daraus

entspringt. „Ich habe hier einem Manne, der seines Berufes treulich wartete, einen Rath gegeben, dessen Befolgung zu seinem Nutzen ausschlug; ich habe dort einem anderen mit einem Theil meines Vermögens ausgeholfen, um seine Handthierung in einen besseren Gang zu bringen. Ich habe einem Dritten ein gutes Wort verliehen, und einen kleinen Liebesdienst gethan, wodurch ihm mehr, als ich glaubte, geholfen ward. Ich habe jenem seine Bürde erleichtert, und ihn durch meinen ermunternden Zuspruch angeeifert.„ — Welch ein wahres Vergnügen, wenn sich Jemand das mit Wahrheit vorsagen kann, und wenn er reich an solchen guten Werken ist, durch welche man an den Arbeiten seines Nächsten Antheil nimmt. Sollte aber manches Herz für dieß Vergnügen zu hart und unempfindlich seyn, so wird es vielleicht dadurch eher bewegt, wenn wir versichern können, daß der Antheil an den Arbeiten der Nebenmenschen sich durch manche andere Vortheile belohnt. Diejenigen Menschen, welche sich der wahren christlichen Dienstfertigkeit befleißen, dürfen immer hoffen, wieder gute Menschen und Freunde anzutreffen, die ihnen zu ihren Arbeiten behülflich sind; da im Gegentheile solche Menschen, welche nur bloß für sich allein leben wollen, befürchten und erfahren müssen, daß Jedermann seine Hand von ihnen abziehen werde, weil sie

die

die ihrige zuvor immer von Jedermann abgezogen haben.

4) An Gelegenheit, sie unsern arbeitenden Nebenmenschen zu reichen, kann und wird es uns nie fehlen. Einige Menschen, die im Dienst der anderen leben, um darin Unterhalt und Versorgung zu finden, haben sich ausdrücklich dazu anheischig gemacht, Theil an den Geschäfften dieser zu nehmen, denen sie dienen. Diesen liegt doppelt ob, es zu thun; unterlassen sie es, so sind sie desto sträflicher. Aber das Beyspiel Gottes, das Beste der Welt, und eigenes Wohl und Vergnügen macht es auch denen zur Pflicht, Theil an fremden Geschäfften zu nehmen, welche nicht eigentlich zum Dienst anderer berufen sind; und wie vieles können auch diese thun, was ihren beschäfftigten Mitbrüdern zur Erleichterung, zum Vergnügen, und zum Nutzen gereicht! Es ist nicht nöthig, daß wir, um Antheil an den Arbeiten derselben zu nehmen, gerade die nämlichen Geschäffte angreifen müssen, welche sie treiben, und über welchen sie gerade jetzt begriffen sind. Dazu würden uns bald die Kräfte des Verstandes, bald die Kräfte des Leibes fehlen; unser Stand und Rang in der Welt könnte uns daran verhindern. Aber wir können ja sonst Tausenderley thun, wodurch wir dem Nächsten bey seinen Arbeiten

beiten nützlich seyn können. Wen Gott-ähnliche Menschenliebe antreibt, das gerne zu thun, der wird keine lange Erzählung und Unterweisung von den mancherley Fällen bedürfen, in welchen er es thun kann. Seine Menschenliebe wird ihn schon selbst alle Augenblicke darauf hinweisen.

5) Bemerket, meine Zuhörer! am Schluße von diesem allen, daß ich gleich anfangs von rechtmäßigen Berufsgeschäfften spreche; denn es giebt gar viele Menschen, die sich zwar immer etwas zu schaffen machen, aber selten etwas Gutes. An dem sündhaften Fleiß und Geschäfft solcher Menschen dürfen wir aber keinen Antheil nehmen, außer diesen, daß wir sie, wo möglich, davon abziehen, und ihren Fleiß auf etwas Gutes hinrichten. Doch lasset uns im Gegentheil auch hüten, daß unsre Theilnahme an den rechtmäßigen und erlaubten Arbeiten unsers Nächsten in keinen verkehrten Vorwitz ausarte, der, zu träge, das Seinige zu schaffen, sich mit den Arbeiten anderer Menschen beschäfftigen will; und eben so wenig lasset uns diese Theilnahme bloß darein setzen wollen, daß wir über fremde Geschäffte allerley Anmerkungen machen, und unbefugte Urtheile fällen wollten, durch beydes wird weder unsre Wohlfahrt, noch der Nutzen des Nächsten befördert; durch beydes wird die Liebe

ver-

verletzet, durch deren sanfte Bande unser liebreiche Gott und Vater unsere Herzen je länger je fester vereinigen wolle! Amen.

---

# Dritte Predigt.

## Am zweyten Sonntag nach Pfingsten.

## Wir können für unsre Seele sorgen, ohne unsere Berufsgeschäffte zu versäumen.

Evang. Luk. 14, 16—24.

Sollte wohl Jemand unter euch, meine lieben Zuhörer! eine freundliche Einladung zu einem Gastmahl um so unbedeutender Entschuldigungen willen ausschlagen, als jene Leute in der eben abgelesenen Gleichnißrede unsers Erlösers vorbrachten. Ich glaube nicht. „O die Thoren, werdet ihr sagen, die sich einen so guten Tag hätten machen können, und es doch nicht thaten, bloß damit sie einigen Geschäfften nachgehen konnten, die ohne Zweifel gar leicht noch einen Tag aufzuschieben waren. O! die Unverschämten, die alle Anstalten zu ihrer guten Bewirthung machen, und sich aufs leutseligste rufen ließen, und doch nicht erschienen, damit sie ja nichts in ihren sonstigen Beschäfftigungen versäumen möchten!„ Ihr würdet vielleicht zum Theil die wichtigsten Geschäffte liegen lassen, und einem so wohlfeilen, umsonst angebothenen Vergnügen nachgehen. Aber dieß

ist

ist nicht alles, was ich von euch vermuthe; ich traue euch noch mehr Vernunft und Ueberlegung zu. Ich bin versichert, daß ihr es für eine grosse Unbesonnenheit und Thorheit erkennet, die gnädigen Anerbiethungen Gottes zur wahren Wohlfahrt unserer Seelen auszuschlagen, um desto sorgfältiger seine Berufsgeschäffte abwarten zu können. Ihr haltet etwas auf euren Leib und seine gute Versorgung; aber eure Seele hat doch auch ihren Werth noch bey euch. Ihr begreifet es alle gar leicht, daß sie dem Leib, den ihr mit anderen Thieren gemein habt, weit vorzuziehen sey; und wenn ihr es für Thorheit ansehet, um einiger kleinen Beschäfftigungen willen dem Leib eine erlaubte Ergötzlichkeit zu versagen, so sollte ich denken, es werde in euren Augen eine noch größere Unvernunft seyn, um einiger zeitlichen Geschäffte willen die Seele zu versäumen. Ein lustiger Tag, wie bald ist er vorbey, wenn es auch der längste Sommertag wäre! Doch lassen wir uns an den vorübereilenden Vergnügungen desselben nicht leicht durch so kahle Entschuldigungen hindern, als die waren, durch welche sich die geladenen Gäste im heutigen Evangelium hindern ließen. Sollten wir es nun für vernünftig erkennen, jene Entschuldigungen da gelten zu lassen, wo es auf die Wohlfahrt der Seele ankommt, die in Ewigkeit fortdauern soll! Gott trägt uns diese Wohlfahrt un-

auf-

aufhörlich an; und wir, die wir es für höchst unbescheiden halten, einer menschlichen Einladung zu einem irdischen Vergnügen um allerley unerheblichen Geschäffte willen nicht zu folgen; wir sind nicht so blödsinnig, daß wir es nicht für höchst strafbar erklären sollten, dem Gott, der uns mit seinem Worte zuruft: „Sorget für eure Seele; schaffet, daß ihr selig werdet! Ich habe alles dazu veranstaltet und bereitet „ zu antworten: „Ich habe einen Acker gekauft, und muß hingehen, ihn zu besichtigen; ich habe fünf Par Ochsen gekauft rc., ich kann nicht erscheinen. Ich habe zu viel zu thun, als daß ich noch für meiner Seelen Heil und Seligkeit sorgen sollte. Gott! du weißt, wie sehr ich in meinem Hauswesen beschäfftiget bin, ich bitte dich, entschuldige mich! „ Alles zusammengefaßt, meine Zuhörer! ich kann mir nicht vorstellen, daß Jemand unter euch so sehr von Vernunft und Einsicht verlassen seyn sollte, daß er es für recht und klug gehandelt halten könnte, über den Geschäfften, die ihm sein Stand und Beruf auferlegt, die Sorge für seine Seele zu verabsäumen.

Aber warum wird sie denn deßungeachtet so sehr verabsäumt? Warum thun wir das doch, was wir für Thorheit erkennen? Die Ursachen hievon sind verschieden. Eine der hauptsächlichsten

aber

aber liegt in unsrer Meinung, als ob die Sorge für unsere leiblichen Geschäffte und die Sorge für unsre Seele in einem beständigen Widerspruch und Streit gegeneinander stünden. Wir halten es für unmöglich, beyde Sorgen so miteinander zu verbinden, daß die Seele darüber nicht zu kurz komme; wir seufzen über diese Unmöglichkeit, und erklären uns dann bey aller thörichten Versäumniß der Seele für hinlänglich entschuldiget. Wie wäre es, wenn unsre Meinung gegründet wäre; die Schuld der versäumten Seelsorge würde dann lediglich auf den Gott fallen, der uns in so viele hindernde Geschäffte hineingesetzt hätte. Aber wer kann denn seine Meinung gegründet nennen? Wäre die Sorge für die Seele und die Sorge für das Leben und dessen Erhaltung und Glückseligkeit einander so sehr zuwider, daß eine über der anderen vernachläßiget oder aufgegeben werden müßte, gewiß der weise und liebreiche Gott, der uns nichts Unmögliches befiehlt, würde uns nicht beyderley Sorge anbefohlen; er würde uns von der einen oder von der anderen freygesprochen haben. Da er aber jede von uns fordert, so ist das ein sicheres Zeichen, daß eine jede ohne Nachtheil der anderen Platz finden könne — und wie bald wird sich das bey einer genaueren Untersuchung zeigen! Jene geladenen Gäste hätten ihre erkauften Güter in Augenschein nehmen, und ihr Eheverlobniß besorgen,

sorgen, und doch bey dem Gastmahl erscheinen können, das ihnen so viel Ehre und Vergnügen versprach — und wir könnten mit allem Ernst und Eifer für unsre Seele sorgen, ohne deßwegen etwas in unsern Berufsgeschäfften zu versäumen. Dieß hoffe ich euch in dieser Stunde klar zu machen. Der Geist der Erleuchtung und Reinigung von Vorurtheilen stehe unserm Geiste bey!

## Abhandlung.

Die Ursache, warum man zu aller Zeit die falsche Einbildung geheget hat, es sey unmöglich, recht für die Seele zu sorgen, und doch darneben in seinen übrigen Geschäfften nichts zu versäumen, liegt bald in den unrichtigen Begriffen, die man sich von der Sorge für die Seele macht; bald in so manchen ungegründeten Gedanken, die man von der Menge, Wichtigkeit und Art der Abwartung der Berufsgeschäffte gefaßt hat. Wenn man zu der Seelsorge, die einem jeden Christen für seine eigene Person obliegt, so manche Beschäfftigungen rechnet, die entweder gar nicht, oder wenigstens nicht schlechterdings dazu erfordert werden; oder auf der anderen Seite Vieles davon absondert, was hauptsächlich dazu gehört; wenn man die Anzahl seiner Berufsgeschäffte höher an-

setzt, als sie ist; wenn man keinen Unterschied unter ihnen macht, und ein jedes Geschäfft für eine Sache von der größten Wichtigkeit hält; wenn man bey Abwartung seines Berufes Ordnung und Klugheit hintansetzt — dann wird freylich allemal entweder die Sorge für die Seele oder der Beruf Noth leiden. Aber man bürde sich bey der Seelsorge keine größere und keine geringere Last auf, als uns Vernunft und Christenthum auflegen; man überspanne seine Emsigkeit nicht, und lasse sich weder durch den Geitz noch die ungestümmen Nahrungssorgen mehrere Geschäffte aufdringen, als unsre Nothdurft und Zufriedenheit erfordert; man halte nur nicht alle Berufsbeschäfftigungen für gleich erheblich; man theile Zeit und Arbeit ordentlich und klug ein — dann wird das Vorurtheil, als ob man der Sorge für die Seele anders als mit Verabsäumung seiner übrigen Geschäffte obliegen könne, bald verschwinden.

Die Wohlfahrt der Seele ist festgegründet, wenn unser Verstand von der Finsterniß der Unwissenheit befreyet, und durch Erkenntniß Gottes und seines Willens aufgehellet; wenn unser Wille vom Bösen abgezogen, und zum Guten geneigt gemacht; wenn die Seele durch das gute Zeugniß des Gewissens und durch die Versicherung des Wohlgefallens Gottes an ihr beruhiget; wenn sie

zur

zur sicheren Hoffnung gebracht worden ist, daß es ihr auch alsdenn noch ewig wohlergehen werde, wenn die Welt mit aller ihrer Lust vergangen seyn wird. Ohne dieß alles kann zwar der Mensch gesund, reich, aufgemuntert, und das seyn, was man sonst einen glücklichen Menschen nennet; aber ohne dieß alles kann es seiner Seele nicht wohl seyn. Darauf kommt es also auch bey der Sorge für die Seele an, die einem Christen sein eigenes natürliches Verlangen, glückselig zu seyn, und der ausdrückliche Befehl Gottes auflegt. Er arbeite sich immer mehr aus Unwissenheit und Irrthum heraus, und suche sich richtige Kenntnisse von Gott und seinem Willen zu verschaffen; er reinige sein Herz von aller Sünde und Untugend, und pflanze dagegen Gottesliebe und Tugend darein; er übe sich, allenthalben ein gutes Gewissen sowohl vor Gott als vor den Menschen zu haben, und wende allen Fleiß an, sich in der Gnade des großen Gottes zu erhalten; er sehe nicht bloß auf das Sichtbare und Zeitliche; sondern auch auf das Unsichtbare und Ewige; er lege einen guten Grund aufs Künftige, und mache alle Anstalten, einst das ewige Leben zu ergreifen, wann ihm alles, was die Welt in sich hält, aus den Händen und Armen gerissen werden wird. Wer diese Beschäfftigungen nicht mit allem gebührenden Eifer treibt, der sage nicht, daß er für seine Seele sorge, wenn

er auch gleich Manches für sie zu thun sich einbilden oder vorgeben sollte. Nur derjenige sorgt wahrhaftig für sie, der es in allen Stücken auf Erleuchtung des Verstandes, Heiligung des Willens, Beruhigung des Gewissens, und Befugniß seliger Unsterblichkeit anträgt. Was hierzu ein näheres oder entfernteres Mittel abgibt, das gehört zur christlichen Seelsorge. Aber man untersuche diese Mittel, wie scharf man will, man wird finden, daß ihr Gebrauch und die damit verbundene Sorge für die Seele der Abwartung unserer Berufsgeschäffte in dem Weg stehe, wenn sie durch Vernunft eingeschränkt, abgewogen, geordnet, und regieret werden.

1) Die Abwartung des öffentlichen Gottesdienstes sey das erste Stück der christlichen Sorge für die Seele, das wir nennen wollen. Es ist wohl ein sehr großer Irrthum, wenn Jemand die ganze Seelsorge darauf ankommen läßt; aber es würde auch kein geringer seyn, wenn man sie gar nicht dazu rechnen wollte. Ein Christ kann allerdings ein großer Liebhaber der öffentlichen Gottesdienste seyn, und deßungeachtet seine Seele anderwärts äußerst verwahrlosen. Aber die Verächter desselben versäumen doch gewiß ein beträchliches Mittel zur Seelsorge, und setzen uns in die größten Zweifel, ob sie wohl sonst so gut für ihre

Seelen

Seelen sorgen möchten, wie sie sich öfter rühmen. Man sehe sich nach ihnen um; wie viele offenbar rohe und verwilderte Menschen, und wie viele geschminkte unnütze Heuchler erblicket man unter ihnen? In den öffentlichen Gottesdiensten wird uns gelehret, was uns zur wahren Glückseligkeit zu wissen nöthig ist; und wenn wir dieß alles besser wissen sollten, als es uns von diesem oder jenem Lehrer vorgetragen werden kann, so werden wir doch daran erinnert, vielleicht nachdrücklicher erinnert, als wir es uns, durch Eigenliebe zurückgehalten, selbst vorhalten würden — vielleicht gerade zu der Zeit erinnert, wo uns die Erinnerung am Nöthigsten war, und außer der christlichen Versammlung nicht ertheilt worden wäre. Ich weiß daher nicht, ob Jemand in der Seelsorge eifrig seyn könne, ohne sich den Besuch der öffentlichen Gottesdienste angelegen seyn zu lassen, der augenscheinlich so vieles beyträgt, uns zu besseren Menschen und Christen zu machen; und ich weiß noch weniger, wie ein Verächter oder kaltsinniger Freund denselben sich auf seine Berufsgeschäffte beziehen und klagen könne, daß er diese zu versäumen gezwungen würde, wofern er dieses Mittel der Seelsorge fleißig gebrauchen wollte.

„Wer kann alle Gottesdienste durchlaufen? Oder wie kann ich gerade so oft und zu der Zeit

darin erscheinen, als es mein Seelsorger verlangt?„ Laute Beschwerden, die nicht selten geführt werden! Aber sollten sie denn wohl Grund haben? Sollte es euch — damit ich bloß bey euch stehen bleibe — denn jemahls im Ernst zugemuthet worden seyn, nie vom Tempel des Herrn zu kommen, und in gesunden Tagen jedem Gottesdienst beyzuwohnen, der darin verrichtet wird? Wenn dieses wäre, so wollte ich euch zugestehen, daß es unmöglich sey, in diesem Stück für die Seele zu sorgen, und doch die gebothenen Berufsarbeiten zu verrichten. Es könnte sich leicht eräugnen, daß die Zeit, welche ein wichtiges, unaufschiebliches Berufsgeschäfft erforderte, auf die Kirche angewendet werden müßte; aber von solchen Regeln wissen wir nichts: Man befiehlt uns nicht, bey Verlust der Gnade Gottes und der Seligkeit bey allen gottesdienstlichen Versammlungen gegenwärtig zu seyn; man stellet uns die Nothwendigkeit vor, fleißigen Antheil an den öffentlichen Gottesdiensten zu nehmen; das Uebrige überläßt man unsrer eigenen Gewissenhaftigkeit und christlichen Freyheit; und wenn gleich die Kirche den Besuch gewisser Gottesdienste zum Gesetze gemacht hat, so ist es doch kein so strenges, welches keine Ausnahme davon zuließe.

Nun ist aber nicht einzusehen, wie dieser Punkt der christlichen Seelsorge eine Versäumniß unserer Berufsarbeiten in sich schließen solle. Es seyn dringende Geschäfte oder nicht — die Sorge für den Beruf wird durch die Seelsorge in keinem Fall verletzet werden. Die wenigsten unter unseren Berufsarbeiten sind so dringend, daß sie nicht auf eine kurze Zeit zurückgeschoben werden könnten. Nur die Begierde, recht viel Vermögen zu erwerben; nur der Unverstand; nur der Eigensinn verwandelt manche unnöthige, oder noch aufzuschiebende Arbeit in ein höchst nothwendiges Geschäfft, das keinen Verzug leidet. Wie viel Zeit bleibt uns also immer für die öffentlichen Gottesdienste übrig, wenn wir einige unerhebliche Geschäffte so lange zurückschieben wollen, bis die wenigen, dem Gottesdienst gewidmeten Stunden, bis die kurzen Predigten vorüber sind. — Bey dringenden Berufsgeschäfften verhält sich hingegen die Sache ganz anders. Doch müssen wir auch bey ihnen einen Unterschied machen, der nicht aus den Augen gelassen werden darf, wofern wir in der Sorge für unsre Seele gewissenhaft seyn wollen.

Dringet dich, mein Christ! zu der Zeit, die zum öffentlichen Gottesdienst bestimmt ist, eine Berufsarbeit, die, nicht nach deiner Einbildung,

sondern

sondern nach einem vernünftigen und gewissenhaften Urtheil keinen Aufschub verstattet, so gehe im Nahmen deines Gottes hin, und wandle den Weg deines Berufes mit Freuden, wenn dir nicht dein Herz sagen sollte, daß dir gerade jetzt Unterricht, Ermahnung und Trost der Religion heilsamer und unentbehrlicher wäre, als aller Vortheil, den dir dieses oder jenes dringende Geschäfft gewähret. Du wirst in diesem Fall Gott eben so angenehm seyn, wenn du vor ihm, auf dem offenen Felde, den Pflug oder die Sichel in der Hand, mit andächtigem Herzen erscheinest, als wenn du in der Kirche vor ihn trittst. Aber wie, wenn das Bedürfniß deiner Seele jetzt gerade dringender wäre, als das Bedürfniß deines Leibes und Berufes, wolltest du nicht einen kleinen zeitlichen Gewinn fahren lassen, und jetzt lieber aus dem Hause des Herrn Sättigung und Ruhe für deine Seele hohlen? Ohne Zweifel sind das seltene Fälle; aber wenn er sich heute oder morgen eräugnete, wolltest du nicht dann mit David sprechen: **Ein Tag, eine Stunde in den Vorhöfen des Herrn ist besser als sonst tausend.** Du würdest etwas Zeitliches versäumen; aber dagegen etwas Größeres zum Heil deiner Seele gewinnen: ich hoffe sogar, du würdest das Versäumte nur auf eine Zeit lang entbehren. Vielleicht gehst du aus dem Gotteshaus mit so freudigem Herzen hinweg, daß

du nun mehr Lust und Muth zu deiner Arbeit hast, und in kurzer Zeit alles hereinbringst, was du etwa während des Gottesdienstes versäumtest. Und hat nicht Gott Mittel und Wege genug, dich wider Vermuthen anderwärts zu segnen? Und wem hat er dergleichen Segnungen versprochen? Sind es nicht die Gottesfürchtigen, die ihr Gewissen bewahren, und lieber alles aufopfern, als die Seele vernachläßigen wollen?

Allgemeine Gesetze lassen sich hier nicht geben. Aber doch fehlt es nicht an Beyspielen, die es beweisen, daß man durch fleißige Abwartung des Gottesdienstes nichts versäume. So wie es sich öfter zuträgt, daß manche von solchen, die wegen ihrer kleinen, mit wenigen oder gar keinen Kindern bevölkerten Haushaltungen sich am ungehindertsten zum Tempel und Altar des Herrn nähern könnten, am sparsamsten an diesem heiligen Ort angetroffen werden; so finden sich doch auch noch immer in christlichen Gemeinden solche Hausväter und Hausmütter, welche, mit zahlreichen Arbeiten überladen, dennoch die Last öfter abwerfen, um vor Gott in seinem Hause zu erscheinen, und daselbst das Wohl ihrer Seelen zu besorgen. Die Verächter des Gottesdienstes sollten dergleichen Christen fragen, wie viel sie über ihrer Liebe zu demselben versäumt haben; und ich bin versichert,

es würde bey einer unparteyischen Berechnung die Antwort heißen: „Wenig, oder gar nichts!„

2) Eine gleiche Antwort kann eben so leicht, und mit eben so viel Grund in Ansehung der übrigen Stücke, welche zur Seelsorge gehören, gegeben werden. Sie wird noch sehr schlecht getrieben, wenn sie in die öffentlichen Gottesdienste eingeschlossen wird. Durch sie soll sie vielmehr erweckt, und nach ihrer Vollendung außer den Mauern der Kirche mit doppeltem Eifer fortgesetzt werden. Nun soll sich unsre Seele in Gebeth zu dem Gott erheben, in dessen Erkenntniß und Gnade ihr Heil zu suchen ist; durch Gebeth soll sie sich ihrer Pflicht erinnern, und zur Befolgung derselben stärken; durch Gebeth soll sie sich beruhigen und trösten. Nun soll sich der Christ mit dem Wort seines Gottes beschäfftigen. Wie er daraus Gott und sein Gesetz kennen lernte, daran soll er sich jetzt erinnern; er soll seiner Seele die darin enthaltenen Verheißungen der göttlichen Gnade vorhalten; er soll sich daraus die zukünftige Welt eröffnen, nach der er laufen soll. Nun soll er mit sich selbst Umgang pflegen, und sich fragen: „Was mache ich? Wie steht es mit dem Heil meiner Seele? Wie weit bin ich in der Erleuchtung meines Verstandes und Besserung meines Lebens gekommen? Wie steht es mit meinem

Gewissen? Ist es ruhig oder unruhig? Ist seine Ruhe gegründet oder falsch? Was habe ich von Gott zu hoffen? Was habe ich in der Ewigkeit zu erwarten?„ Dieß alles gehört zur christlichen Sorge für die Seele; aber auch diese Beschäfftigungen ziehen keine verderbliche Verabsäumung unsers Berufs nach sich.

Wir gestehen es, es müssen zuweilen besondere Stunden hierzu ausgesetzt werden. Gebeth, Betrachtung des Wortes Gottes, Untersuchung unsers Seelenzustandes will zuweilen mit Hintansetzung aller übrigen Beschäfftigungen mit einer gewissen Feyerlichkeit vorgenommen werden, wenn die Sorge für die Seele nicht ermatten soll. Aber der geschäfftigste Christ wird, wenn er seinen Beruf mit Mäßigung, Ordnung und Klugheit treibt, immer solche Stunden finden, die er seinen Arbeiten abbrechen, und auf so heilsame Uebungen wenden kann; zumal da keinem Christen vorgeschrieben ist, wie oft er dergleichen Uebungen vornehmen soll, und wie lange sie fortdauern müssen, auch ihre Nutzbarkeit eben so von der Länge der Zeit abhängt. Außerdem aber giebt eine jede Berufsarbeit nicht nur Gelegenheit zu solchen Uebungen; sondern sie können meistens während derselben getrieben werden. Sage, versäumst du etwas in deiner Arbeit, wenn du unter derselben

dein

dein Herz zu Gott erhebest, und dein Gebeth zu ihm schickest? Versäumest du etwas, wenn du, anstatt anderen Gedanken Platz zu geben, einem Ausspruch des göttlichen Wortes nachdenkest, der dir sonst bekannt ist? Versäumest du etwas, wenn du unter der Arbeit an dich gedenkest, und dich fragst: „Mit was für einem Herzen arbeite ich? Bin ich über keiner sündlichen Arbeit begriffen? Arbeite ich, wie es vor Gott und vor der Welt recht ist? Und in was für einer Verfassung lebe ich sonst? Wie, wenn mich jetzt der Tod ereilte?„ Der müßte im Traum reden, welcher uns vorsagen wollte, dergleichen fromme Gedanken hinderten ihn an seiner Arbeit. Sie befördern solche vielmehr, indem sie die Seele in Ordnung erhalten und beruhigen.

3) Doch alle öffentlichen Gottesdienste, alle besonderen Uebungen der Andacht, alle fromme Gedanken und Untersuchungen machen die Sorge für die Seele so lange nicht aus, so lange kein Fleiß in guten Werken hinzukommt. Eifrig in Beobachtung seiner Pflichten gegen Gott, gegen den Nächsten, und gegen sich selbst seyn — das heißt recht für seine Seele gesorgt; und je mehr man hierin für sie sorget, desto besser sorgt man auch für seine Berufsarbeit, anstatt sie dadurch zu versäumen. Sorge für deine

Seele,

Seele, und liebe Gott. Die Liebe zu Gott wird dein Gemüth aufheitern, und deine Arbeit erleichtern; sie wird seinen Segen auf dich leiten, und dir alles ersetzen, was du aus Liebe zu ihm an zeitlichem Gewinn wirst in die Schanze schlagen müssen. Sorge für deine Seele, und fürchte Gott; die Furcht Gottes ist der Weisheit Anfang, und wo Weisheit ist, da ist glücklicher Erfolg der Berufsarbeit. Sorge für deine Seele, und vertraue auf Gott, du arbeitest natürlicher Weise noch einmal so leicht, wenn du im Vertrauen auf ihn deine Sorgen hingewälzet hast. Sorge für deine Seele, und liebe deinen Nächsten wie dich selbst, nicht mit Worten, sondern mit der That und mit der Wahrheit; und ob es gleich zuweilen schiene, als ob dir deine Liebe und Gefälligkeit an deinen Geschäfften hinderlich wäre, so scheinet es nur so. Du weißt nicht, ob du nicht der Hülfe deines Nächsten wieder bedarfst; und Liebe findet wieder Liebe; ja der himmlische Vater, der deine Liebeswerke kennet, wird sie dir vergelten, und dich die Frucht davon in glücklicher Beförderung deiner Berufsarbeiten genießen lassen. Sorge für deine Seele, und warte deines Leibes in gesunden und kranken Tagen; mäßige deinen Zorn, fliehe den Müßiggang und die Wohllust, übe dich in der Verläugnung deiner selbst und der Welt, und du wirst erfahren, wie

zuträglich das deinen Berufsarbeiten sey. Du wirst Gesundheit und Leben erhalten, um mit mehrerem Fleiß arbeiten zu können; du wirst erhalten, was du erarbeitest; du wirst es mit vergnügtem Herzen genießen, und mit zufriedenem zurücklassen, wenn der Tod dich zur Ruhe von der Arbeit abfordern wird. Mit einem Worte, es ist keine Pflicht der Religion, die nicht Verheißungen auch fürs gegenwärtige Leben hätte. Wie kann man zu kurz kommen, wenn man bey der Seelsorge so große Verheißungen vor sich hat!

## Beschluß.

Wie gerne möchte ich nun wissen, ob diese bisherigen Untersuchungen von euch mit Beyfall angenommen worden sind! Wie gerne möchte ich wissen, was ihr etwa dagegen einzuwenden hättet, um eure Einwendungen zu heben, und der Seelsorge unter euch aufzuhelfen! Sind noch Einwendungen zurück, so besorge ich, sie möchten euch vom Eigennutz und von der Liebe zum Irrdischen eingegeben seyn. Aber ich weiß auch, wie blind diese den Menschen machen, und wie wenig man ihnen Gehör zu geben Ursache hat. Die Stimme der Vernunft und der Religion laßt uns hören — und dann werden wir nie mehr mit der Entschuldigung aufgetreten kommen: „Ich habe

so Vieles auf mir liegen, so Vieles zu schaffen: darum kann ich für meine Seele nicht sorgen. Ich bitte dich, mein Seelsorger! entschuldige mich!„

Wie gerne entschuldigte ich euch, die ihr unter dieser Versammlung also denket, wenn es auf liebreiche Nachsicht gegen euch auf meiner Seite ankäme. Aber wird denn Gott eure Entschuldigungen annehmen? Ihr habt gehört, wie nichtig sie sind; ihr habt gehört, wie wohl es beysammen bestehen könne, für die Seele sorgen, und seine Berufsgeschäffte treiben. Fahret ihr fort, diese euch an der Sorge für die Seele hindern zu lassen, so ist es um das Heil derselben geschehen. Oder wollet ihr diese Sorge so lange aufschieben, bis Krankheit und Alter euch von euren Berufsgeschäfften ausgejochet hat? Ihr wisset, was ich von der späten Buße denke; denn wie oft erinnere ich euch an die Mißlichkeit derselben! Wenn euch nun eine so späte Seelsorge fehlschlüge — wie würde euch das bestürzen, zumal wenn ihr euch erinnertet, daß diese Arbeiten und Geschäffte, die euch zum Hinderniß der Seelsorge wurden, nicht immer erhebliche Geschäffte, sondern meistentheils Kleinigkeiten waren, die nur euer eigennütziges und gewinnsüchtiges Herz so gewichtig macht. Oder getrauet ihr euch einst dem Richter, der euch über die schuldige Sorge für die Seele zur Rechenschaft

ziehen wird, das vorzustellen, was ihr hier euch selbst, euren Lehrern und anderen Christen zur Entschuldigung vorsagt? Nein, so frech könntet ihr nicht seyn, mit solchen Entschuldigungen alsdenn zum Vorschein zu kommen. O es poche doch jedem das Herz, so oft er sie hier vorbringt, und sein sorgenloses Herz damit einschläfern will! Amen.

---

# Vierte Predigt.

## Am Andreas = Tage.

## Wie glücklich einträchtige Familien sind.

Evang. Matth. 4, 18 ff.

Wir hörten jetzt von zwey Paar Brüdern, die in vollkommener Eintracht miteinander lebten. Einträchtig giengen sie ihrer Handthierung nach, ehe sie Jesus davon abrief; einträchtig folgten sie ihm nach, als er sie aufforderte, mit Hintansetzung ihrer bisherigen Lebensart, das höhere Geschäfft zu übernehmen, das er ihnen auftragen wollte. Bey ihrer einträchtigen Berufsarbeit hatten sie das Glück, von Jesus aufgesucht, und mit Wohlgefallen angesehen zu werden; und wie groß war die Glückseligkeit, welche sie als Apostel bey ihrer gemeinschaftlichen Nachfolge Jesu erlangten?

Wir, die wir die alten Erzählungen der heil. Schrift immer auf uns, auf unsere gegenwärtigen Umstände und Verfassungen anwenden müssen, wenn sie uns wahrhaftig, lehrreich und nützlich werden sollen, können hieraus die Lehre ziehen, wie glücklich einträchtige Familien sind; und wenn wir jetzt die Sache weiter überlegen, so wer=

den wir finden, daß sie es theils bey der gemeinschaftlichen Besorgung ihrer Berufsgeschäffte, theils bey ihrer gemeinschaftlichen Verehrung Gottes sind. Dieß sind die zwey Theile meiner Predigt. Gott lasse die Anhörung, die Wiederhohlung, die Befolgung ihres Inhalts zum Glück eurer Häuser ausschlagen!

## Erster Theil.

Einträchtige Familien bereiten sich also erstlich schon durch die gemeinschaftliche Besorgung ihrer Berufsgeschäffte Glück und Segen; und dieses schon deßwegen, weil sie darüber gemeinschaftliche Ueberlegung anstellen. Ehe etwas, das von einiger Bedeutung und Wichtigkeit ist, unternommen wird, gehen darin Ehegatten miteinander darüber zu Rathe; sie hören zuweilen auch die Stimme und das Urtheil ihrer erwachsenen Kinder an, von deren guten Einsicht und Sorgfalt für das Beste des Hauswesens sie vielleicht schon angenehme und nützliche Proben bekommen haben; oder welche sie auf die Probe stellen, und zur vernünftigen Führung des Haushaltens anleiten wollen: nicht selten werden auch die näheren Anverwandten einer solchen Familie befragt, ob, und wie irgend etwas zu unternehmen und weislich einzurichten sey; ja es werden

sogar

sogar manchmal verständige und treue Dienstbothen zu Rathe gezogen. Dem für gut befundenen Anschlag treten alle in Einigkeit bey: Niemand läßt sich's verdrüßen, wenn etwa sein Rath nicht gebilligt, sondern die Meinung eines anderen in der Familie vorgezogen worden ist — und nach solchen liebreichen Berathschlagungen werden dann die Geschäffte und Veränderungen im Hauswesen unternommen — gewiß schon ein sehr beträchtlicher Vortheil, den einträchtige Familien zum Voraus haben. Was unbesonnen angefangen wird, das pflegt ja selten glücklich von Statten zu gehen; sondern nur das, was mit bedächtlicher Ueberlegung geschieht. Aber sehen denn nicht zwey, drey, oder vier Paar Augen mehr als Eines? Und haben wir denn noch nie wahrgenommen, wie sich einsame, von Anverwandten und Freunden verlassene Menschen nach einem guten Rath sehnen? Ein jeder einzelne Mensch ist dessen bedürftig; wie viel mehr Familien, in denen, wenn sie auch die kleinsten wären, doch immer sehr Vieles zu besorgen und zu überlegen ist! Man kann und muß, um diese Angelegenheiten und Geschäffte glücklich zu treiben, andere zu Rathe ziehen, die eben nicht zu unsrer Familie gehören: solche können vielleicht verständiger seyn, als alle diejenigen, welche Glieder der Familie sind; sie werden vielleicht weniger eigennütziger, unparteyischer, und eben deß-

wegen richtiger urtheilen. Aber es würde verkehrt gehandelt seyn, wenn man schlechterdings mit den Seinigen keine Ueberlegungen anstellen, sondern allemal eher fremde Personen, als sie befragen und anhören wollte. Die nähere Verbindung mit den Unsrigen bringt es natürlicher Weise mit sich, daß wir zuerst mit ihnen überlegen, was bey unsern Berufsgeschäfften thunlich oder räthlich seyn möchte; und fremder Rath wird gemeiniglich schwankend und unsicher seyn, wenn er nicht auf den Grund der Wirthschaft gebauet wird, indem die Unsrigen von der ganzen Einrichtung unsers Hauswesens, ohne dessen genauer Kenntniß kein vernünftiger und passender Rath gegeben werden kann, doch weit besser unterrichtet seyn müssen, als Fremde. Aber wenn nun Uneinigkeit in den Häusern und Familien herrscht, so sind solche gemeinschaftliche Ueberlegungen und Berathschlagungen etwas seltenes darin; es ist auch nicht möglich, daß sie angestellt werden. Die Uneinigen weichen einer Unterredung miteinander aus; und wenn es ja dazu kommt, so verleitet sie ihr Eigendünkel oder ihre feindselige Hitze, daß sie vielmehr zanken und streiten, und ein jeder Recht haben will, anstatt daß sie mit kaltem Blut und liebreichem Gemüth die Sache, wovon die Rede ist, miteinander überlegen sollten. Wie verkehrt in einem solchen Hauswesen gemeiniglich alles zu-

geht,

geht, und wie viel Nachtheil aus dem Mangel gemeinschaftlicher Ueberlegung entspringt, das bedarf, leider! keiner Erzählung und Beschreibung, weil alle, die mich hören, Beyspiele davon entweder in ihren eigenen Häusern antreffen, oder in fremden schon unzähligemal wahrgenommen haben werden.

Gemeiniglich fehlt es in entzweyten Familien, worin man nicht nach gemeinschaftlichen Ueberlegungen zu Werke geht, auch an der gegenseitigen liebreichen Hülfe und Ermunterung bey den Arbeiten, Sorgen und Widerwärtigkeiten, die man bey den Berufsgeschäfften zu übernehmen und auszustehen hat; und dieß macht den Verfall solcher Familien desto unausbleiblicher und größer. Es kommen in unserm Beruf und Hauswesen oft Arbeiten vor, wo wir Hülfe bedürfen; Schwierigkeiten, wo wir Aufmunterung brauchen; unglückliche Zufälle und traurige Eräugnisse, wo wir Trost nöthig haben. Sollen wir Hülfe, Aufmunterung und Trost nur allein, oder allemal zuerst in der Ferne suchen? Ist es nicht tausendmal besser, wenn wir das alles in der Nähe finden, und von solchen empfangen, die mit uns einerley Absichten haben, an unserm Schicksal allemal Theil nehmen müssen, und auf deren Liebe und Treue wir uns verlassen dürfen? Dergleichen

chen Menschen treffen wir nur in einträchtigen Familien an; und diese sind eben durch ihre Eintracht sehr glücklich. Wo hingegen Zwietracht in Häusern und Freundschaften eingerissen ist, da häufen sich Arbeiten, und Niemand ist, der seinen Theil davon willig übernehme. Eines wälzet immer ein schweres, unangenehmes Geschäfft auf das andere, und so unterbleibt es gänzlich, oder es geschieht nur halb und halb, weil es verdrossen geschieht; oder der, welcher die Last beynahe allein tragen muß, erliegt unter derselben — und so zeigt sich auf allen Seiten nichts als Verlurst und Nachtheil. In einer uneinigen Familie häufen sich Schwierigkeiten, und es ist keine Aufmunterung da, sich von ihnen nicht abschrecken zu lassen, sondern auf dem Wege des Berufes getrost und unverzagt fortzugehen; die getrennten Gemüther verwickeln sich nur desto mehr in diese Schwierigkeiten, anstatt sich davon loszuwinden; ihr häuslicher Krieg benimmt ihnen Fähigkeit, Lust und Kraft, den Hindernissen, die ihnen entgegen kommen, auszuweichen, oder sie hinwegzuräumen. In solchen Familien können sich endlich auch allerley Unglücksfälle und Bekümmernisse häufen, und Niemand ist da, der den anderen trösten könnte oder wollte. Ein feindseliges Gemüth will nicht trösten, und es ist zuweilen selbst durch das Bewußtseyn des Haßes gegen seinen Bruder

so

so niedergeschlagen, daß es nicht trösten kann. Von allem diesem Unheil weiß und hört man aber in einer einträchtigen Familie nichts. Da wird alles getheilt — Arbeit und Erhohlung, Kampf und Sieg, Freude und Leid; da wird alles leichter, da wird alles erfreulicher, das ist eine wahrhaft glückselige Familie!

Sie ist es noch mehr, und am meisten durch den bey ihren Berufsgeschäfften mitwirkenden Beystand und Segen Gottes. „Selig, sprach Jesus, sind die Friedfertigen, denn sie werden Gottes Kinder heißen.„ Eine Zusage, die sich einträchtige Familien eben sowohl, als alle andere, die sonst in der Welt Friede zu erhalten, und Friede zu stiften beflissen sind, zueignen dürfen; da im Gegentheil entzweyte Familien sich keine sichere Rechnung machen dürfen, bey dem Gott der Liebe und des Friedens in Gnaden zu stehen, und gesegnet zu werden. Wenn es uns wohl gehen soll, kommt doch immer das Meiste auf Gott und seine Gnade an, so viel wir auch selbst zu unserm und der Unsrigen Glück beytragen können: Friede ernährt, Unfriede verzehrt, pflegen wir im gemeinen Sprüchwort zu sagen; und die Wahrheit dieser gewöhnlichen Rede hat sich bis auf die gegenwärtige Stunde in den kleinsten Familien, so wie in der ganzen Welt bestätigt. Es wür-

de

de nicht anders gehen, wenn auch kein Gott im Himmel lebte und waltete. Ohne daß Gott Segen schenkte oder entzöge, würde der Friede in den Familien ernähren, der Unfriede verzehren. Aber jetzt entsteht dieser doppelte Erfolg desto unausbleiblicher, weil, um menschlich davon zu reden, auch Gott seine Hand darein schlägt, und es theils den einträchtigen Familien, an denen er sein Wohlgefallen hat, nach seiner weisen und gnädigen Regierung unzähligemal auf solche Weise wohlgelingen läßt, daß sie selbst einsehen und gestehen müssen, sie hätten zu diesem Wohlgelingen eigentlich nichts beygetragen; theils den uneinigen Familien sein Mißfallen an ihnen durch solche Eräugnisse zu erkennen giebt, von denen man eben den nächsten Grund nicht in ihren Mißhelligkeiten finden kann, sondern welche sie als wahre Strafen Gottes anzusehen haben.

## Zweyter Theil.

So glücklich sind einträchtige Familien vor denen, die Kaltsinn und Haß voneinander getrennet hat. Jene spüren dieß Glück aber nicht bloß bey der Besorgung ihrer Berufsgeschäffte, sondern auch bey ihrer gemeinschaftlichen Verehrung Gottes. Lasset Uneinigkeit in einer Familie eingewurzelt seyn, wie schlecht wird es darin mit der

ver=

vernünftigen und heiligen Verehrung Gottes aus- sehen? Im Hause wird sie gemeiniglich unterblei- ben; anstatt der Stimme des Lobes Gottes und der Anrufung seines heil. Nahmens wird die Stim- me des Fluchens und Schwörens, des Schimpfens und Lästerns gehört werden; und wenn sie auch nicht gehört wird, so werden sich doch selten die getrennten Gemüther zum gemeinschaftlichen Lobe Gottes und Gebeth vereinigen können. Auch die Abwartung des öffentlichen Gottesdienstes wird durch die Familienzwietracht nur gar zu oft gehin- dert. Mancher versäumt ihn vielleicht über den Verdruß, den er vor dem Anfange desselben in seinem Haus gehabt hatte; oder er erscheint da- bey mit einem zerstreuten Sinn und feindseligem Herzen, wobey er dem Herrn so wenig gefallen, und sich selbst so wenig nützen kann, als solche Familien, die, ob sie gleich in beständigem Streit leben, dennoch ihre gewohnten häuslichen Andach- ten ordentlich und pünctlich fortsetzen. Einträch- tige Familien hingegen ermuntern einander, den Allerhöchsten in und außer dem Hause so zu ver- ehren, wie es seiner Vorschrift gemäß, ihm ange- nehm, und ihnen selig ist. Wie sie alles mit gemeinschaftlicher Ueberlegung anfangen, so auch alles mit gemeinschaftlichem Gebeth; wie sie in allen übrigen Dingen gleich gesinnt zu seyn sich bestreben, so würden sie auch mit sich selbst sehr

un-

unzufrieden seyn, wenn sie nicht auch Eins im Glauben an Gott, und in der Ausübung des Guten wären. Ihre Liebe gegeneinander dringt sie, für einander zu bethen. Die liebreiche Sorgfalt des einen für die Wohlfahrt des anderen macht, daß immer auch das eine für den Unterricht, für die Ermunterung und Stärkung des anderen durch das Wort Gottes besorgt ist. Eines thut gern, was das andere thut; und daher sucht jedes ein gutes Beyspiel zu geben; jedes dem gegebenen guten Beyspiel zu folgen. Muß das solchen einträchtigen Familien nicht zum wahren Vergnügen und Segen gereichen? Wenn das nicht wäre, so müßte die Religion aufgehört haben, die Quelle des Vergnügens und Segens zu seyn. So lange sie das bleibt, so lange können einträchtige Familien nicht anders als höchst glückselig seyn. — Ihr guten Seelen, die ihr Ein Herz seyd, welch ein süßes Vergnügen ist es für euch, wenn ihr gemeinschaftlich, herzlich, kindlich, freudig an Gott denket, zu ihm bethet, sein Lob besinget, ihm Dank opfert, aus seinem Worte euch belehret, beruhiget und stärket. Von eurem Vergnügen kennen und wissen gottvergessene, in Zwietracht lebende Familien nichts; alles andere Vergnügen, das sich die Uneinigen, voneinander entfernt, anderwärts zu machen suchen, ist nichts, ist bittere Galle gegen das eurige, das noch überdieß

dieß mit vollem Segen Gottes verknüpft ist. Eure enge Verbindung zur wahren Verehrung des Allerhöchsten kann unmöglich anders als zu eurer wahren geistl. und ewigen Wohlfahrt ausschlagen; sie wird aber auch ungemein beförderlich zu eurer zeitlichen seyn. Mit seinem ganzen Hause Gott zu dienen, mit Weib und Kind, Aeltern und Geschwistern, Dienstbothen und Anverwandten kindliche Liebe und Furcht, kindliches Vertrauen zu Gott in seinem Herzen zu haben, das giebt Lust und Freudigkeit, und Stärke zum zeitlichen Beruf, wobey er wohl von Statten geht; das erwirbt Belohnungen Gottes; das macht glücklich! Amen.

Fünfte

# Fünfte Predigt.

Am 20sten Sonntage nach Pfingsten.

## Von der Sorge eines Christen, sein ganzes Haus zum wahren Glauben zu führen.

Evang. Joh. 4, 47 — 54.

„Das ist der Wille meines Vaters, der mich gesandt hat, daß, wer den Sohn sieht, und an ihn glaubt, das ewige Leben habe, und dazu am jüngsten Tag von mir erwecket werden soll.„ So sprach einst Jesus Christus (Joh. 6, 40.); und wenn ihr davon überzeugt seyd, daß alles Wahrheit war, was er sprach, kann es euch alsdenn gleich viel seyn? Es ist ja nach diesen Worten der Wille des allerhöchsten Gottes selbst, daß man an Jesus glaube. Eben deßwegen hat er ihn in die Welt gesandt, und der Welt geoffenbaret, damit sie ihn in jeder Gestalt, in der er sich dargestellet hat, annehmen, und sich an ihn halten sollte. Wer sollte sich denn diese göttliche Aufforderung und Veranstaltung nicht wohlgefallen lassen, die, wie alles, was Gott will und thut, auf nichts anderes, als auf unsre ewige Seligkeit angesehen seyn kann? Wem es an dieser Seligkeit fehlt, der hat sich durch

alle

alle Mühe, die er auf der Welt anwandte, sich zeitliches Glück zu verschaffen, gar schlecht versorgt, wenn er sich auch das größte verschafft hätte. Aber an einer Seligkeit soll es dem, der an Jesum glaubt, wie er selbst versichert, nicht fehlen. Wenn ihm sein Glaube schon hier durch die Reinigung seines Herzens von der Sünde, durch die Ueberwindung der Welt und ihrer bösen Gewohnheiten, durch die Zubereitung zum Genuß der göttlichen Gnade ein ruhiges und vergnügtes Leben verschafft hat, so soll er ihn zum Besitz der ewigen Seligkeit führen, die er aus Jesu Hand empfangen soll. Ist es denn nun umsonst, daß ihr euch um den Glauben bewerbet; und kann eine Sorge zu groß seyn, die ihr darauf anwendet, dadurch den Willen des himmlischen Vaters zu erfüllen, und einer ewigen Seligkeit entgegen zu gehen?

Wie uns aber nach diesen Ueberzeugungen der Glaube für unsre eigene Person eine Sache von äußerster Wichtigkeit seyn muß, so muß es uns auch gar sehr am Herzen liegen, unser ganzes Haus zu eben dem Ziel zu bringen, das wir erreicht haben, oder wenigstens aus allen Kräften zu erreichen suchen. Ein gläubiger Christ wird freylich sehnlich wünschen, daß die ganze Welt und die gesammte Christenheit Jesum glaubig anbethen

bethen und verehren möchte; er wird alles Mögliche dazu beytragen, den Glauben in der ganzen Welt und Kirche ausgebreiteter zu machen. Aber die, unter denen er lebt, und mit denen er eine Gemeinde ausmachet, und unter diesen die Personen, die zu seinem Haus gehören, sollten und werden doch bey diesem Wunsch und Beytrag obenan stehen; und er wird sich's überaus angelegen seyn lassen, daß der Glaube in die Herzen der Seinigen, seiner Aeltern und Kinder, seiner Verwandten und seines Ehegatten, seiner Dienstbothen und Hausgenossen gepflanzet, und darin eingewurzelt werde. Der Hofmann in dem heutigen Evangelium geht den Christen hierin mit seinem löblichen Beyspiel vor. Gott zog ihn durch die Krankheit seines Sohnes zu Jesu hin; er folgte dem göttlichen Zug, und glaubte. Aber zugleich beeifert er sich auch, die Seinigen zu bewegen, daß sie ihre vorigen Irrthümer fahren lassen, und Gott nach der Lehre Jesu verehren möchten. Er glaubte mit seinem ganzen Hause. Christen! wollt ihr seinem Beyspiel nachfolgen, so schenket meinem heutigen Vortrag ein aufmerksames Gehör! Ich will

von der Sorge eines Christen, sein ganzes Haus zum wahren Glauben zu führen,

in zwey Theilen zu euch reden. In dem ersten will ich zeigen, was zu dieser Sorge gehöre; in

dem

dem zweyten aber beweisen, wie sehr ein Christ dazu verbunden sey.

Der Herr reinige unsere Sorgen je länger je mehr von Eitelkeit und Weltliebe, und richte sie auf unser und der Unsrigen wahres Heil hin. Er segne aber auch unsere frommen Sorgen, und lasse sie, wie meine Rede in dieser Stunde, nicht vergeblich seyn, sondern wohl aufgenommen und genützt werden!

## Erster Theil.

So viel einem Christen auf den wahren Glauben ankommen muß, so viel Erhebliches gehört dazu, wenn es ein gutartiger Glaube seyn soll. Es können freylich viele Christen, die gerne den Glauben sammt seinen wichtigen Vortheilen haben, und doch auch ihre Sünden und bösen Gewohnheiten beybehalten möchten, wünschen, daß doch der Glaube in nichts weiter bestehen möchte, als in der Erkenntniß Jesu, seiner Erlösung und Lehre — allenfalls noch im Lobe seines Nahmens und seiner Liebe, im Bekenntniß und Ruhm seiner heiligen Religion, und höchstens in einigem Vergnügen, das man an dem allen hat, und in etlichen guten Rührungen, die dadurch erweckt werden. Aber daß es Christen geben sollte, die

im

im Ernste meynen, der wahre Glaube wolle nicht mehr sagen, denn dieß — die bey so vielen Widerlegungen ihrer falschen Meinung noch dabey bleiben, das scheint beynahe unmöglich zu seyn. Sobald ein Christ sich recht besinnen kann, sobald muß er selbst eingestehen, daß an Jesum Christum glauben nichts anders heißen könne, als den einigen, wahren Gott auf die Art verehren, wie er sich und die ihm wohlgefällige Verehrung durch Jesum und seine Lehre geoffenbaret hat. Das ist aber das Bild, in welchem er sich der Welt in dieser Lehre dargestellet hat — er sey der liebreiche Vater aller Menschen; das ist die Verehrung, die er nun von ihnen fordert — sie sollen bey allem, was ihnen mangelt, es betreffe leibliche oder geistliche, zeitliche oder ewige Glückseligkeit, ihr Vertrauen auf ihn durch Christum setzen, und versichert seyn, er werde ihnen Vergebung der Sünden, und mit ihr Tugendstärkung und Seligkeit angedeihen lassen; sie sollen aber Gott desto herzlicher lieben, und desto sorgfältiger nach seinen Vorschriften wandeln, je mehr er und Jesus sich um sie verdient gemacht haben, und je deutlicher ihnen sein Wille geoffenbaret sey. Schließet hieraus, was der wahre Glaube voraussetze, und in sich begreife — ein Herz, das der Sünde mit eben dem Eifer entsagt, mit welchem es sich auf Gottes Gnade durch Christum verläßt; ein Bestreben,

streben, die höchste Liebe Gottes und Christi durch die redlichste Dankbarkeit und Gegenliebe zu erwiedern, und alle angebothene Gnade zu ergreifen, um nach der Regel der Lehre Jesu ein unsträfliches, heiliges, ihm wohlgefälliges Leben zu führen. Wenn ihr es mit den Eurigen darauf antraget, dann wird man von euch sagen können, daß ihr sie zum wahren Glauben zu führen besorgt waret.

Womit wollet ihr nun also diese eure Sorgfalt den Anfang machen lassen? Nicht damit, daß ihr die Eurigen zur Erkenntniß Gottes, Jesu Christi und seiner göttlichen Lehre führtet? Elender Glaube, bey dem der Verstand noch verfinstert ist! Er verdienet mehr ein Aberglaube genannt zu werden; er ist ein auf Sand gegründetes Gebäude, das jeder Wind irriger Lehre, ein leichter Stoß der Verführung umstürzen und zertrümmern wird. Um zu glauben, braucht man eben keine tiefen Einsichten, keine Gelehrsamkeit. Gott ist mit dem Maaß der Erkenntniß zufrieden, das ein jeder nach den Fähigkeiten seines Verstandes, und nach der Beschaffenheit seiner äußerlichen Umstände erlangen kann. Aber den besten Verstand und die schönste Gelegenheit, oder bey einem wenig fähigeren Kopf doch immer noch Anleitung genug haben, mit Gott, mit Jesu Christo und seiner Leh-

re bekannt zu werden, und doch diese Erkenntniß versäumen, das kann mit dem Glauben unmöglich bestehen; denn wie können wir glauben, wovon wir nicht hören, oder wovon wir gar keinen Verstand und Begriff haben? Ein Christ also, der für den wahren Glauben der Seinigen sorget, wird sich hüten, daß er ihnen nicht selbst den Schlüßel der Erkenntniß nehme, und die Gelegenheiten abschneide, durch welche sie an allerley guten Lehren reich gemacht werden können; er wird sich angelegentlich darum bekümmern, daß sie nothdürftig unterrichtet und erleuchtet werden, und ihnen alle nur möglichen Gelegenheiten dazu verschaffen. Zuweilen ist ein Glied eines Hauses oder einer Familie in der Erkenntniß weiter gekommen, als die andere, und geschickt, sie zu lehren. In diesem Falle theile der Verständigere dem Unwissenden seine Erkenntniß mit. Es unterrichte ein Ehegatte den anderen, die Aeltern die Kinder, ein Geschwister das andere, die Herrschaft ihre Dienstbothen. Indessen hat die göttliche Vorsicht bereits Anstalten gemacht, wodurch beym Mangel des besonderen häuslichen Unterrichts der Unwissenheit abgeholfen werden kann. Sie hat öffentliche Schulen errichten lassen, und die Versammlungen der Christen im Hause des Herrn angeordnet. An beyden Orten wird den jungen, den erwachsenen, und den älteren Christen der Unterricht

richt mitgetheilt, der zum wahren Glauben erfordert wird. Ein Christ danket dem Höchsten für diese liebreiche Verfügungen, und macht sich solche bey seiner Sorge für den Glauben seiner Angehörigen zu Nutzen. Er zieht seine Kinder nicht zu frühzeitig von der Unterweisung der Schulen zurück, sondern hält auf's ernstlichste über dem Besuch derselben. Er ist den Seinigen keine Hinderniß, die öffentlichen Gottesdienste zu besuchen, sondern verbindet Befehl und Ermahnung miteinander, wenn er gewahr wird, daß sie von ihnen hintangesetzt werden. Man sage nur nicht, daß man zu dieser Sorge bey seinen Berufsgeschäfften keine Zeit habe. Manche Arbeiten sind von der Art, daß man mitten unter denselben lehrreiche Gespräche führen kann. Eine ordentliche Eintheilung der Zeit wird auch immer einige Stunden finden lassen, die man den Seinigen von Arbeiten frey geben, und sie solche auf die Belehrung ihres Verstandes und auf die Abwartung des öffentlichen Gottesdienstes wenden lassen kann. Und gesetzt, daß in sechs Tagen keine solche Stunde übrig bliebe, was hindert Christen dann, den Tag des Herrn der Sorge für den wahren Glauben der Ihrigen aufzuopfern? Dieser Tag sollte besonders nach der Absicht Gottes angewendet werden, die Unsrigen durch besonderen und öffentlichen Unter-

richt in ihren allerheiligsten Glauben erbauen zu lassen.

Jedoch die beste Erkenntniß ist der wahre Glaube noch nicht. Viele Christen sind damit bereichert, und leben doch der Lehre Jesu gerade entgegen; ja sie suchen sogar in ihrer guten Wissenschaft des Glaubens eine Vertheidigung ihres noch ungeänderten Herzens und bösen Lebenswandels, und sind daher von dem Glauben noch gänzlich entfernt. Mit der Sorge für den Unterricht unsers Hauses ist demnach die Sorge für seinen wahren Glauben nur angefangen, aber noch lange nicht geendiget. Sie erfordert, daß ein Christ nun allen Fleiß anwende, damit die Herzen der Seinigen durch die Lehre des Evangeliums geheiliget, und ihr Leben gebessert werde. Man denke nicht, sich von dieser Sorge loszureißen, wenn man vorwendet, es sey Gottes Werk, daß wir glauben, und den Sinn erlangen, der sich zu dem ächten Glauben schickt. Es ist wahr, Gott ist es, der uns ein neues Herz und einen neuen Geist schenken, und solche Leute aus uns machen muß, die nach seinen Gebothen wandeln. Aber der Mensch kann doch der bekehrenden Gnade widerstehen; und, wenn wir an den Unsrigen nur so viel erarbeiten, daß wir sie vor diesem Widerstand verwahren, so haben wir hinlänglich für ihren wahren Glauben

gesorgt.

gesorgt. Oft bedarf man dazu nur einer kleinen Erinnerung an die Wahrheiten des Evangeliums. Es giebt gute Gemüther, die sich gerne lenken lassen. Oft gehören aber auch nachdrückliche Ermahnungen, anhaltende Zuredungen, ernstliche Strafen dazu. Am allernöthigsten aber ist hier die Kraft eines guten Beyspiels. Ein gutes Beyspiel nützt gemeiniglich weit mehr, als hundert Vorschriften, Erinnerungen und Strafreden; ein böses hingegen entzieht den besten Lehren und nachdrücklichsten Ermunterungen ihre Kraft. Werden die Unsrigen uns selbst nach der Regel des Evangeliums glaubig und fromm einhergehen sehen, dann werden unsere Ermahnungen eher bey ihnen haften. Sie werden an unserm Beyspiel nicht nur sehen, daß es möglich sey, so zu leben, wie wir sie ermuntern; sondern daß wir sie auch nicht ohne wichtige Ursachen dazu ermuntern, weil wir selbst die ersten sind, die sich den Glauben und die Gottseligkeit so ernstlich angelegen seyn lassen, und nichts lehren, was wir nicht selbst in Ausübung bringen.

Zur Erfüllung dieser zweyfachen Pflicht gehört indessen weit mehr, als sich diejenigen vorzustellen pflegen, denen die Sorge für den Glauben der Ihrigen obliegt. Es gehört viel Wachsamkeit, Menschenliebe, Klugheit, eigener

Glaube und Gebeth dazu. Um die Glieder seines Hauses und seiner Familie zum Glauben zu bringen oder darin zu erhalten, ist nothwendig, daß man über ihnen wache, ihre Wege und Werke beobachte, und die besten Gelegenheiten wahrnehme, wo man etwas bey ihnen ausrichten kann. Liebe und Klugheit müssen uns zur Seite stehen, damit der, der gewonnen werden soll, nicht erbittert, und vom Glauben mehr abgeleitet, als zurechtgewiesen werde. Und soll das wahre Sprüchwort nicht eintreffen: Wie will ein Blinder rc. (Matth. 15, 14.) so ist doch gewiß bey der Sorge für den Glauben unsers Hauses nichts nöthiger, als daß man selbst zuvor glaubig geworden sey. Sind wir selbst versinstert und verdüstert, wie wollen wir anderen ein Licht der Erkenntniß aufstecken? Woferne wir aber die Unsrigen auf's Beste unterrichten könnten, wie schläfrig, wie lau würden wir oft seyn, wenn es auf die Ermunterungen zur Gottseligkeit ankommt, wenn wir selbst einen Widerwillen gegen sie hätten? Dieser Widerwille würde uns Augen, Ohren und Mund verschließen, wenn wir die Sünden und Ausschweifungen der Unsrigen sehen, hören, und ahnden sollten. Ja, wenn wir es auch an den kräftigsten Erinnerungen und Ermahnungen fehlen ließen; so würden wir doch mit der einen Hand niederreissen, was wir mit der anderen aufgebauet hätten. Unser

böses Beyspiel würde bey den Unsrigen unseren Worten und Bemühungen alle Kraft und allen Nachdruck rauben. Hingegen werden sie gesegnet seyn, wenn wir mit eigenem Glauben das Gebeth für den Glauben der Unsrigen verbinden. Vermögen wir in leiblichen Angelegenheiten nichts, ohne von der göttlichen Vorsicht unterstützt zu werden; was werden wir ohne sie in den wichtigeren Sorgen für den Glauben der Unsrigen ausrichten? Sie muß unseren Sorgen den Ausschlag geben; sie muß uns den Eingang in die Herzen der Unsrigen verschaffen, und unser gottseliges Werk gelingen lassen. Ursache genug, im Gebeth für unser Haus unaufhörlich vor Gott zu liegen, wenn die Sorge für den Glauben desselben nicht vergeblich seyn soll.

## Zweyter Theil.

Welch eine wichtige Sorge, werdet ihr sagen! Aber auch eine Sorge, die kein Christ von sich abwälzen kann, ohne blind und widerspenstig gegen die stärksten Verbindlichkeiten zu seyn. Christen! Ihr seyd die Sorge für den wahren Glauben eurer Häuser, Gott und eurem Heilande; ihr seyd sie den Euerigen, ihr seyd sie der Welt, ihr seyd sie euch selbst schuldig.

Gott will, daß allen Menschen geholfen werde, daß alle zur Erkenntniß der Wahrheit kommen; und wir sind dazu berufen, ihm zur Erreichung seiner Absichten zu dienen. Seine Befehle liegen vor uns, daß wir uns nicht bloß die leibliche; sondern auch die geistliche Wohlfahrt unserer Nebenmenschen angelegen seyn lassen; und müssen nicht Christen desto stärker gereitzt werden, diese Sorge, so beschwerlich sie auch seyn mag, über sich zu nehmen, je weniger sie es zu läugnen begehren, wie viele Mühe, Arbeit und Sorge sie ihrem Heilande gemacht haben, der es für seine Beute ansehe, die er nach ausgestandenem Leiden und Tod zu erhalten hatte, wenn viele Seelen zum Glauben an ihn und zu Gott gebracht werden. Könnet ihr euch diese Vorstellungen machen, Christen! und noch länger säumen, für den Glauben der Eurigen Sorge zu tragen? Welch eine große Ehre ist es, daß uns Gott würdiget, uns an der Ausführung seines gnädigen Willens Theil nehmen zu lassen, und ihm in seinen Bemühungen um den Glauben und die Seligkeit der Menschen ähnlich zu werden! Sind seine Befehle, die er uns hierüber ertheilet, nicht eben so unumstößlich, als seine übrigen Gesetze? Und wer sind wir, daß wir sie aus Leichtsinn oder Bequemlichkeit vernachläßigen sollten! Solltet ihr aus Dankbarkeit gegen die Liebe Jesu Christi gegen euch, die ihr

ihm

ihm so oft zugestehet, nicht alles versuchen, ihm Seelen zuzuführen, an deren Glauben er sich vergnügen kann? Aber, meine Zuhörer! wie selten wird es uns gelingen, die Absichten Gottes befördern, und das Reich Jesu mit neuen glaubigen Unterthanen erweitern zu helfen, wenn wir uns mit unseren Sorgen und Bemühungen an Fremde, die uns gar nichts angehören, wenden? Oft werden Pflicht und Klugheit sie zurückhalten; oft wird sie fruchtlos seyn. Für den Glauben der Unsrigen hingegen können wir mit mehr Freymüthigkeit und glücklicherem Erfolge sorgen. Unsre gegenseitige Liebe, unser Ansehen wird unseren Sorgen zu Hülfe kommen. Ist's möglich, daß wir, die wir außer unseren Häusern so wenig zur Besserung der Welt und Christenheit beytragen können, auch das unterlassen, was noch in unsrer Gewalt steht, und nicht einmal für den Glauben der Unsrigen sorgen? Zudem sorgt Gott immer mehr dafür als wir: wir thun doch nur das Geringste. Er wird uns, wenn wir auf sein Thun achten, Gelegenheiten, Mittel und Wege zeigen, wo unsre Sorge wohl angelegt werden kann. Er wird uns an den Unsrigen viel Gutes ausrichten lassen, wo wir's am Wenigsten vermutheten. Soll denn das alles umsonst seyn? Wir bitten euch um Gottes und eures Heilandes willen, sorget doch für den wahren Glauben der Eurigen!

Ihr

Ihr seyd diese Sorge der Liebe gegen sie schuldig. Wenn auch die ganze Welt keinen gerechten Anspruch auf eure Liebe mehr soll machen dürfen, so werdet ihr doch die Eurigen nicht davon ausschließen. Zu eng sind die Bande, die euch und sie vereinigen; das nämliche Blut wallet in euren und ihren Adern; sie sind Ein Leib mit euch; sie verzehren die Kräfte ihres mühseligen Lebens in euren Diensten; sie stehen euch immer vor Augen, und ihr Anblick und beständiger Umgang mit euch erinnert euch unaufhörlich an das Gesetz der Liebe. Meynet ihr dann wohl, daß ihr es schon erfüllet habt, wenn ihr alle Zärtlichkeiten gegen sie verschwendet, geschweige, wenn ihr ihnen mit einer Zuneigung begegnet, die mehr dem Kaltsinn als der Liebe ähnlich ist? Meynet ihr, daß ihr schon Liebe genug bewiesen hättet, wenn ihr ihnen das größte irdische Glück verschaffen könnet; geschweige, wenn ihr ihnen nur nothdürftige Nahrung reichet, ein mäßiges Vermögen erwerbet, und einen geringen Lohn zukommen lasset, oder in einem traurigen Zufall ihnen beyspringet? Schlechte Liebe, die sorgfältig genug ist, mir in Kleinigkeiten zu dienen; aber in wichtigeren Angelegenheiten, in Besorgung meines großen Nutzens, und in Verhütung des wichtigsten Schadens mich verläßt, und sich meiner nicht annehmen will. Ist dann aber nicht aller irdische Vortheil, alles weltliche

Glück

Glück nur eine Kleinigkeit, wenn es mit der Glückseligkeit, die der Glaube nach eurer eigenen Ueberzeugung mit sich bringt, verglichen wird? Sein Ende ist der Seelen Seligkeit. Wie viel mit zwey Worten gesagt! Und wie, es sollte euch nun gleichgültig seyn, ob die Eurigen den wahren Glauben haben oder nicht? Solltet ihr euch so sehr vergessen können? Ich bitte euch um der Liebe zu den Eurigen willen, sorget doch für ihren wahren Glauben!

Doch wir gehören nicht bloß uns, nicht bloß unsern Familien an; die ganze Welt und die menschliche Gesellschaft hat ein Recht auf uns und auf unsre Liebe. Ihr seyd deßwegen auch die Sorge für den Glauben euren Familien, der ganzen Welt schuldig. Ich habe es bereits berührt, daß die Sorge für den Glauben Anderer, wenn sie sich über den Zirkel unsers Hauses hinaus erstrecket, nur gar zu oft unmöglich und fruchtlos sey. Wollen wir nun unsre Hand gänzlich abziehen, und auch nicht einmal an der Besserung derer arbeiten, die uns so nahe angehen? Und sorgen wir für diese nicht, was werden andere von uns zu erwarten haben? Wenn wir so glücklich seyn könnten, das Heil ihrer Seelen befördern zu helfen, so würden wir es dann gewiß noch weit nachläßiger übersehen, als die Wohlfahrt derer, die in

unsern

unsern Armen liegen, und in unseren Häusern wohnen. Wissen wir dann aber, wie sehr wir uns durch diese Sorglosigkeit an der Welt und der menschlichen Gesellschaft versündigen? Ein ungeheiligter, gottloser Ehegatte, ausschweifende Kinder, gottvergessene Blutsfreunde, gewissenlose Dienstbothen sind eine wahre Pest für die Welt. Sie thun durch ihre bösen Werke und durch ihr verführerisches Beyspiel tausend Schaden, wenn er auch gleich nicht immer so merkbar ist. Sorgten wir für ihre christliche Tugend und Frömmigkeit, so entledigten wir die Welt von solchen gefährlichen und verderblichen Mitgliedern, und erzeigten ihr die größte Wohlthat. Setzen wir diese Sorge hintan, so überliefern wir ihr mit kaltem Blute Ehebrecher, Zornige, Unversöhnliche, Diebe und Betrüger, Lästerer, Geitzige, Gewaltthätige, und Mörder. Können wir diesen Anblick ertragen? Geht uns das allgemeine Beste nicht mehr zu Herzen? Ich bitte euch um der Liebe willen, die ihr der menschlichen Gesellschaft schuldig seyd, sorget für den wahren Glauben eurer Familien!

Ja ihr seyd euch selbst diese Sorge schuldig. Ihr wünschet ein ruhiges und vergnügtes Leben zu führen; und wie viel kann nicht diese Sorge dazu beytragen! Habt ihr einen gottlosen

Ehegatten an der Seite; sehet ihr unchristliche Kinder um euch her; zählet ihr Leute, die einen Heyden an Unvernunft und Bosheit übertreffen unter euren Anverwandten; essen lasterhafte Dienstbothen euer Brod, wie könnet ihr da ruhig und vergnügt seyn? Müsset ihr von solchen Leuten, die die Liebe Gottes durch Christum nicht rührt, und die mit den verderblichsten und boshaftesten Meynungen und Absichten erfüllet sind, nicht immer das Aergste befürchten? Man gehe nur hin in unsere Häuser, und sehe, was ein einziger unchristlicher Mensch darinn anrichtet — wie viel Unruhe und Verwirrung! Was wird nun geschehen, wenn nicht ein guter Christ sich zwischen den 4 Wänden des Hauses befindet? Von dieser Unruhe und diesem Verderben würdet ihr vielleicht geschützt seyn, wenn ihr für den Glauben eurer Familien sorgtet; ihr würdet vielleicht dagegen das Vergnügen haben, an den Eurigen Kinder Gottes und Lieblinge eures Heilandes zu umarmen. Ohne wahren Glauben werden sich eure Angehörigen selbst einem nahen oder fernen Unglück und Verderben entgegen liefern. Wenn denn nun kommen wird, was ihr mit ihnen fürchtet, so wird auch das Elend, welches sie trifft, eurer Liebe gegen sie doppelt schmerzhaft seyn. Denn es wird euch immer der ängstliche Gedanke nachgehen, daß ihr sie vielleicht dem Unfall hättet entreissen können, wenn ihr

mehr

mehr für ihren wahren Glauben gesorgt hättet. — Ja, kann man so ungehorsam gegen Gott und seine gnädigen Absichten, so undankbar gegen die Verdienste Jesu, so lieblos gegen die Seinigen, so unbekümmert um das Heil der ganzen Welt, so gleichgültig gegen sein eigenes Glück seyn, als der Christ ist, der nur für der Seinigen zeitliches Glück wachet, und das Heil ihrer Seelen verträumet, ohne die größte Verschuldigung bey Gott, ohne die schweresten Strafen auf sich zu laden? Gott müßte so ungerecht als ein solcher Mensch seyn, wenn er nicht mehr Sorge für seine heiligen Gesetze tragen, und sie eben so ungestraft als schnöde übertreten ließe. Ich bitte euch, meine Zuhörer! bey der Liebe, die ihr euch selbst schuldig seyd, sorget doch für den wahren Glauben der Eurigen!

Gebet doch, meine Lieben! allen diesen Bitten und Verpflichtungen nach! Zuerst sey eure größte Sorge darauf gerichtet, eure eigene Person, Glaube und gutes Gewissen zu bewahren; dann suchet auch die Eurigen in die Gemeinschaft eures Glaubens zu ziehen. Soll es denn von Niemand unter euch an dem heutigen Tag heißen: **Er glaubt mit seinem ganzen Haus!**

Er=

Erwecke, o Gott! diese ganze Gemeinde, damit du ganze Häuser deiner wahren Verehrer darin finden mögest! Laß ihren Glauben nicht länger einen leeren Namen; laß ihn Geist und Leben seyn! Amen.

---

# Sechste Predigt.

## Am sechsten Sonntage nach Pfingsten.

## Von der christlichen Sparsamkeit.

Tugend und Laster gränzen so nahe aneinander, daß nichts leichter als ihre Verwechslung, und nichts nothwendiger ist, als daß man, wenn man zu dieser oder jener schönen Tugend ermuntert hat, nicht vergesse, vor dem Laster zu warnen, welches sich in den Schein dieser Tugend einzukleiden pfleget. Was ist rühmlicher als die Andacht und der fromme Eifer in den Bezeugungen der innerlichen Gottesverehrung durch die äußerliche! Aber wie klein ist der Schritt davon zur unrühmlichsten und verdammlichsten Heucheley! Menschenliebe und Freundlichkeit sind die schönsten Zierden eines Christen; aber wie bald können sie nicht auch in Falschheit und unerlaubte Menschengefälligkeit ausarten! Und die Sparsamkeit bey der Verwaltung unsers größeren oder kleineren Vermögens, die uns nicht bloß die Klugheit; sondern auch der heilige Wille Gottes auferlegt — wie sehr ist sie doch der Nachäffung des Geitzes unterworfen, und wird eben dadurch von den Unverständigen übel verschrien. Der Habsüchtige will seine niederträchtigen und

ausschweifenden Bemühungen, die auf nichts als auf Vermehrung seines Vermögens gerichtet sind, dadurch veredeln und rechtfertigen, daß er sie für Wirkungen der Sparsamkeit ausgiebt; und die Sparsamkeit selbst wird von nichtswürdigen Verschwendern mit dem schändlichen Namen des Geitzes belegt. So wenig wissen unzählige Menschen die Mittelstrasse zu treffen! so wenig können sie Tugend und Laster genau unterscheiden!

Wir wollen jetzt mit unsern Betrachtungen bey der Tugend der christlichen Sparsamkeit stehen bleiben. Ich will mich aber nicht begnügen, sie

Erstens nur angerühmt und anempfohlen zu haben: ich will auch

Zweytens warnen, sie nicht mit dem Geitz zu verwechseln, und einige Zeichen angeben, die sie von ihm unterscheiden.

Das heutige Evangelium hat mir Gelegenheit, Beweise und Erläuterungen hierzu an die Hand gegeben — Gott biethe uns seine Kraft dar, in allen Stücken vollkommen zu werden, und als Christen in der Welt einherzugehen, in der Unterscheidung des Guten und Bösen wohlgeübt sind.

# Abhandlung.

## I.

Die Verschwendung pflegt gewisser Massen eben so beurtheilt zu werden, wie der Hochmuth. Manche glauben, beyde seyen nur Laster der Reichen. Man meynt, um verschwenderisch zu seyn, müßte man große Summen besitzen und verschleudern, oder alle Tage herrlich und in Freuden leben. Man beredet sich, die Sparsamkeit sey eine Tugend, die dem Mittelstande oder der Armuth wenig oder gar nicht empfohlen werden dürfte, weil ein mäßiges Vermögen sie ohnehin mit sich bringe. Aber wer kann etwas Vernünftiges in diesen Meynungen finden? Verschwendung ist so wenig ein eigenthümliches Laster der Reichen, als der Stolz; und die Sparsamkeit dem Armen so wenig angebohren, als die Demuth. Es giebt Verschwender im niedrigen Stande wie im hohen, und oft ist der, welcher einen Groschen nicht zu Rathe hält, ein größerer Schwender, als ein Anderer, der einen großen Theil von Gut und Geld durchbringt. Es kommt hier auf die Absicht an, um welcher willen Gott Menschen in den Besitz ihres Vermögens gesetzet hat. Er hat ihnen solches in die Hände gegeben, damit ein jeder nach seinem Stand und Beruf sich selbst die Bedürfnisse des Lebens verschaffen, und glücklich

durch

durch die Welt bringen, daneben aber auch seinem Nächsten damit dienen soll. Vergißt der Mensch diese Absichten, und überschreitet er diese Schranken; macht er einen solchen Gebrauch von seinem Vermögen, wovon der vernünftigste, der unpartheyischste Richter keine vernünftige Ursache entdecken kann; wendet er seine Habseligkeit zu solchen Dingen an, die ihm gar keinen Nutzen, oder nur einen scheinbaren, vorübergehenden und in der Folge mehr Schaden zuziehenden Vortheil verschaffen; gedenkt er bey seiner Haushaltung: „Es sey nur Friede, so lange ich lebe! Genug, wenn ich bis an mein Ende mich versorgen kann!" und vergißt diejenigen, die seiner Versorgung anempfohlen sind, sie mögen nun ein näheres oder entfernteres Recht auf seine Verpflegung haben; so ist dieser Mensch, er sey reich oder arm, ein Verschwender — und so jemand unter uns sich in einem solchen Fall befinden sollte, der wird sich der Tugend der Sparsamkeit empfohlen seyn lassen müssen, welche die Religion ihm vorschreibt.

Menschen sind es nicht, die uns diese Tugend zur Pflicht machen — selbst diejenigen unter ihnen nicht, die unendlich viel dabey verlieren, wenn sie ausser Augen gesetzt wird. Ein unweiser Verwalter seiner Güter darf nicht sagen, was diese Verwaltung andere Leute angehe. Es kömmt

hier nicht auf menschliche Einreden oder Befehle an. Hier ist die Religion unsre Gebietherinn. Ihren Gesetzen darf sich niemand entziehen, und sie legen uns die Sparsamkeit mit eben so vielem Ernst auf, als andere Pflichten, denen niemand ihre Heiligkeit und Unverbrüchlichkeit abzustreiten waget.

Wir sind Christen. Ein Name, ein Beruf, der uns durchaus verpflichtet, in die Fußstapfen des Erlösers zu treten, von dem sich Name und Beruf herschreibt, und dem Beyspiel des himmlischen Vaters nachzufolgen, auf das er uns so deutlich hingewiesen hat. Aber laßt uns auf Jesum und den Vater im Himmel aufsehen, so werden wir an ihnen die weiseste Sparsamkeit erblicken, die wir nachzuahmen haben. Jesus speiset mit 7 Brod und wenig Fischen bey 4000 Personen. Ein sichtbares Wunder, das uns zur Stärkung unsers Glaubens an ihn und unsers Vertrauens auf Gottes mächtige Vorsorge vorgelegt ist. Es würde thöricht seyn, an eine Nachahmung desselben zu gedenken. Aber diese Sparsamkeit, welche Jesus nach dem verrichteten Wunder beweiset, können wir nachahmen. Es bleiben nach der Sättigung des gesammten Volkes viele Ueberreste von Speisen zurück. Jesus läßt sie nicht auf dem Boden, auf welchen sich das Volk gelagert hat, liegen, und verläßt nun diesen Ort,

zu-

zufrieden, ein Gedächtniß seiner Wunderkraft und Liebe gestiftet zu haben. Nein; mit eben der Sorgsamkeit, mit welcher er auf die Sättigung des Volks achtete, bekümmert er sich um die übrig gebliebenen Brocken, er läßt sie sammeln, nicht bloß in der Absicht, die Größe des Wunders durch den Anblick des von sieben Körben übrig gebliebenen Vorraths an Speise desto augenscheinlicher zu machen, sondern auch, damit nichts umkomme. Es würde ihm ein Leichtes gewesen seyn, diesen Ueberrest, wenn er auch verlohren gegangen wäre, bey anderweitigen Bedürfnissen zu ersetzen. Dem ungeachtet läßt er ihn nicht verlohren gehen; er läßt ihn für die künftige Nothdurft aufbewahren. So sparsam, so wirthschäftlich war Jesus — er, der gewiß nicht mit seinem Herzen an den Gütern dieses Lebens hieng. Welcher Christ darf nun ferner die Sparsamkeit als eine Sache ansehen, die in seinem freyen Belieben stünde? Oder wer darf alles, was zu ihren Verrichtungen gehöret, augenblicklich als einen schändlichen Geiz verdammen? Wer darf sich, er sey hoch oder nieder, einer Tugend schämen, deren Jesus selbst sich nicht geschämet hat?

Der himmlische Vater schüttet täglich seinen reichen Segen über die Erde und die Menschen

aus. Aber seit Anbeginn der Welt ist noch kein Tropfen Wasser von ihm verschwendet worden; noch kein einziges Stäubchen ist verlohren gegangen. Es kann uns unverständigen Menschen zwar in manchen Fällen so vorkommen, als wenn Gott hie und da seine Gaben verschwendete. Es kostet uns vielleicht Mühe, den Nutzen zu entdecken, den ihre Mittheilung hervorbringen soll. Aber diejenigen, welche den Werken Gottes mit scharfsichtigem Verstande nachgeforscht haben, haben schon oft den mannigfältigsten und erheblichsten Nutzen in solchen göttlichen Gaben und Geschöpfen angetroffen, von denen der einfältigste oder unachtsame Theil der Menschen glaubte, daß sie unnütz in der Welt, daß sie eine Verschwendung wären. Dieß muß uns die größte Vermuthung geben, daß sich auch da der herrlichste Nutzen und die unläugbarste Weisheit in der Haushaltung Gottes befinden werde, wo wir mit aller Scharfsinnigkeit sie nicht offenbar machen können — und da wir überhaupt glauben, daß Gott die Weisheit und Liebe selbst sey, so wird diese Vermuthung in Gewißheit verwandelt werden. Diese Beobachtung wird uns in eine heilige Verwunderung setzen. Muß sie uns aber nicht auch zu gleicher Zeit reitzen, uns einer Tugend zu befleißen, die uns zur Aehnlichkeit mit Gott erhebt! Laßt uns Christen mit einer edeln Sorgsamkeit im Kleinen

das

das zu werden suchen, was unser Gott in der unendlich weitläuftigen Haushaltung der ganzen Welt ist. Er läßt uns nicht umsonst die Zuschauer davon seyn. Wir sollen Weisheit daraus lernen, und bey unserer Sparsamkeit in Ausübung bringen.

Diese Sparsamkeit gehört zur Sorge für uns selbst; und wie sie ein Gottesdienst genannt zu werden verdient, wenn wir sie uns aus Ehrfurcht gegen das große Beyspiel des obersten Hausherrn angelegen seyn lassen; so ist sie auch ein wahrer Dienst, den wir uns selbst leisten. Manche Verschwender gehen so gedankenlos mit dem Ihrigen um, daß sie sich nicht einmal viel Vergnügen dadurch verschaffen. Aber, wenn sie sich auch ein großes Vergnügen durch Verschwendung bereiten können, so ist es doch allemal ein zu theuer Bezahltes, auf das eine empfindliche Unlust früh oder spät folgt. Wie elend sind doch so manche verschwenderische arme Leute daran, die so bequem oder so herrlich leben wollen, als der Reiche? Sie arbeiten, sammeln und sparen einige Tage, um ihren Gewinn und ihr Erspartes in einigen Stunden durch Unmäßigkeit und ein ihrer Armuth unanständiges Wohlleben wieder durchzubringen; und nun naget sie an den folgenden Tagen der Hunger, und das äußerste Mißvergnügen, denen sie durch Sparsamkeit ausgewichen

seyn

seyn würden. Wie viele traurige Beyspiele giebt es, daß Personen, welche die ansehnlichsten Güter besassen, oder doch ihr ehrliches Auskommen hatten, durch ihre Verschwendung in wenig Jahren an den Bettelstab kamen, oder noch armseligere Menschen wurden, als die, welche ihn von Jugend auf getragen hatten. Kömmt das Alter herangeschlichen, so wird die Dürftigkeit, die man sich durch Verschwendung zugezogen hat, noch unerträglicher. Das Alter schneidet die Gelegenheiten und Kräfte ab, wodurch der verarmte Verschwender in seinen jüngern Jahren seine Laster sich erleichtert hat, und es schärfet, wenn das Nachdenken erwachet, die Gewissensbisse. Wer sollte die Sparsamkeit nicht lieben, die so vielen Plagen des menschlichen Lebens zuvorkömmt, welche die Verschwendung vermehrt und vergrößert.

Es giebt Thoren, welche sich den Schein geben, als wenn sie alle diese Plagen nicht achteten. Sie wollen nach ihrer Herzenslust leben, genießen, was ihnen schmeckt, und dann auch leiden, was sie können. Wie bald werden sie sich ändern, und wie ungeduldig sind sie, wenn es an's Leiden, wenn es an's Darben kömmt? Wie sehr beschweren sie dann ihre Nebenmenschen durch ihre murrenden Klagen über ihr Schicksal,

das

das sie niemand als sich selbst zuzuschreiben haben! Aber wenn sie selbst die trübseligen Zeiten, die über sie kommen, nicht achten wollten: werden sie denn solche nicht auch über diejenigen herbeyführen, die ihrer Vorsorge anbefohlen sind. Ein Verschwender ziehet allemal seine Familie mit in das Elend hinein, in welches er sich selbst stürzet; und je geringer sein Vermögen ist, desto mehr gereichet es den Seinigen zur Beschwerde, wenn er aus Schwelgereyen oder aus andern unvernünftigen Ursachen nur einen ganz kleinen Abzug davon macht. Die ganze bürgerliche Gesellschaft büßt durch die Verschwendungen ihrer Mitglieder nur allzuviel ein. Sie bekömmt an ihnen eben so viele entkräftete Menschen, die ihr nicht mehr zu dienen im Stande sind, und daher nothwendig zur Last gereichen müssen, zugeschweigen, daß eben die Unglückseligen, auf welche sie ihr Elend fortgepflanzt haben, ihrer Kräfte, der Welt nützlich zu werden, beraubt worden sind. Gewiß die Verschwendung, die oft so wenig geachtet wird, weil sie, wie die meisten Sünden, nur einen ganz geringen Anfang hat, und ihre bösen Folgen nicht augenblicklich zeiget, ziehet ein unübersehliches Elend nach sich, das schon groß genug wäre, wenn auch kein Gott lebte, der die Welt regieret, und ihre Glückseligkeit besorgt. Aber wie wichtig wird nicht erst die Tugend

gend der Sparsamkeit, und wie bedenklich ihr Gegentheil, die Verschwendung, dadurch, daß wir es dabey nicht mit einer sich selbst überlassenen Welt, sondern mit einem Gott zu thun haben, der ihr Gesezgeber und der höchste, ja der einzige Eigenthumsherr aller der Güter ist, welche die Menschen besitzen!

Sie sind seine Gaben; wir sitzen sie auf Rechnung, und es steht nicht bey uns, nach unserer Freyheit damit umzugehen. Die Verschwendung kann dieser Eigenthumsherr unmöglich gutgeheißen und bewilliget haben, da er sie uns anvertraute. Er sah alles Elend, das für uns, für die Unsrigen und für die Welt daraus entsteht, wenn uns bey der Verwaltung des uns von ihm übergebenen Vermögens eine kluge Sparsamkeit verläßt, und dieser Gott hat an unserm und unsers Nebenmenschen Glück zuviel Wohlgefallen, als daß er uns erlaubt hätte, es durch Sorglosigkeit und Verschwendung zu untergraben. Er will vielmehr, daß wir mit dem zeitlichen Vermögen, bis er kömmt, wuchern, dasist, solches vernünftig anwenden, durch Sparsamkeit erhalten und vermehren sollen. Findet er uns bey seiner Ankunft hierin getreu: so wird er unsern sorgfältigen Fleiß loben und belohnen. Er wird den getreuen Knecht, der ihm über Wenig getreu gewesen, über Vieles setzen. Der un-

ge-

getreue hingegen hat die schwerste Verantwortung auf sich geladen, und wird sich ihrer so wenig entledigen, als darin bestehen können. Er wird schon hier seine Thorheit empfindlich fühlen müssen, und seinen Leichtsinn zu spät bereuen; und es ist Gnade Gottes, wenn ihn sein zeitlicher Umsturz von den Strafen bewahren hilft, welche auf ungetreue Haushalter in der Ewigkeit warten.

## II.

Mit solchen Augen betrachtet ein wahrer Christ die Sparsamkeit; und entspringt sie aus diesen Quellen, so ist sie keine bloß bürgerliche Tugend mehr, sie ist eine christliche geworden. Sie wird sich alsdenn auch gar wohl vom Geitz unterscheiden lassen, ungeachtet dieses Laster nur gar zu gerne diesen Namen borgt, um seine Schändlichkeit zu verstecken. Laßt uns indessen noch einige andere Merkmahle festsetzen, wodurch sich Geitz und Sparsamkeit von einander auszeichnen, um desto weniger an ihnen irre zu werden, und uns selbst zu verführen.

Die christliche Sparsamkeit läßt sich durch ihre rechtmäßigsten Sorgen nicht leichtsinniger Weise an den Uebungen der Gottesverehrung hindern. Es ist wahr — und ich habe es oben bereits angemerkt — die Sparsamkeit, die aus ihren richtigen

gen Gründen entsteht, ist ein wahrer Gottes-dienst, ungeachtet ihm selbst durch sie kein Vortheil zugeht. Aber dieß hebt die Uebungen der Andacht, worin sich das Herz zu Gott erhebt, wodurch wir Unterricht und Lehre empfangen, und der Nächste erbauet wird, nicht auf. Ein verständiger Christ kennt die Wichtigkeit hiervon, und er läßt sich das, wozu ihn die Pflicht der Sparsamkeit verbindet, nicht so schlechterdings daran hindern. Er trachtet auch hier am ersten nach dem Reiche Gottes und nach seiner Gerechtigkeit, und weis es so einzurichten, daß er nichts Beträchtliches darüber verliert und einbüßt. Aber das will sich der Geitzige nicht gefallen lassen. Er will lieber sammeln und sparen, als Unterricht aus der Lehre Jesu hören, und einige Stunden auf den sogenannten Gottesdienst wenden. Wenn nicht drey Tage, sondern nur ein Tag dazu bestimmt und ausgesetzt ist; so erwartet er mit Ungeduld das Ende dieses Tags, wenn er es anders noch erwarten kann, und ihm nicht durch Einschaltungen seiner gewöhnlichen, auf Geld und Gut gerichteten Arbeiten zuvorkömmt. Wie wenig Zeit wird er an andern Tagen der Andacht widmen!

Die christliche Sparsamkeit spart mit einem Herzen, das, wie das Herz Jesu bey Verrich-

tung

tung seines Sättigungswunders, gen Himmel zu Gott gerichtet ist — mit einem Herzen, das dem Allgütigen für den bisher geschenkten Vorrath, er sey groß oder klein, aufrichtig danket; mit einem Herzen, das ihn um seinen Segen aufs Künftige mit kindlichem Vertrauen anflehet. Dieß ist das Herz des Geitzigen nicht. Gott fällt ihm bey seiner Sparsamkeit am allerwenigsten ein — seine Augen sind nur auf das, was er erwerben und erhalten will, gerichtet. Aller bereits empfangener Segen hat, vor lauter Begierde mehrers zu besitzen, so wenig Werth in seinen Augen mehr, daß er Gott wenig oder gar nicht mehr danket. Für die Zukunft ist ihm, wenn nur die geringsten widrigen Aussichten vorhanden sind, wenn er nur einen unbeträchtlichen Verlust erlitten hat, so bange, als wenn jetzt alles verlohren wäre, und seine ganze Handthierung zu Grunde gehen müßte. Er öffnet kaum den Mund, so stimmt er Klagen über schwere Zeiten an, und seufzt: Was werden wir essen? was werden wir trinken? womit werden wir uns kleiden?

Der sparsame Christ hält das Seinige zu Rath, um es mit vergnügtem Herzen zu genießen, und auch etwas zu haben, woran er die Seinigen, und andere, besonders Arme und Nothleidende, Antheil nehmen lassen kann. Er sam-

melt und spart, um, wie Jesus wohlthun, und in mancher Wüste einen Tisch bereiten zu können. Der Geitzige ist ein Sklave seines Geitzes. Er sammelt und spart, um seine todten Schätze bewachen zu können. Er wird seines Lebens nicht froh, und genießt wenig oder gar nichts von dem Ueberfluß, den er sich erworben hat; oder wenn er sich selbst damit ein tägliches Wohlleben macht, so karget er gegen die Seinigen und noch vielmehr gegen Fremde, deren Noth er abhelfen könnte, ohne sich und den Seinigen Abbruch thun zu dürfen.

So weit, meine Freunde! sind Sparsamkeit und Geitz von einander unterschieden. Und jetzt soll es der Ueppigkeit und Verschwendung nicht gelingen, uns in ihre verderblichen Unordnungen hineinzuziehen, die zugleich dem ganzen wahren Christenthume so sehr zuwider sind; aber es soll uns auch die Habsucht nicht mehr täuschen, und sich in dem Kleide der Sparsamkeit bey uns einschleichen. Ueberhaupt laßt uns je länger je mehr auf der ebenen Bahn des Evangeliums einhergehen, und weder zur Rechten noch zur Linken ausweichen. Gehört gleich zu diesem Wandel viele Behutsamkeit und Wachsamkeit, so setzt er doch auch unsere wahre Ruhe und Glückseligkeit auf einen desto sichereren Fuß. Je mehr sich unsere

sere Tugend dem höchsten Muster der Tugend, Jesu Christo, nähern wird, desto mehr Wohlgefallen wird der himmlische Vater an uns haben, und desto mehr Segen wird er uns mittheilen. Wir können doch niemals soviel an leiblichen Gütern ersparen, als er an himmlischen für uns zurückgelegt hat. Amen.

---

# Siebente Predigt.

## Am sechsten Sonntage nach Pfingsten.

## Ueber die Nachfrage nach unserm Vermögen.

Wir erkundigen uns oft genau, wie es mit der Nahrung und mit dem Vermögen unserer Nebenmenschen stehe; und in vielen Fällen legt uns die vernünftige und christliche Sorge für uns und für andere dergleichen Erkundigungen auf. Wir selbst, und diejenigen, welche wir vor Schaden möglichst sicher stellen sollten, würden unfehlbar darein kommen, wenn wir uns mit allerley Personen in allerley Verbindungen einließen, ohne zuvor untersucht zu haben, wie sie sich nähren, und was sie im Vermögen haben. Ohne dieses zu wissen, können wir ihnen selbst nicht weislich rathen und beystehen, noch das Maaß unserer Wohlthätigkeit gegen sie, wie es seyn sollte, nach ihren Bedürfnissen einrichten. Aber leider! ist es meistens nur eitle, stolze, neidische, schadenfrohe und eigennützige Neugierde, was uns antreibt, dem Nahrungs- und Vermögensstande anderer Personen nachzufragen; und dieß ist um so viel schlimmer, wenn wir darüber die Nachfrage nach unserm eigenen verabsäumen und vernachläßigen.

O wie

O wie nothwendig ist uns doch diese! wie genau hängt sie mit dem, was wahres Christenthum ist, zusammen! Und soll ich also dem Wink, davon zu reden, den mir das heutige Evangelium gab, nicht folgen? Dieser Wink liegt in der Frage Jesu an seine Jünger: „Wie viel habt ihr Brod?" Denn dieses war keine Nachfrage nach fremdem Gut, sondern nach seinem eignen. Er machte mit seinen vertrautern Schülern und Reisegefährten gleichsam eine Familie aus, deren Hausvater er vorstellte; und die vorräthigen Lebensmittel, nach denen er sich erkundigte, waren also auch als die seinigen anzusehen. Da läßt sich denn, zumal von Christen, welche dem weisen Jesus, dessen Nachfolger sie seyn wollen, immer etwas ablernen sollten, gar natürlich und leicht der Gedanke fassen: Auch ich muß und will mich auf eine vernünftige Art darum bekümmern, was für ein Brod ich habe — was mir mein Amt, mein Gewerbe, meine Handthierung eingetragen hat, einträgt, eintragen kann und wird — was ich besitze, und worauf ich so sicher rechnen darf, als besäße ichs schon." Von dieser Nachfrage nach unserm Vermögen will ich also jetzt kürzlich handeln. Gott gebe seinen Segen dazu,

# Abhandlung.

Es giebt, meine Freunde, eine Menge unverständiger und leichtsinniger Menschen, denen es kaum einfällt, bedächtliche Untersuchungen über ihr Vermögen anzustellen, und die also niemals recht wissen, wie reich oder wie arm sie sind. Manche darunter bilden sich ein, daß ihr Vermögen kleiner sey, als es wirklich ist; aber die meisten halten es für größer, als sichs bey einer ernstlichen Nachfrage und Berechnung befinden würde. Diese unterlassen zwar andere nicht; sie machen sich mit der Ab- und Zunahme ihres Vermögens sorgfältig bekannt. Aber es geschieht aus Absichten, welche der Vernunft und der Religion widersprechen; und sie machen von ihren Einnahm- und Ausgabregistern so wenig weisen Gebrauch, daß es oft eben so viel ist, als ob sie von der größern und kleinern Summe ihres Vermögens gar nicht unterrichtet wären, und daß es zuweilen ihnen und Anderen zuträglicher seyn würde, wenn sie keine so genaue Wissenschaft davon hätten. O laßt uns, meine Freunde, dieß alles mit aller Vorsichtigkeit vermeiden! Dieß, was uns dazu verpflichtet und bewegen muß, liegt uns ja ganz nahe; es entdeckt sich beym geringsten Nachdenken und täglichen Umherschauen in der Welt, in der man lebt.

Was entstehet gemeiniglich daraus, wenn Menschen fortleben und forthausen, wie sie es einmal angefangen haben, wie es ihnen einfällt, wie sie vom Strome der herrschenden Lebensart fortgerissen werden, ohne nachzufragen, wie weit ihr Erwerb und Vermögen hinreiche, und wenn alsdenn beydes weniger beträchtlich ist, als sie es meynen? Es geschieht sehr selten, daß jemand, der diese Meynung hat, sich doch in den Schranken der Mäßigung und Sparsamkeit erhält. Die meisten von diesen Betrogenen überschreiten sie, und machen einen Aufwand, der für sie zu groß ist. Er ist vielleicht nicht toll und üppig; er geht vielleicht nicht übers Standesmäßige hinaus; er wird vielleicht von Höflichkeit und Freundschaftlichkeit, Gutmüthigkeit und Wohlthätigkeit erzeugt. Aber er bleibt deßwegen doch ein dem wahren Nahrungs- und Vermögensstande nicht angemessener Aufwand. Da schwindet denn Hab und Gut allmählicher oder schneller, bis es zuletzt ganz verschwunden ist, und gänzliche Armuth an seine Stelle tritt. Man kann weder sich helfen, noch denen, welchen durch uns fortgeholfen werden sollte. Unversorgte Kinder seufzen über Eltern, die noch unglücklicher sind, als diese, weil sie sich als die Urheber ihres Elends anzuklagen haben, es mag das Gewissen mit dieser Anklage jetzt schon hervortreten, oder künftig, seys auch

erst auf dem Sterbebette. Da stehen andere Nothleidende und Hilfsbedürftige von ferne, weil die Quelle ausgetrocknet ist, aus der sie Wohlthat schöpfen zu können hofften, und vielleicht ehemals geschöpft hatten; und den unweisen Wohlthäter muß es, je mitleidiger er ist, jetzt desto mehr kränken, daß er nicht mehr mittheilen kann, weil er ehemals zu freygebig war. Da treten denn auch alle übrigen traurigen Folgen des sich einschleichenden Mangels ein. Es häufen sich unvermerkt Schulden, die man nicht mehr tilgen kann, und welche den ehrlichen Gläubiger um einen mehr oder weniger beträchtlichen Theil dessen bringen, was er sich redlich und sauer erworben hat, und zu seinem und der Seinigen Fortkommen nothwendig braucht. Man verwickelt sich in Unbilligkeiten und Ungerechtigkeiten, in Betrügereyen und Ränke, zu, denen man sich zuvor nicht fähig geglaubt hätte. Man zieht sich dadurch obrigkeitlich Strafen zu — verliert Ansehen und Credit in der menschlichen Gesellschaft — wird aus falscher Scham zuletzt schamlos — lebt sich und andern zur Last und zur Marter — und stirbt unbedauert und ungeachtet. So weit kann es mit Personen kommen, welche niemals, oder nicht oft genug, oder nicht zur rechter Zeit Nachfrage halten, wie es mit ihrer Nahrung und mit ihrem Vermögen aussehe. Wenn sie das wüßten; wenn

sie

sie fänden, daß sie nicht so wohlhabend seyen, als sie sichs vorstellten, und ihnen vielleicht von eigennützigen Schmeichlern beygebracht wurde; wenn sie erführen, daß sie nicht so und soviel Aufwand machen könnten, woferne nicht ihre Haushaltung, und zugleich ihr eignes Glück, sammt dem Glück mancher anderer, die mit ihnen in genauerer Ver- Verbindung stehen, zerfallen sollte, so würde vielleicht die Selbstliebe und die Menschenliebe noch soviel Kraft und Macht über sie haben, daß sie sich, um allen jenen traurigen Folgen vorzubeugen, mäßigten und einschränkten. Jetzt aber gedenken sie nicht daran, und besorgen nichts Uebels, weil sie ihr Vermögen niemals untersuchen, und sich aus Mangel wahrer Kenntniß davon bereden, es sey erheblicher, als es wirklich ist, und reiche zu Allem zu.

Das Gegentheil von diesem ist wohl eben so verderblich, wenn es gleich seltner ist. Schlechterdings unmöglich ist es doch nicht, daß Leute, die sich um ihren Vermögenszustand nicht sonderlich bekümmern, in der Meynung stehen, und dazu verleitet werden können, als ob sie wenig, und weit weniger besäßen, als sie wirklich besitzen; und sollte dieser Irrthum nicht sehr gemeinschädliche Folgen nach sich ziehen können? In der Einbildung, sie hätten für sich und für die Ihrigen

gen nicht genug zu leben, können sie gar leicht unzufrieden mit Gott und mit der Welt werden; und welch ein Uebel ist diese gedoppelte Unzufriedenheit für den, der damit gepeinigt wird, und für alle, die mit ihm umgehen? Sie werden, um haushälterisch zu seyn, sich und den Ihrigen manches versagen, was sie sich gar wohl erlauben dürften, und was sie sogar aufwenden sollten, um sich und ihnen zu einem bequemern, angenehmern, und nützlichern Leben für jetzt und für die Zukunft behilflich zu seyn. Sie werden in ståter Besorgniß, sie thäten zu viel, ihren Untergebenen, guten Freunden, und andern Personen, die von ihnen aufs beste versorgt, bezahlt, belohnt, unterstützt und erfreut werden könnten, gar vieles abbrechen und verweigern, zufrieden, wenn sie nur das Gesetz der Gerechtigkeit nicht übertreten, oder auch unbesorgt bey allen Verletzungen dieses Gesetzes. Wüßten sie nur, wie gut sie stünden — sie wären vielleicht zufrieden und vergnügt, und machten sich das angenehmste Geschäft daraus, ihr Vermögen besser zur Zufriedenstellung und zum Vergnügen ihrer Nebenmenschen anzuwenden. Jetzt unterlassen sie dieses, sind mürrisch und karg, weil sie der falsche Wahn verfolgt: „So weit erstreckt sich mein Vermögen nicht!" Die Unglücklichen! den Feind, dem man übelwill, sollte man nicht in ihre Lage hineinwünschen.

Indessen

Indessen sind sie so wenig zu entschuldigen, als diejenigen, welche sich für reicher ansehen, als sie sind. Beyde handeln zwar aus Unwissenheit — aber aus leicht vermeidlicher. Es ist ja doch wahrhaftig nicht so schwer, Nachfrage über unsere Nahrung und unser Vermögen anzustellen. Alles erinnert uns, besonders bey Veränderungen, die mit uns und den Unsrigen vorgehen, und in härtern Zeiten, in welchen man lebt, daran; und wenn man die Nachfrage nur ernstlich anstellen will, so wird man bald inne werden, was für eine Beschaffenheit es mit unserer Nahrung und mit unserm Vermögen habe. Hingegen, wozu denn alle diese Erkundigungen, wozu alle Berechnungen, wie arm oder wie reich wir sind, wenn wir nicht die Absicht dabey haben, uns so darnach zu richten, wie es den Anweisungen der Vernunft und der Religion in Absicht auf unser zeitliches Vermögen gemäß ist? Welch ein Thor ist doch der Mensch, der augenscheinlich sieht, daß er zu wenig einnehme und verdiene, als daß er sich in Speis, Trank, Kleidung, Lustbarkeit und in seiner ganzen Haushaltung und Lebensart so gütlich thun und sehen lassen dürfe, wie er bisher gethan hat, und zu thun anfangen will, oder doch nicht davon abläßt! Und welch ein Thor ist der andere, der keinen Tag, keine Woche, kein Monat, kein Jahr vorbeygehen läßt, ohne sich

selbst

selbst Rechnung gelegt und gefunden zu haben, daß ihm Gott durch Glück und Fleiß das beste Brod und so viel Vermögen gegeben hat, daß er ein sorgenfreyes, vergnügtes, und an guten Werken der christlichen Wohlthätigkeit reiches Leben führen kann, und der doch diese Bemerkung sich nicht freudig und freygebig machen läßt, sondern voll Unmuths geitzt und darbt!

Eine solche Thorheit ist allemal auch wahres Unchristenthum, soviel äußerlichen Schein des Christenthums jemand dabey haben mag. Soviel Verkehrtheit des Herzens und des Lebens, als sich bey solchen Menschen findet, die keine vernünftige Nachfrage über ihr Vermögen halten — soviel Unheil, als sie sich selbst und andern zubereiten, kann mit dem Christenthume nicht bestehen. Denn dieses trägt es darauf an, unsre Denkens- und Lebensart in allen Stücken so zu formen und einzurichten, wie wahre Glückseligkeit für uns und andere herauskommen kann. Wenn ich euch daher heute zurief: „Berechnet doch euer Vermögen besser" so war dieß nicht, wie etwa unverständige Urtheilssprecher vorgeben möchten, ein weltlicher politischer Zuruf, der von der Kanzel aus nicht gehört werden sollte. Er ist eine Erinnerung, die so heilig und göttlich ist, als wenn er mit den nämlichen Worten in der Bibel stünde.

Er steht wenigstens mit andern Worten darin; und alle Stellen der heiligen Schrift, in welcher wir zur Prüfung unsrer selbst aufgefordert werden, enthalten unsere Verpflichtung zur Prüfung, wie es mit unsrer Nahrung und mit unserm Vermögen stehe. Diese Prüfung erstreckt sich nicht nur auf unsere Gesinnungen und Handlungen, sondern auch auf unsern gesammten äußerlichen Zustand. Wie der beschaffen ist, das muß ein Christ genau wissen; denn sonst kann er sich nicht darnach bezeigen, wie es einem Christen gebührt. Der Geist des Christenthums muß gleichsam über alles schweben, was wir sind, thun und vermögen — er muß sich ohne Gleißnerey in alles einmischen — in allem zeigen. Amen.

---

Ach=

# Achte Predigt.

## Am 4ten Sonntage nach Pfingsten.

## Homilie über das Evang. Luc. 5.

Was für gute Lehren werdet ihr, meine Lieben, euch aus dieser Geschichte ziehen?

Vielleicht antwortet ihr mir: Ziehe du, als unser Lehrer, sie, an unserer statt, heraus; wir wollen sie aufmerksam anhören, und gerne befolgen.

Nun, es geschehe von mir, was ihr verlangt, es geschehe aber auch von euch, was ihr verspracht!

Ich will euch folgende vier Punkte zu Gemüthe führen:

1) Ein jeder Christ ist verbunden, in seinem Beruf treu und fleißig zu seyn.
2) Ein jeder Christ hat sich der Gegenwart Gottes im Segen seines Berufes zu getrösten.
3) Ein jeder Christ sollte bey der Gegenwart Gottes im Segen seines Berufes solche Empfindungen in sich erwe-

cken und unterhalten, als der heilige Petrus an den Tag legte.

4) Glückselig ist der Christ, von dem dieß geschieht.

Es segne uns Gott, unser Gott; und alle Welt verehre ihn!

I.

Unsere Verbindlichkeit, in unserm Berufe treu und fleißig zu seyn, ist das Erste, was ich euch vorhalten wollte, um euch das heutige Evangelium lehrreich zu machen. Das Beyspiel des heiligen Petrus erinnert uns daran. Er war schon vorher, ehe er von Jesu zu einem Apostel berufen wurde, ein glaubiger Verehrer und Nachfolger desselben geworden. Aber er hielt sich damals noch nicht beständig in seiner Gesellschaft auf. Er setzte seine bisherigen Berufsgeschäfte, als Fischer, noch immer fort, bis er von Jesu davon abgefordert, und zu einem unzertrennlichen Begleiter desselben erwählet wurde. Jesus trift ihn auch wirklich über seiner gewöhnlichen Arbeit an, da er ihn zu einem höhern Geschäfte zu verordnen im Begriffe war. Unser Herr erwählte zum Apostelamte keine hohen und angesehenen Personen; aber auch keine solche Leute aus dem niedrigern Stande, die den ganzen Tag müßig waren,

ren, sondern solche, die, bey der Abwartung ihres bisherigen Berufs, so gering er auch war, Fleiß und Eifer bewiesen, und ihm die gegründete Hoffnung gemacht hatten, daß, da sie im Geringern treu waren, sie es auch und noch vielmehr im Größern seyn würden. (Luc. 16, 10.) — Und so durfte auch Petrus jetzt nicht in den Schooß legen, da ihn Jesus segnen wollte. Hatte er gleich die ganze Nacht hindurch vergeblich gearbeitet, so mußte er doch seinen Kräften noch einmal aufbiethen. Er mußte in die Tiefe des Meers fahren, und einen Zug thun, eher bekam er den ihm zugedachten Segen Gottes nicht.

Lauter Winke für uns, in unserm Berufe gleichfalls treu und fleißig zu seyn. Das Christenthum fordert uns nicht auf, unsere Arbeiten stehen und liegen zu lassen, oder nachläßig und saumselig zu verrichten; es redet keinem Müßiggänger und Faulenzer das Wort; denn jeder Mensch ist zu einem gewissen Geschäfte, das sein Beruf mit sich bringt, verbunden, damit er seine und seines Nebenmenschen zeitliche Glückseligkeit befördern könne; und die Frömmigkeit kann mit der Arbeitsamkeit gar wohl bestehen. Vielmehr, wer nicht, wie Petrus, treu und fleißig in seiner Handthierung wäre, der verdiente nicht, ein Christ zu seyn, wenn er auch noch so andächtig wäre.

Gottes weiser und gütiger Befehl legt uns zwar vor allen Dingen die Sorge für unser Seelenheil auf; und wie viel haben wir zu thun, wenn wir hier unser Tagwerk vollbringen, und nach Gottes Willen und Ordnung für die Reinigung unsers Gewissens von begangenen Sünden, für die Bewahrung vor künftigen, für die wahre Sinnesänderung, für die Erleuchtung unsers Verstandes, für die Vollbringung des Guten, und für die Beruhigung unsers Gemüths, mit allem Ernste sorgen wollen! Aber dadurch wird die Sorge für die übrigen Bedürfnisse und Angelegenheiten unsers Lebens nicht aufgehoben; und eben der Gott, der uns gebeut, vor allem nach dem Reiche Gottes und der ihm gefälligen Rechtschaffenheit zu trachten, gebiethet uns auch stille zu seyn, und das Unsrige zu schaffen, mit unsern eigenen Händen zu arbeiten, und uns mit unsrer Handarbeit zu nähren. (1. Thess. 4, 11.) Er hat uns zeitlichen Segen verheißen. Aber wer diesen Segen ohne alle Arbeit erwartete, der würde die göttliche Verheißung ganz falsch verstehen. Wer des göttlichen Segens wirklich theilhaftig werden will, der darf keinen müßigen Zuschauer anderer fleißiger Arbeiter abgeben, sondern muß selbst einer von ihnen seyn. O ihr Müßiggänger, die ihr eure Zeit verschleudert, oder in schändlicher Trägheit hinlebet, wie seyd ihr dem heiligen Petrus so

un=

ungleich! Was erfrecht ihr euch, Gottes Geboth so freventlich zu übertreten, und die weise Ordnung zu verachten, die der Weltregent gemacht hat! Schämet euch! Wischet den Schlaf aus euern Augen! Stärket die läßigen Hände, sammelt die durch Faulheit zerstreuten Kräfte! Seyd munter zur Arbeit! Sonst seyd ihr, wie ihr auch übrigens nichts Böses thätet, sondern vielmehr manches Gutes, doch keine guten Christen.

## II.

Der zweyte Punkt, den ich euch vorlegen wollte, war dieser: Ein jeder Christ hat sich der Gegenwart Gottes im Segen seines Berufes zu getrösten. Petrus war's nicht allein. Ist denn etwa mit dem reichen Fischzug, den er that, die Quelle des Segens vertrocknet? Hat Gott keinen Segen mehr, denn er treuen und fleißigen Arbeitern verleihen kann? Ein solcher Gott verkleinernder Gedanke müße uns niemals in den Sinn kommen. Er hat Segen genug, den er uns mittheilen kann; und in seiner Mittheilung zeigt er uns, daß er bey uns sey. Er ist uns also freylich nicht sichtbarer Weise gegenwärtig, wie Christus dem Petro, der ihn in sein Schiff genommen hatte, gegenwärtig gewesen war. Aber er ist doch nicht ferne von einem jeden unter uns; denn in ihm leben, weben, und sind

wir

wir (Ap. Gesch. 17.) — und was wollen wir nun mehr verlangen?

Ach! wenn wir bey unsern Arbeiten mit unsern Hoffnungen auf der Erde stehen bleiben müßten, und unsere Augen und Herzen nicht zu dem Gott erheben könnten, von dem allein Segen und Hilfe kömmt: so wäre die Erwartung des Segens bey unsern Arbeiten eine leere Einbildung. Wir verließen uns auf Lügen, die unnütz sind, wenn wir den Saamen in der schmeichelnden Hoffnung, ihn mit Wucher wieder zu bekommen, ausstreueten. Aber so denken, wünschen und hoffen wahre Christen nicht. Daß ihre Arbeit gesegnet werde, erwarten sie nicht lediglich oder hauptsächlich von ihrem Verstande, von ihrer Klugheit, von ihrem unverdrossenen Fleiße. Sie sind des Glaubens Jakobs: „Alle gute und vollkommene Gaben kommen von oben herab, von dem Ursprunge des Lichts.“ Sie sind überzeugt, daß Pflanzen und Begießen umsonst sey, wenn der Herr das Gedeihen nicht dazu gäbe (1. Cor. 3, 7.) — daß alle Geschicklichkeit der Seele und des Leibs, die mancher hat, aller Fleiß, den er anwendet, ihm doch das nicht zugebracht hätten, was er erlangte, wenn Gott seine Hand von ihm abgezogen hätte, oder, daß ich mich mit David ausdrücke: „Wo der Herr das Haus nicht bauet,

so

so arbeiten die Bauleute umsonst, so wie der Stadtwächter vergeblich wacht, wenn der Herr die Stadt nicht behütet. Es ist vergeblich, daß ihr vor Licht aufstehet, und lange sitzet, und euer Brod voll Kummer esset, wenn der Gott euch nicht segnet, der seinen Freunden Brod und Schlaf geben kann." (Ps. 126.) Ist nun aber Gott die Quelle alles Segens, so steht es unumstößlich fest, daß sich ein jeder Christ des Segens Gottes bey seinem Berufe so gewiß zu getrösten habe, so gewiß Gott ein allwissender, allweiser, ein allmächtiger und allgütiger Gott ist. Christ, du seyest, wer du wollest — der Gott, der Peters vergebliche Arbeit sah, lebt noch — er ist nicht ferne von dir; er sieht dir gleichsam bey deiner Arbeit zu; er begleitet dich beym Ausgang und Eingang in deinem Berufe; er, der ins Verborgene sieht, weis, was du bedarfst; er kennt die besten Mittel, deine Arbeit zu segnen, und die schicklichste Zeit, es zu thun. Der Gott, der dem Mangel Peters auf einmal abhalf, ist nicht ferne von dir. Er ist heute noch eben so reich, als er von Ewigkeit her war. Aller Segen, den er bisher an dich und die ganze Welt gewendet hat, ist in Vergleichung gegen das Meer seines Segens nur wie ein Tropfen Wassers, der an einem Eymer hängen bleibt. Er ist heute so mächtig, als ehemals, dir aus dem unergründli-

chen

chen Reichthume seiner Güter einen Segen nach dem andern zuzuschicken. Der Gott, der durch seine Güte den Peter so fröhlich gemacht hat, ist nicht ferne von dir. Seine Gnade waltet über dir, über mir, über uns allen in Ewigkeit. Es ist sein Vergnügen, uns wohlzuthun. Wo ist der Mensch, der sich bey seinem Berufe des segnenden gegenwärtigen Gottes nicht getrösten könnte?

„Aber denkt vielleicht mancher in seinem Herzen, und sagt's auch wohl heraus — wenn das wahr ist, warum spür ich denn nichts davon? Wie lange arbeite ich schon, und bringe doch nichts vor mich! Es ist alles sehr klein bey mir zugeschnitten. Kaum daß ich so viel erübrige, um mit den Meinigen das mühselige Leben fortzubringen. Und gewinne ich auch etwas, so ist's gar nicht zu vergleichen mit der vielen Mühe und dem sauern Schweiß, den es mich kostet. Es scheint, Gott wolle an mir ersparen, was er an andern verschwendet. Zu mir thut er sich nicht so nahe, wie zu andern, ja er tritt oft ferne von mir. Sein Segen flieht mich und mein Haus." Dieß ist die Stimme unzufriedener Menschen und kleingläubiger Seelen. Aber schwiegen sie doch, sie alle, welche unsre Hoffnung auf die segnende Gegenwart Gottes bey unserm Beruf wankend machen

chen wollen. Dreyerley soll sie zum Stillschweigen bringen.

Wer sich des Segens Gottes bey seinem Berufe getrösten will, der muß, wie Petrus auf das Wort Jesu das Netz auswarf, auch auf das Wort Gottes arbeiten, das heißt, er muß nach der Ordnung Gottes, in der rechten Absicht, im Vertrauen auf Gott arbeiten. Aber habt denn ihr so gearbeitet, die ihr euch über den Mangel des göttlichen Segens beschweret? Manche unter euch lassen sich die Abwartung ihres Berufes mehr angelegen seyn, als das Heil ihrer Seelen. Heißt das aber nach Gottes Ordnung gearbeitet? Giebt man da seinen Geschäften die Stelle, die ihnen Gott angewiesen hat? Was Wunder nun, wenn er mit seinem Segen von ihnen weicht — von Menschen, die seine Ordnung auf eine thörichte und vermessene Art umkehren! — Manche arbeiten aus keiner andern Ursache, als um sich des Leibes Nahrung und Nothdurft zu verschaffen. Daran, daß sie hierin das Gesetz Gottes befolgen sollen, und an das Wohl des Nächsten wird nicht gedacht. Heißt das in der rechten Absicht arbeiten? Sollen wir nicht alles, was wir thun, aus Gehorsam gegen Gott, und aus Achtung vor seinem heiligen Gesetz thun? Soll dieß, daß wir den Willen unsers höchsten Oberherrn, unsers be-

sten

sten Vaters, unsers größten Wohlthäters erfüllen, nicht allen andern Beweggründen, die von unserm Interesse hergenommen sind, vorgezogen werden? Sind wir nicht verbunden, um Gottes Willen auch unsere Brüder zu lieben, und zu arbeiten, um ihnen unsere Liebe dadurch thätig zu erweisen? Vergißt dieß der Mensch bey seinem Berufe; sieht er dabey nur auf sich: was Wunder, wenn Gott seinen Segen von ihm zurücke hält? — Manche schreiben bey ihrer Arbeit sich selbst alles zu. Hört man sie, so hat ihnen ihre Geschicklichkeit, ihr Fleiß alles erworben; oder können sie Gott von diesem Erwerbe nicht ausschließen, so bilden sie sich doch ein, sie hätten es bey Gott verdient, daß er sie segne, und verwechseln nur das Vertrauen auf ihre eigne Kraft mit dem Vertrauen auf ihre Würdigkeit. Daher denn auch das unterlassene oder kaltsinnige Gebeth bey der Arbeit, statt daß sie Gott anrufen sollten, daß seine Kraft, ohne welche wir nichts vermögen, sie unterstützen möge. Heißt dieß aber im Vertrauen auf Gott arbeiten? Und wenn nun Gott solchen Leuten, die sich lediglich auf sich selbst verlassen, seinen Segen entzieht, ist er denn ungerecht?

Wer sich des Segens Gottes bey seinem Berufe erfreuen will, der muß ihn mit stiller Ge-

duld erwarten. Die Gegenwart Gottes offenbaret sich gewiß bey einem jeden frommen Arbeiter in seinem Berufssegen. Aber sie offenbaret sich nicht allemal gerade zu der Zeit, da wir es wünschen; denn er weis am besten, wenn die rechte Zeit dazu vorhanden sey. Petrus hat eine ganze Nacht umsonst gearbeitet; endlich wird er doch noch reichlich gesegnet. So geht es noch. Es scheint oft, als wenn unsere Arbeit vergeblich wäre. Gott schiebt es aus weisen Ursachen auf, sie zu segnen. Endlich kömmt er doch noch, und sein Segen mit ihm. Aber was thun wir nicht selten? Wir wollen Gott Gesetze vorschreiben. Sobald es uns gutdünkt, soll er Regen auf Erden senden; und kaum hat er's gethan, so meistern wir seine Regierung schon wieder. Jetzt soll er durch die erwärmenden Strahlen der Sonne die Erde wieder beleben lassen. Welche Unbesonnenheit! Durch Stilleseyn und Hoffen würden wir Glück haben. Aber wer Gott die Zeit und Stunde vorschreibt, und wer sich weiser zu seyn dünkt, als er, der murre über sich selbst und seine Sünde, wenn Gottes Segen zurückkehrt, der vielleicht gleichsam schon auf dem Wege war, sich in seinem Hause und auf seinem Felde einzufinden.

Bey manchen, die über seinen Mangel klagen, ist er wirklich schon eingekehrt. Aber ihre

Un=

Unzufriedenheit und Unbegnügsamkeit, ihr Neid hat ihnen die Augen verschlossen, daß sie ihn nicht sehen. Ihre Begierden können nicht gesättiget werden; sie sind den Wassersüchtigen gleich, die desto mehr dürsten, je mehr sie trinken. Ein reicher Vorrath von Gütern kömmt ihnen wie ein Brosamen vor, das unter den Tisch fällt. Ihr Neid macht ihn noch kleiner. Da stehen immer des Nachbars Aecker schöner als die ihrigen; da ist seine Scheune voller als die ihre; da geräth seine Viehzucht besser als die ihrige. Ist dieß ein Beweis, daß Gott seinen Segen gemäßiget hat? Nein, ein Beweis ists, daß sie ihren Geitz und Neid nicht mäßigen. Gott will sich durch den Segen des Berufes bey einem jeden gegenwärtig beweisen. Aber sein Wille ist auch: „Lasset euch begnügen mit dem, was da ist! Wo nicht, so klagt euer Herz, und nicht meine Liebe an.

## III.

Ich komme zur dritten Anmerkung, die ich beym heutigen Evangelium machen wollte: **Ein jeder Christ sollte bey der Gegenwart Gottes im Segen seines Berufes solche Empfindungen in sich erwecken und unterhalten, als der heilige Petrus an den Tag legte.** So kömmt denn ihr alle, denen sich Gott im Segen eures Berufes genahet hat — nahet euch

zu

zu Gott, fallet vor ihm nieder und sprecht, wie Petrus: „Herr, gehe von uns hinaus; wir sind sündige Menschen.“ Erkennt also zuerst, daß er, der Herr, es sey, der euch allen Segen zufließen lassen wollte, den ihr besitzet und genießt. Niemals heftet eure Gedanken bloß auf das Gute selbst hin, das ihr aus seiner Hand empfiengt. Geht immer auf den ersten Ursprung desselben zurück, und wo werdet ihr ihn anders finden, als in Gott? Ihm müße also auch allein die Ehre gegeben werden. „Nicht uns, Herr! sondern deinem Namen gebührt alle Ehre! Durch unsre Arbeit und Kraft haben wir diesen Segen nicht erworben; denn selbst unsre Kräfte empfiengen wir ja von dir.“ So laßt uns oft gedenken, wenn die Sonne über unserm Haupte aufgeht, und Fruchtbarkeit über unsre Felder verbreitet — wenn wir durch Speise und Trank uns stärken und erquicken — wenn wir unsre Felder ansehen, und ihre Früchten einsammeln. Diese lebendige Erkenntniß der über unserm Berufe waltenden Güte Gottes müße und wird dann fruchtbar an vielen schönen Tugenden seyn. Unfehlbar an Dankbarkeit. Was wir von Gott dachten, das laßt uns auch von ihm rühmen. Einer ermuntere den andern zum Lobe Gottes, und rufe ihm zu: „Siehe! also hat mich der Herr gesegnet! Ach dank auch du ihm dafür, wie ich ihm für den

St=

Segen danke, den er auch dir verlieh!" Und wird es dann nicht auch bey uns so heißen?" Siehe da wieder einen Segen, den mir Gott in meinem Berufe schenkte! Wieder eine neue Probe von der Weisheit, Macht und Liebe meines himmlischen Vaters! Wohlan, so will ich denn ruhig, getrost und freudig mein Vertrauen auf seine Vorsehung setzen. Er wird ja in Zukunft noch eben die unendliche Weisheit, Kraft und Güte, meine Glückseligkeit zu veranstalten und zu erhalten, besitzen, die er dießmal hatte, und die er in den vorigen Jahren an mir und an weit entfernten Geschlechtern bewies. So will ich denn fromm bleiben, nnd mich recht halten; ich will ihm meinen Beruf befehlen, und meine Sorgen auf ihn hinwälzen; er wird alles wohlmachen." — Bey dieser Gesinnung wird es auch an der kindlichen Liebe zu Gott nicht fehlen, die sich in der Vermeidung des Bösen und in der Vollbringung des Guten thätig zeigt. Der Segen eures Berufes stellt euch den darin gegenwärtigen Gott als den Gott der Liebe dar. Wie solltet ihr nun ein solch großes Uebel thun, und wider einen Gott sündigen, der euer höchster Wohlthäter ist? Und sollte ich eure Liebe zu ihm nicht besonders durch Vermeidung der Sünden an den Tag legen, wozu einen jeden sein Beruf und seine Handthierung am meisten verleiten könnte. Noch mehr: sollte

nicht

nicht auch der Arme und Nothleidende ein Beweis werden, wie sehr die in unserm Berufssegen sich zeigende Liebe Gottes unser Herz rühre und durchdringe? So jemand dieser Welt Güter, oder irgend einen Gottessegen empfangen hätte, und sähe seinen Bruder darben, und schlöße sein Herz vor ihm zu, wie bliebe da die Liebe Gottes in ihm? schreibt der heil. Johannes (1. Ep. K. 3.) — Er, der den Segen gab, der Allmächtige, kann ihn wieder entziehen. Wer sollte ihn nicht in tiefster Demuth verehren? Wer dürfte ihm trotzen? Wer sollte nicht beym Verluste des Segens, mit der Gesinnung eines Job sprechen: „Der Herr hats gegeben, der Herr hats genommen, der Namen des Herrn sey gelobet! Ist es sein allzeit weiser Willen, so kann er mir meinen Verlust auf tausendfache Weise tausendfach ersetzen, und sollt ich um seinetwillen nicht auch etwas leiden? Ich habe noch lange nicht alles verlassen müssen, um Jesu nachzufolgen!

So müssen wir gesinnet seyn, wenn wir uns rühmen wollen, wir erkennten Gott für den Ursprung alles Segens. Aber soll unsre Empfindung dem Gefühle des heiligen Petrus ganz ähnlich seyn, so müssen wir auch unsre Unwürdigkeit, von Gott gesegnet zu werden, fühlen. „Ich bin sündiger Mensch," sprach er: und o wie viel

liegt

liegt in diesen Worten, die wir ihm nachsprechen sollten! „Ich bin ein Mensch, Staub und Asche, armselig und schwach: ich habe nichts, womit ich Gottes Segen verdienen könnte; ich besitze nichts, womit ich ihn vergelten kann. Und was ist Gott? Ich strenge meine Seelenkräfte an, um seine unendliche Vollkommenheit zu betrachten, und finde, daß er über meinen Begriff und über mein Lob erhaben ist. Ich verliere mich in Verwunderung und Erstaunen — und doch hat dieser Gott sich so weit zu mir herabgelassen, daß er meine geringen Berufsgeschäfte segnete. Wie kann ich ihn tief genug verehren! — Und o wäre ich doch nur ein Mensch! Aber ach! ich bin ein sündiger Mensch. Wäre ich ein ganz unschuldiges Geschöpf: wie ungleich blieb ich doch dem Urheber des empfangenen Segens, und wie sehr müßte ich mich auch alsdann vor ihm demüthigen! Aber wie wird meine Ungleichheit, und meine Unwürdigkeit, von ihm gesegnet zu werden, vergrößert, wenn ich an meine Sündhaftigkeit gedenke. Der Same der Sünde liegt von Jugend auf in mir, und brachte schon so viele Frucht. Wer zählt meine Abweichungen von Gottes Gesetz zusammen? Wie viel Böses that ich schon, so lang ich lebe! Wie viel Gutes unterließ ich! Und mein Gutes, wer wirkte es? Mit wie viel Fehlern war es vermischt? Und wie viel Sünden

kön-

können gegen eine einzige rühmliche That, die ich äußerlich verrichtet habe, zu stehen kommen? Ach! sie wird durch tausend unrühmliche ausgelöscht! Ich bin, ich bin ein sündiger Mensch! Und dennoch läßt mich Gott seine Gegenwart im Segen meines Berufes spüren. Welch eine Liebe! Worte fehlen mir, sie und meine Unwürdigkeit auszudrücken; und was soll ich in der Armuth meines Geistes sagen? „Ohne dich bin ich nichts, o Gott! darum sey nicht ferne von mir. Aber ich bin ein sündiger Mensch, und sollte deßwegen mit Petrus sprechen: Herr! gehe hinaus von mir!"

## IV.

O wie selig seyd ihr, die ihr beym Gefühl der Gegenwart Gottes im Segen eures Berufes voll dieser Empfindungen seyd! Mit diesem Zurufe schließ ich jetzt. Selig seyd ihr daran, denn eure Zufriedenheit erhält eine beständige Nahrung dadurch. Wem sich täglich Gottes Segen, und in diesem das Bild des allgütigen, allweisen und allmächtigen Vater der Welt darstellt: sollte der sich nicht beruhigen können? Sollte es dem am Troste fehlen, wenn ihn irgend etwas anders kränket, oder wenn er sorglich in die Zukunft hinausblickt? Und wie glückselig sind wir nicht, wenn wir Ruhe und

Zufriedenheit des Herzens besitzen? Aber jene Empfindungen werden euch auch des fernern Segens Gottes immer fähiger und würdiger machen. Sie werden euch die Wahrheit des göttlichen Ausspruches (Ps. 49.) beweisen: Dankopfer ehren mich; und das ist der Weg, auf welchem ich zum Glück führe, und die Wahrheit der Versicherung Jesu: „Wer hat, dem wird noch mehr gegeben, daß er die Fülle habe." Wenn sich das auch erst im Leben nach dem Tode zeigte: o so ists doch auch dann nicht zu spät. Theile Gott den Erdensegen nach seinem Wohlgefallen aus! Wenn wir nur am Himmelssegen nicht verkürzt werden. Amen.

---

# Neunte Predigt.

## Am fünften Sonntage nach Pfingsten.

## Evang. Matth. 5.

## Ueber Friedfertigkeit.

---

Wir sind in allen Dingen auf unsern Vortheil bedacht, und verstehen uns doch oft gar wenig darauf, ohne es selbst zu wissen und zu glauben. Wir meynen zu gewinnen, und verlieren; wie wir meynen zu verlieren, und gewinnen.

Ein Beyspiel: In Streitigkeiten nachzugeben, und uns mit unsern Gegnern zu vergleichen, davon glaubt man gemeiniglich nichts als Schaden zu haben, und entschließt sich also selten, und mit widerstrebenden Herzen dazu. Dennoch gewinnt man dadurch am meisten; so wie man im Gegentheile in Gefahr ist, die erheblichsten Vortheile zu verlieren, und sich den beträchtlichsten Nachtheil zuzufügen, wenn man alles nach dem strengsten Rechte suchen und nehmen will.

Daran hat uns Jesus längst erinnert. Nachdem er im heutigen Evangelium die Feindseligen erin-

erinnert hatte, Gott nicht eher ein Opfer zu bringen, bis sie sich ausgesöhnt hätten; so giebt er Personen, die mit einander in Streitigkeiten gekommen sind, folgenden Rath: Vereinige dich mit deinem Widersacher bald ꝛc. Ohne Zweifel bediente sich Jesus dieses täglich vorkommenden Falles hier als eines Gleichnisses, und wollte seine damaligen Zuhörer damit vornehmlich warnen, daß sie ihre Zwistigkeiten nicht bis zu ihrem Tode und zum künftigen Gericht fortdauern lassen sollten. Aber auch im nächsten Verstande, und bloß in Absicht auf dieses Leben ist seine Ermahnung der klügste und heilsamste Rath. Sich so bald als möglich mit seinen Gegnern auszusöhnen, und zu vergleichen, und lieber etwas aufzuopfern, als sich in einen langwierigen und feindseligen Streit einzulassen, und zu verwickeln — dabey gewinnt man, wie ich in dieser Predigt zeigen will, immer am meisten;

Erstens schon sehr viel für unser zeitliches Glück; und

Zweytens noch mehr für die höhere Wohlfarth der Seele.

Wie viel gewinnen wir, o Gott! wenn wir nach deinem Willen leben! Rotte doch immer mehr aus unserm Verstande und Herzen den falschen Gedanken aus, als ob es umsonst, oder wohl

gar

gar schädlich wäre, Tugend und Liebe, wie du sie liebst, und von uns forderst, zu üben. Laß uns auch heute dein Haus mit der freudigen Ueberzeugung verlassen: „Es ist ein großer Gewinn, gottselig zu seyn!“

## Abhandlung.

Genaue Bestimmung der Sache ist bey der richtigen Erkenntniß und weisen Befolgung aller vernünftigen und christlichen Vorschriften und Rathschläge nothwendig. Keine Regel ohne Ausnahme; und so können wir also auch nicht schlechterdings das Nachgeben und Vergleichen empfehlen, oder darauf dringen. Es giebt manche Streitigkeiten, wobey wir allerdings die Obrigkeit zu Hilfe nehmen, und es auf den Ausspruch des Richters ankommen lassen müssen. Zuweilen ist es um unser ganzes Glück, oder doch einen sehr wichtigen Theil davon zu thun; zuweilen betrifft der Streit ein Recht, welches nicht eigenthümlich uns gehört, sondern nur zur Bewahrung anvertrauet ist; zuweilen haben wir einen eigensinnigen oder gewaltthätigen Gegner, mit dem sichs schlechterdings in der Güte nicht auskommen läßt. In diesen Fällen, und wenn wir darin mit Wahrscheinlichkeit voraussehen, daß der Richter unsre gerechte Sache handhaben werde, ist es

nicht

nicht nur erlaubt, sondern wohl gar Pflicht, unser Recht durchzusetzen. Aber wenn wir diese Hoffnung nicht fassen können; wenn wir vielmehr schon zum Voraus befürchten müssen, daß der Sieg auf die Seite unsers Widerparths fallen werde, oder, wenn wir auch obsiegten, wir einen eben so wichtigen, oder noch wichtigern Theil unsers Glücks darüber einbüßten, als wir dadurch sicherten; soll man uns alsdenn auch nicht zum Nachgeben und Vergleichen rathen? sollen wir diesen Rath auch alsdenn nicht hören und annehmen? Könnten wir sogar mit unserm Gegner durch Güte leicht vereiniget werden, oder beträffe der Streit eine Kleinigkeit, wenigstens etwas nicht gar sehr Beträchtliches; thun wir da nicht noch vielmehr am besten, wenn wir bey Zeiten nachgeben, und uns vergleichen, selbst alsdenn, wenn wir vermuthen können, daß wir vor dem Richter das Recht behalten würden, geschweige alsdann, wenn wir das Gegentheil zu besorgen hätten?

Nehmen wir die Menschen, wie sie sind, nicht, wie sie seyn sollten; gedenken wir daran, daß die Richter sowohl, als die Kläger und Beklagten, selbst die einsichtsvollesten und gewissenhaftesten darunter, Menschen sind, die oft irren, und gewaltig irren, oft aber auch ihren bessern

Er-

Erkenntnissen entgegen handeln, und daher unbillige oder ungerechte Urtheile erschleichen und erzwingen, sprechen und vollziehen; halten wir die Belehrungen, die uns die Erfahrung aller Zeiten giebt, für wahr und sicher genug, um uns darnach in unserm Urtheilen und Verhalten zu richten: so werden wir leicht einsehen und glauben, daß wir durch Nachgiebigkeit und Vergleiche schon für unser zeitliches Glück gemeiniglich gewinnen.

Das ist zuförderst in Absicht auf Geld- und Gut-Gewinn wahr. Man kann oft bey entstandenen Streitigkeiten das Seinige ungekränkt behalten, wenn man nur nicht zu hitzig ist, sondern zur rechten Zeit einlenkt, und auf einen Vergleich denkt. Aber wenn wir auch etwas weniges aufopfern müssen: so verlieren wir dann doch meistens nicht soviel als bey fortgesetztem Streite. Dieser verursacht euch doch allemal mancherley Kosten, Versäumnisse und Hindernisse in euern Geschäften, die vielleicht den Nutzen weit übersteigen, den ihr erlangt, wenn auch am Ende Gerechtigkeit widerfährt. Aber diese wiederfährt euch nicht immer. Es giebt, wie gesagt, unter den Richtern auch manche ungerechte; und die billigsten können sich übereilen, können aus menschlicher Schwachheit den Streit unrichtig einsehen.

Da

Da leidet ihr dann wieder Abnahme an euerm Vermögen; und wie oft haben sich schon beyde streitende Partheyen, bald geflissentlich, bald ohne daß sie es meynten, ganz um Hab und Gut gestritten, da sich beyde vermittelst eines baldigen billigen Vergleichs im Besitze davon hätten erhalten können?

Hiernächst ist es eine ausgemachte Sache, welch ein großer Gewinn ein Freund sey, den wir uns machen; und wenn wir durch unsre Nachgiebigkeit einen schädlichen Gegner darein verwandeln können, wie viel ist gewonnen, gesetzt, daß man auch beym Vergleich so und so viel an seiner Habe einbüßte? Dieß kann durch die erworbene Freundschaft leicht und bald wieder hereingebracht werden. Die nachmalige Dienst- und Hilfleistung des Gegners kann uns oft mit einem Mahle, oft nach und nach das ersetzen, was wir aus Liebe zum Frieden fahren ließen. Er sey, wer er wolle, als Feind kann er uns schaden, als Freund nützen; und Paulus hat als Weltkenner geschrieben, wenn er (Röm. 12, 21.) die Ermahnung niederschrieb: „Ueberwinde das Böse mit Guten." Es sind wenig Menschen so boshaft und feindselig, daß wir sie durch Nachgeben nicht gewinnen könnten; und wenn sie auch, nach eingegangenen Vergleichen mit ihnen, nicht in Freundschaft mit uns tre-

treten, so geschieht es vielleicht deßwegen nicht, weil wir zu lange damit säumten, und überhaupt zu unweislich dabey zu Werke giengen. Wir gewinnen aber auch in diesem Falle schon alsdenn, wenn wir durch Nachgeben nur ihren, vielleicht übermächtigen Haß abwenden, ohne je die Wohlthat ihrer Freundschaft zu genießen.

Der Freundschaft Gottes wenigstens können wir uns durch ein solches liebreiches Nachgeben und Vergleichen unfehlbar versichern, woferne nur unsre übrige gottgefällige Gesinnung damit übereinstimmt, und wir nicht sonst mit jeder Sünde und Untugend in ein eben so gutes Vernehmen treten, als mit dem, mit welchem wir in einen Streit befangen sind. Ists möglich ꝛc. (Röm. 12, 18.) Seyd fleißig ꝛc. (Eph. 4, 3.) Dieß ist ja Gottes durch Christum deutlich erklärter Willen. Können wir diesen befolgen, ohne dafür gesegnet zu werden? Du belohnest die wohl ꝛc. heißt es Ps. 60, 6. Dieß muß auch denen gelten, welche aus Gottesfurcht gerne nachgeben, und sich vergleichen. Wer leben will ꝛc. (1. Petr. 3.) Dieß hören wir von Petro; und wird denn Jesus, unser Herr und unsrer Schicksale Herr seine Verheißung unerfüllt lassen: Selig sind die Friedfertigen ꝛc. (Matth. 5.) Sie geht nicht bloß auf die Seligkeit nach dem Tode.

Die

Die Seligkeit des Menschen fängt hier schon an, und schon hier soll der Friedfertige empfangen und erfahren, wie wohl es um ihn stehe. Lasset es seyn, daß er irgend etwas zurücklassen und hingeben müsse, wenn er sein wahres oder vermeyntliches Recht nicht nach aller Strenge und Schärfe behaupten will — Gottes Segen kann ihm dafür die reichlichste Vergütung auf tausendfältige Art zuwenden. Oder ist es etwa um diesen Gottessegen eine leere Einbildung? Kann jemand den Glauben daran vom vernünftigen und christlichen Glauben an Gott trennen? O der belehre uns doch, wie er diese Trennung vorzunehmen im Stande wäre!

Auch an **Ehre und Ansehen** verlieren wir durch Nachgeben und Vergleichen nichts, sondern gewinnen vielmehr — und so schweige also der Streitsüchtige und Unverträgliche, der so oft zu seiner Entschuldigung spricht: „Ich kann um meiner Ehre willen nicht nachgeben: mein Ansehen würde Noth leiden, wenn ich mein Recht nicht, kost' es, was es wolle, behauptete." Wahrhaftig ein nichtiger Vorwand, und eine lere Einbildung! Selbst in solchen Fällen, wo der Streit unmittelbar die Ehre betrifft, wird sie meistens durch großmüthige Verzeihung besser gerettet, als durch rachsüchtige Wiedervergeltung oder Klage;

und wenn Streitigkeiten über andere Dinge entstehen, wer hat noch jemals durch Nachgeben oder einen billigen Vergleich seine Ehre und sein Ansehen verlohren? Laßt etwa einen oder zwey Thoren darüber spotten, und deßwegen ein falsches Urtheil von dem friedeliebenden Weisen fällen; der Thorenspott wird doch nicht Ehrverlust seyn sollen? Tausend Verständige und Rechtschaffene werden ihn dafür hochschätzen und rühmen; und seine wahre Ehre wird unverlezt bleiben.

So gewinnen wir von allen Seiten her schon für unser äußerliches Glück sehr viel, wenn wir in Streitigkeiten uns zum Nachgeben und Vergleichen bereitwillig finden lassen; und ich will nicht hoffen, daß jemand unter euch eben deßwegen, weil hier so viel auf zeitliche Vortheile ankömmt, denken und sagen werde, es gehöre diese ganze Sache nicht zur Religion und zum Christenthume, und also auch nicht auf die Kanzel — es sey alles eine bloß weltliche und politische Sache, und man könne also sein Recht aufs höchste treiben, und sich durch Mangel an Nachgiebigkeit gar sehr schaden, ohne deßwegen seinem Christenthume Abbruch zu thun, oder ein schlechterer Christ zu seyn. Mit dem Christenthume ist es auf Menschenglückseligkeit, auch schon auf der Welt, angesehen, und alles, was uns rechtmäßi-

gen

gen Gewinn zur Beförderung unsrer wahren Wohlfahrt anweiset und gewährt, das steht mit dem Christenthume in genauerer Verbindung, als ein jeder Lehrsatz, über den die Gelehrten sich die Köpfe zerbrechen, und Andern benebeln. Aber wenn wir auch an diese äußerlichen Vortheile des Nachgebens und Vergleichens, die ohne Vernachläßigung des Christenthumes nicht vernachläßiget werden können, nicht gedenken wollten, können wir das innerliche Glück, oder die höhere Wohlfahrt des Menschen vergessen, welche man dadurch gewinnt?

## II.

Wie viele und schwere Versündigungen sind bey fortwährenden Streitigkeiten unausbleiblich! Man sage, was man will, in keinem Zwiste bleibt ein Theil ganz von Beleidigungen gegen den andern frey; wenigstens nicht vom innerlichen Haß und Groll. Meistens ist dessen auf beyden Seiten nur allzuviel; und sehr oft muß auch der Dritte, der Unschuldige, darunter leiden. Aber welch eine schwere Sünde ist Feindseligkeit und Beleidigung des Nächsten, besonders bey uns, zur Liebe so heilig verpflichteten Christen? Und ein durch Streit aufgebrachtes, davon meistens so ganz eingenommenes und zerrüttetes Gemüth, wie viel Unrechtes anderer Art thut das nicht öf-

ters?

ters? Wie viel Gutes und Pflichtmäßiges versäumt es? Wie wenig kann es auf seine Erleuchtung und Besserung bedacht seyn? Ein langwieriger Streithandel hat schon oft einen vorher guten nützlichen Menschen von Grund aus verdorben, unbrauchbar und strafwürdig gemacht. Davor können wir seyn, wenn wir bey Zeiten nachgeben, und uns mit unsern Gegnern vergleichen; und ist dieß nicht großer Gewinn an innerer höherer Glückseligkeit?

Von dieser macht unsre Gemüthsruhe einen Hauptheil aus — oder vielmehr sie besteht darin wesentlich. Aber was stört sie mehr, als langdauernde Streitigkeiten? Brechen wir diese durch baldiges Nachgeben und Vergleichen ab: so ersparen wir uns nicht nur die viele Unruhe, die uns der fortgesetzte Streit gemacht hätte, sondern das Bewußtseyn, eine von unsern ersten Christenpflichten erfüllt zu haben, und die Versicherung von dem Wohlgefallen Gottes und unsers Herrn Jesu Christi an uns, vereinigt mit dem Beyfalle aller gutgesinnten Menschen, macht unserm Herzen beglückende Freude, die mehr als Gold werth ist.

Dadurch gewinnen wir denn zugleich sehr viel für unsre künftige himmlische Seligkeit. Feindselige, rachgierige, unversöhnliche Menschen haben

dazu schlechterdings keine Hoffnung. Jaget nach rc. (Ebr. 12, 14.) ermahnt uns Paulus; und Gal. 5, 19. f. rechnet er Feindschaft rc. unter die offenbaren Werke des Fleisches, oder, wie wir sagen würden, thierischer Menschen, von welchen er schon öfters gesagt habe, und aufs neue sage, daß sie das Reich Gottes nicht ererben, das ist, an der höhern Glückseligkeit, wozu Gott den Menschen in einem andern Leben bestimmt habe, keinen Antheil nehmen würden. Aber ist man denn nun bey fortdauerndem Streite nicht immer in der größten Gefahr, ihn zu verlieren? Ach! bey ihnen und durch sie wird ja gemeiniglich das Gemüth so sehr verderbt, und wie wir hörten, Veranlassung zu so vielen und schweren Sünden gegeben! Was ist das anders, als Gefahr von Seligkeitsverlust? Da wir hingegen einstens für alles Gute belohnt werden sollen, besonders für das, was wir aus Gehorsam gegen Jesu Lehre und aus Nachahmung seines heiligen Beyspiels thun: wird nicht auch unsre Seligkeit um so viel größer seyn, wenn wir durch friedfertiges Nachgeben und Vergleichen Streit unterbrechen und endigen;

Unmöglich kann nun wohl jemand mit Vernunft und Grund noch etwas gegen die Billigkeit und Nutzbarkeit des Rathes einwenden, den uns

Je-

Jesus gegeben hat. Aber so werde er denn auch von allen nicht bloß gebilliget und gerühmt, sondern auch befolgt — um unsrer eignen Wohlfahrt willen befolgt. Wer unter uns etwa mit seinem Nebenmenschen in Streit gerathen und verflochten ist, der sey, von seiner Ueberzeugung und von seinem Gewissen gedrungen, unverzüglich darauf bedacht, ihn durch Nachgeben und Vergleichen je eher je besser aufzuheben, und den Frieden herzustellen. Ob jemand in dem Falle sich befindet, wo daran nicht zu gedenken sey, das müssen wir seiner eignen gewissenhaften Untersuchung überlassen. Aber jeden müssen wir bitten, daß er sie nicht übereile, sich nicht selbst betrüge. Gott und Jesus Christus meynt es doch so gut mit uns allen. O daß wir es doch auch so gut mit uns selbst und allen unsern Nebenmenschen meynen möchten. Amen.

---

# Zehente Predigt.

## Am 3ten Sonntage nach Pfingsten.

## Ueber gute Nachbarschaft.

Gute Nachbarschaft zu haben, gehört unstreitig zum Vergnügen und Glück des gesellschaftlichen Lebens — und sie zu halten, ist also auch Pflicht des christlichen Lebens. Denn Christenthum wird nicht besser bewiesen, als wenn alles darauf bedacht ist, wahres Vergnügen und Glück von allen Seiten her über menschliche Gesellschaft zu verbreiten.

Hiervon eine eigne Predigt zu halten, bedarf wohl keiner Rechtfertigung. Dergleichen ins Einzelne und Besonderste hineingehende Vorstellungen des christlichen Verhaltens sind weit nothwendiger, als die bloß allgemeine Ermahnung: „Fürchte Gott, und halte sein Geboth! Hasset das Böse, hanget dem Guten an!"

Aber warum ich gerade heute eine Predigt über die gute Nachbarschaft halten will, dieß muß ich anzeigen; denn wenn man dergleichen Materien auf der Kanzel vorträgt, so sind die mei-

meisten Leute gewöhnt, zu denken und zu sagen, es müsse in der Gemeinde unfehlbar etwas Besonderes sich zugetragen haben, worauf eine solche Predigt geflissentlich hingerichtet worden sey, um diese oder jene Personen zu treffen. Dieß ist aber mein Fall und meine Absicht nicht. Meine Predigt soll einen jeden treffen, belehrend und ermahnend — dieß wünsch ich wenigstens — für einen jeden seyn, der ein Nachbar ist, und Nachbarn hat; und ich halte sie heute bloß deßwegen, weil mich das heutige Evangelium erinnert hat, einmal auch von dieser gewiß nicht unerheblichen Sache zu handeln. Gott lasse uns allen Nutzen aus dieser Predigt schöpfen!

## Abhandlung.

Die Freude im Himmel über einen einzigen gebesserten bösen und lasterhaften Menschen vergleicht Jesus ausnehmend schön mit der Freude eines Mannes, der von hundert Schaafen eines verlohren, und wieder gefunden hat; ingleichen mit der Freude eines armen Weibs über einen wieder gefundenen verlohrnen Groschen, deren zehn ihr ganzes kleines Vermögen ausmachten. Dieß an sich angenehme Bild mahlt er meisterlich aus. Beyde Finder rufen Nachbarn und Nachbarinnen zusammen; und fordern sie zur

Theilnehmung an ihrem Glücke auf: „Freuet — — war. Freuet — — hatte.“

Dieß Gleichniß setzt also voraus, daß es vergnügten und erfreuten Personen natürlich sey, ihren Nachbarn zu erzählen, was ihnen Angenehmes begegnet sey, und daß sie es für eine Vergrößerung ihres Glückes ansehen, wenn diese gleichfalls Freude darüber empfinden. Wem fällt es nicht schwer, sein Vergnügen zu verheimlichen? Wer giebt nicht gerne andern Nachricht davon? und wem wird man sie, außer seinen nächsten Anverwandten und vertrautesten Freunden, eher und lieber ertheilen, als guten Nachbarn? Wovon das Herz voll ist, davon geht der Mund über; und dieß volle Herz wartet mit seiner Ergießung nicht allemal so lange, bis es sich vor jenen genauer mit uns verbundenen Personen ausschütten kann. Es leeret sich mit eben so viel Vergnügen gegen einen guten Nachbar aus, dem wir begegnen, oder den wir aufsuchen; und wie angenehm ist es nun sowohl für den Erfreuten, als für andere, zu sehen und zu hören, wie die ganze gute Nachbarschaft an dem Glücke eines Nachbars liebreichen Antheil nimmt? Wie unangenehm und traurig hingegen, wenn bey einer erfreulichen Begebenheit in einem Hause die Nachbarshäuser ganz gleichgültig bleiben, oder voll

von

von solchen Gedanken, Urtheilen und Reden sind, die von nichts als Neid und Mißgunst zeugen?

Das nämliche gilt von traurigen Eräugnissen. Wem thut es nicht im Herzen wehe, wenn der Nachbar oder die Nachbarinn über sein Leid frohlocken, oder es doch deutlich genug merken lassen, daß sie es ihm gerne gönnen! Lassen sie hingegen auch eine stille Zähre fließen, wenn wir in Thränen zerfließen; wie tröstlich ist nicht ihr Mitleiden für uns?

Dieser liebreiche Antheil an dem, was unsern Nachbarn Gutes oder Böses widerfährt, gehört also gewiß zur guten Nachbarschaft; und diejenigen halten sie nicht, denen es gleichgültig ist, ob ihrem Nachbar ein Glück oder Unglück zustößt, oder welche sogar jenes ungerne sehen, und dieses mit Freuden inne werden. Diese Theilnehmung ist also etwas ganz anders, als der neugierige Vorwitz, der nur inne zu werden begehrt, was den Nachbarn begegnet, bloß damit man etwas zu erzählen und zu plaudern habe, und allerley Anmerkungen darüber machen könne. Dadurch wird die nachbarliche Liebe gemeiniglich mehr verletzt als erhalten; und überhaupt müssen sich gute Nachbarn vor solchem Vorwitz hüten, weil daraus viele Ruhe- und Frie-

dens-

densstöhrung, und viel anders Unheil entspringen kann. Es ist nicht bloß eine Unbescheidenheit und Unhöflichkeit, wenn man auf alles, was in der Nachbarschaft vorgeht, aus purer Neugierde lauert. Es wird auch oft gefährlich und schädlich, wenn man einen falschen und lieblosen Gebrauch von dem macht, was aufgehascht und zusammengerafft wurde. Man hört, und sieht oft falsch, was in des Nachbars Hause geredet worden, und geschehen seyn soll; und wenn diese Lügen bekannt gemacht und ausgebreitet werden, ist das allemal etwas Unverfängliches? Können nicht zuweilen die nachtheiligsten Folgen daraus entstehen? Der ehrlichste und rechtschaffenste Mann kann öfters in seinem Irrwahn etwas reden und thun, was an sich unschuldig ist, wovon er aber doch wünscht, daß es nicht beobachtet werden, und weiter kommen möge. In welcher unangenehmen Lage befände er sich nun, wenn er an seinen Nachbarn seine ewigen Spionen hätte, ob er gleich bey seinem guten Gewissen ihre neugierigsten Auskundschaftungen seines Thuns und Lassens, seiner Tritte und Schritte nicht zu befürchten hätte! Und gesetzt, diese wären sträflich, oder wenigstens nicht so vorsichtig, als sie seyn sollten, ist dieß gute Nachbarschaft, wenn Nachbarn die ersten sind, die des Nächsten Fehler und Gebrechen aufdecken, da sie die ersten in ihrer Bedeckung seyn sollten?

Aufmerksamkeit auf unsere nachbarlichen Häuser zu richten, um ihnen in allen möglichen Fällen aus dienstfertiger Liebe mit Rath und That beyzuspringen, ihr Gut und Nahrung bessern und behüten zu helfen, sie gegen offenbare Gewalt zu vertheidigen und zu schützen, und ihrem Herzen Trost einzusprechen — das ist nachbarliche Liebe und Freundschaft, und wie viel trägt sie zur allgemeinen Wohlfarth bey? Aus der Entfernung, wenn sie auch nicht allzuweit ist, können wir nicht immer Hilfe und Beystand so bald herholen, als wir ihrer bedürfen. Wie sehr wäre es nun gefehlt, wenn wir uns nicht Hoffnung machen dürfen, daß unsre Nachbarn uns hilfreiche Hand biethen? — Und welch ein verdrüßliches, freudenleeres oder wohl gar trauriges Leben unter Nachbarn, die uns haßen und anfeinden! Ihr Kaltsinn gegen uns ist schon beschwerlich genug; was wird erst ihr Haß wirken, da sie wegen der Nähe, in der wir uns befinden, eben so viele Gelegenheiten haben können, uns Unrecht zuzufügen, und allerley kleinere oder größere Bosheiten an uns auszuüben, als sie hätten, uns etwas Gutes zu erzeigen? Diesem Uebel, der nachbarlichen Feindseligkeit vorzubeugen, ist nichts nothwendiger, als daß man gegen Nachbarn noch weniger eigennützig handle, als gegen andere, sondern sichs zum Gesetz mache, nicht bloß auf das

zu

zu sehen, was unser Eigenthum und unser Nutzen ist, sondern auch, was des andern und sein Vortheil ist, und also auch diesem den unsrigen um des Friedens willen aufopfern, wenn es seyn kann. Wer sich dazu nicht entschließen kann, sondern mit seinen Nachbarn wegen jeder Kleinigkeit sich entzweyet, alles nach dem strengsten Rechte nimmt, wegen einer Wasserfurche oder eines überhangenden Astes und seiner Frucht Klagen bey der Obrigkeit führet, und die Sache nicht lieber gütlich ausmacht, der kann in andern Dingen ein unbescholtner Mann seyn, und gegen Fremde ein freundlicher — aber kein guter Nachbar ist er, und zum guten vollkommenen Christenthum fehlt ihm noch immer etwas sehr beträchtliches.

Von Nachbaren, vor denen nichts sicher ist, was wir besitzen, oder welche ungerathenen Kindern und untreuen Dienstbothen ihre Häuser eröffnen, um darein ihre Zuflucht zu nehmen, wenn sie ihren Ausschweifungen nachgehen, der elterlichen Strafe entgehen, und ihre Betrügereyen zurücklegen wollen — von solchen brauch ich nicht zu reden. Das sind keine Christen, sondern heillose Leute, so schön sie auch gleißeten, und so freundlich sie sich auch stellten.

Ich fasse alles zusammen. Es würde verkehrt gehandelt seyn, wenn jemand sich mit seiner Liebe und Freundschaft hauptsächlich an seine Nachbarn hängen, und andere, die nicht in der nämlichen Gasse wohnen, davon ausschließen, oder ihrer weniger werth halten wollten. Aber eben so verkehrt würde es seyn, wenn wir alles unsere Liebe genießen lassen wollten — nur unsere Nachbarn nicht, oder am wenigsten. Wenn von zwey fremden Personen, davon die eine ein Nachbar ist, nur eine von uns eine Wohlthat und Unterstützung empfangen kann, so sollte sie, wenn alles übrige gleich ist, der Nachbar empfangen. Er ist doch vorzüglich einer von denen, welche den Namen des Nächsten führen, den wir lieben sollen, wie uns selbst. Er, seine Bedürfnisse und Angelegenheiten sind uns ja immer mehr vor Augen, als die eines von uns entferntern, und die Gelegenheit und Reitzung ihm zu dienen, Gutes zu thun, und gut gegen ihn gesinnt zu seyn, ist also immer häufiger und stärker, als die, welche wir haben, Liebe gegen andere zu üben, die so wenig als diese zu unsrer Familie gehören. Aber je mehrere und stärkere Reitzungen und Gelegenheiten Gutes zu thun wir vernachläßigen, desto mehr sündigen wir, und daher ist klar einzusehen, daß Versündigungen gegen Nachbarn viel bedeutender sind, als man oft glaubt.

Dieß

Dieß alles geht eben sowohl und noch weit mehr zwey Haushaltungen an, die in einem Hause wohnen — ingleichen vornehmere Personen, die auf dem Lande leben. Auch diese sollen nicht wie Einsiedler, wie abgeschiedene Seelen, unter ihren niedrigern Nachbarn leben — nicht mit verachtendem und verächtlichem Stolze über sie wegsehen, sondern ihnen jede Nachbarsliebe erzeigen, die sie ihnen erweisen können. Es ist gewissermassen ein trauriges Leben, wenn man von Personen seines Standes getrennt ist, und den Bürger oder Bauern nicht als Nachbar zu behandeln weis, um sich auch durch ihn und die gute Freundschaft mit ihm das Leben erleichtern zu helfen. O welche genaue Nachbarschaft liegt in unser aller Menschennatur, die wir mit einander gemein haben, und in dem gleichen allgemeinen Antheil an den Vorrechten und Seligkeiten der Religion. Dieß wollen wir allemal auch hinzudenken, wenn vom Nachbar und guter Nachbarschaft, es sey, mit wem es wolle, die Rede ist. Unser Nachbar, Gottes Ebenbild so gut als wir, des Sohns Gottes Erlößter so gut als wir, ein künftiger Theilnehmer des höchsten Menschenglücks so gut als wir — nun der Mann, wenn er sich nicht durch Sünde und Laster selbst entehrt, ist

werth,

werth, daß wir ihn achten und lieben. Wer weiß, wie nahe wir im Himmel zusammen kommen? Auf diese himmlische Nachbarschaft wollen wir uns durch gute Nachbarschaft auf Erden vorbereiten. Amen.

---

# Eilfte Predigt.

Ueber Luc. 22. V. 24 — 30.

## Wie man auch nach seinem Tode Zank und Streit verhüten soll.

Der Gott der Liebe und des Friedens sey mit euch allen. Lebt, so weit es möglich ist, und auf euch ankömmt, mit jedermann in Friede. Er herrsche besonders in euern Häusern und Familien, und daure auch alsdenn noch darin fort, wenn euch die Hand des Todes bereits aus dem Zirkel der Eurigen herausgeführt hat. Wenn er sich euch nähern wird, der Tod; so sey's eurer ersten Geschäfte eines, und der wichtigsten eines, Zank und Streit unter denen, welche ihr zurücklassen werdet, zu verhüten; ja auf diese Verhütung sey lange vor der Annäherung euers Todes eure ganze Aufmerksamkeit und Sorgfalt hingerichtet. Sie sey auch heute und in dieser Stunde darauf hingerichtet, in welcher ich von dieser Sache unter euch reden werde. Es sey alles zur guten Stunde geredet, und bringe zu seiner Zeit die erwartete erwünschte Frucht!

# Abhandlung.

Er war nicht mehr weit von seinem Tode entfernt Jesus Christus, unser Herr, als er mit seinen Jüngern, den Aposteln, welche als eine Art von Familie anzusehen waren, worin er den Hausvater vorstellte, das sprach, was wir eben hörten. Wer hätte glauben sollen, daß sie, denen jeder Augenblick kostbar seyn mußte, in welchem sie sich mit ihm unterhalten konnten, die Zeit mit einer unnützen Zänkerey verderben würden? Und dennoch geschah es. Sie stunden in den Gedanken, jetzt sey es an dem, daß Jesus das weltliche Reich aufrichten würde, von dem sie sich träumen ließen — und nun streiten sie mit einander, welcher unter ihnen die vornehmste Stelle an seinem Hofe bekommen würde. Mitleidig bemerkt Jesus ihren Streit, und so voll hoher Todesgedanken er war, riß er sich doch davon los, und machte seinen Jüngern die ernstlichsten und liebreichsten Vorstellungen, um ihren Streit für dießmal beyzulegen, und fürs künftige zu verhüten. Zwar hatte er sie schon lange vorher zur Friedfertigkeit ermahnet, und sie mehr als einmal Vorträge hören lassen, durch welche sie von der Zanksucht entwöhnt werden, und woraus sie abnehmen konnten, wie viel Ursache sie hätten, in freundschaftlicher Eintracht verbunden zu bleiben.

Aber

Aber deßwegen hielt er es nicht für überflüßig, ihnen, ehe er sie verließ, noch einmal recht dringend zuzureden, daß sie nicht mit einander streiten möchten. Er glaubte nicht, er hätte jetzt nichts zu thun, als zu bethen, und mußte alles übrige, und also auch den Streit, den seine Jünger jetzt führten, und nach seinem Tode fortsetzen möchten, seinen Weg gehen lassen. Auch dachte er nicht: „Ach! es würde diesen meinen Freunden zu sehr zu Herzen gehen, wenn ich sie wegen ihrer unartigen Zänkerey bestrafte. Wie wird sie mein Tod schmerzen? Warum soll ich sie noch mehr betrüben?" Weise setzte er sich über diese Bedenklichkeiten einer übel verstandenen Liebe hinweg, und ward, ehe er Friedensstifter zwischen Gott und den Menschen in seinem Tode wurde, zuvor noch Friedensstifter unter seinen Aposteln.

Ist dieß, meine Zuhörer, nicht ein deutlicher Wink für alle christlichen Eltern, Hausväter und Hausmütter, an ihrem Ende sorgfältig zu verhüten, daß nicht nach ihrem Tode Zank und Streit unter den Ihrigen entstehe und fortdaure, und eben deßwegen schon lange vorher ihren Bedacht darauf zu nehmen.

Es ist etwas sehr gewöhnliches, daß Kinder und Anverwandte nach dem Tode ihrer Eltern

und Angehörigen in Streit gerathen. Bald und meistentheils erregt ihn die Theilung des ihnen gemeinschäftlich zugefallenen Vermögens; bald die Art und Weise, wie die hinterlassenen Kinder versorgt und erzogen werden sollen; bald irgend ein anderer Punkt des letzten Willens der Verstorbenen, oder diese und jene von den tausend Ursachen, um welcher willen sich Menschen zu zanken pflegen. Diese Streitigkeiten werden oft sehr hitzig geführt, und dauern lange Zeit fort; die daraus entstehende Verbitterung endigt sich gemeiniglich schwerer und später, als eine Veruneinigung mit fremden Personen. Der Sterbende ist freylich deßwegen nicht in jedem Falle anzuklagen. Er sah sie nicht voraus diese Streithändel, und konnte sie nicht voraussehen; sonst würde er sie gewiß zu verhüten gesucht haben. Er sah sie vielleicht, und bemühte sich ihnen vorzubeugen; aber seine Bemühungen waren vergeblich. Aber wie mancher Sterbende wußte, daß und wie viel Streit nach seinem Tode unter den Seinigen entstehen könnte und würde; er hätte es wenigstens wissen können; und doch unterließ er alles, wodurch diesen Zänkereyen hatte gesteuert werden können. Nicht wenige stehen in den falschen und thörichten Gedanken, dieß gehöre zu den weltlichen Gedanken und Händeln, deren sie sich so nahe am Grabe enthalten und entschlagen müßten;

ten: sie glauben, dadurch würden sie in ihrer Zubereitung zum Tode gestöhret, da dieß Geschäft doch recht eigentlich dazu gehört; sie meynen, wenn sie nur recht fleißig betheten, und die Sakramenten empfiengen, so seyen sie außer aller Verantwortung vor Gott, wenn sie gleich an den nach ihrem Tode unter den Ihrigen entstehenden und fortdauernden Streitigkeiten Schuld waren, indem sie solche hätten auslöschen können, wenn sie gewollt hätten. Zuweilen ist auch eine unverständige Liebe die Ursache von dieser Nachläßigkeit. Man will den Seinigen, wenigstens einer oder der andern Person darunter, nicht wehe thun; man läßt lieber die bittere Quelle des Verdrußes, die sich nach dem Tode ergießen wird, unverstopft, um nur jetzt in den letzten Lebenstagen niemanden einen verdrüßlichen Augenblick zu machen.

O Christen! ist denn der gute Nachruhm nach dem Tode, und ist die Ruhe im Sterben eine solche Kleinigkeit, daß wir, um sie zu erlangen, nicht nöthig haben, uns an unserm Ende noch mit Beylegung und Verhütung gewisser Zänkereyen unter den Unsrigen abzugeben? oder können wir darum unbekümmert seyn, und beydes, so lieb und wichtig es uns seyn kann, und vorkommen mag, doch erhalten?

Eine

Eine Familie, die sich nach dem Tode der Eltern über die Verlassenschaft oder über andere Punkte feindselig entzweyet, ist gemeiniglich der allgemeinen Verachtung ausgesetzt. Man vergißt beynahe die übrigen guten Eigenschaften der dazu gehörigen Personen; und bleibt nur bey ihren Streitigkeiten stehen, die jedermann für unleidentlich hält? „Wenn Brüder und Schwestern und nahe Anverwandten — so spricht alles laut — nicht nachgeben, nicht eins werden können, von wem in der Welt soll man denn Nachgiebigkeit und Einigkeit erwarten?" — und nun hundert entehrende Anmerkungen, Urtheile und Vorwürfe. Diese mögen die Hinterlassenen, als eine natürliche und gerechte Strafe, ihrer Zanksucht tragen, wenn sie der vom Streite abmahnenden und Friede gebiethenden Stimme ihrer gutgesinnten, liebreichen und gewissenhaften sterbenden Eltern und Freunde nicht gehorchten. Diese wird die Welt bedauern, und ihr Angedenken segnen. „Der gute Vater — wird es heißen — die gute Mutter — Gott laß sie im Frieden ruhen! Noch mit sterbenden Lippen riethen sie, wie sonst, zum Frieden; aber leider! umsonst. Seht! wie ihre Kinder sich haßen und zanken! „Aber wie ändert sich die Sprache bey einem so schändlichen Schauspiel der Zwietracht, wenn die Sterbenden selbst daran Schuld waren, daß es aufge-

führt war? Alles schweigt von ihren sonstigen Tugenden, und spricht nur von ihrer Sorglosigkeit, wodurch so viel Uneinigkeit unter ihren Hinterlassenen entstund. Und dieser Abbruch an ihrem guten Nachruhm sollte nichts zu bedeuten haben? Eitler Ehre sollen Christen nicht geitzig; aber den Ruhm eines in allen Stücken sorgfältigen Vaters und Freundes mit in das Grab zu nehmen. Das ist Christenpflicht.

Und wie steht es mit der Ruhe im Sterben, wenn man sich dieser Pflicht entschlägt, und gleichgültig, ob die Unsrigen nach unserm Abschied von der Welt im Frieden oder Unfrieden leben, hinstirbt? Vielleicht entsteht diese Gleichgültigkeit bey manchen aus der Besorgniß, sie möchten sich ihre letzten Stunden zu unruhig machen, wenn sie sich noch damit beschäftigen sollten, die Streitigkeiten der Ihrigen zu schlichten oder ihnen vorzubauen. Es kann dieß freylich leicht erfolgen. Friede stiften ist in gesunden Tagen ein mühesames und unruhvolles Geschäft, wie viel mehr muß es in Krankheit und beym Anblicke des nahen Todes ein solches seyn. Aber man halte die Unruhe dagegen, die alsdenn entstehen kann und entstehen wird, wenn man sterbend die Seinigen zanken und streiten sieht und hört, ohne sich darein zu legen, oder wenn man wohl gar das Feuer

der

der Uneinigkeit selbst angeblasen, und unterhalten hat. Was wird denn die Folge dieser Zwietracht der Unsrigen nach unserm Tode seyn? Sie werden sich haßen, oder wenigstens einander kaltsinnig begegnen: sie werden sich brüderliche Liebeserweisungen und Dienstleistungen versagen; sie werden einander beschimpfen, schmähen und lästern; sich vervortheilen, durch gerichtliche Klagen Zeit= und Geldverlust zuziehen, ohne vielleicht etwas zu gewinnen; sie werden sich durch ihr zanksüchtiges Gemüth bey Fremden verhaßt machen, ohne sie außerdem beleidigt zu haben, und sie, die ihrer nächsten Freunde nicht schonten, werden desto weniger Bedenken tragen, die Freundschaft und Liebe gegen Fremde zu verletzen, und durch diese Verletzung sich beträchtlichen Schaden zuziehen. Dabey wird ihr Gewissen nicht zu einer Zeit so ruhig seyn, als zur andern; das wird sie in so manches Gewirre verwickeln, aus welchem sie sich nicht so leicht heraushelfen können; es wird ihnen Lasten aufbürden, die sie nicht abzuwerfen wissen werden. Es werden Stunden und Augenblicke kommen, wo es ihnen schwer aufs Herz fallen wird, mit Bruder und Schwester so sehr und so lang veruneinigt gewesen zu seyn; und sollte dieß alles, sollte eine solche Familienentzweyung sammt ihren schädlichen Folgen nicht Verantwortung und Strafe bey dem Gott nach

sich

sich ziehen, der die Liebe ist, und durch Liebe seine Welt glücklich machen will? Und nun sollte hievon kein Theil der Schuld auf den Sterbenden zurückfallen, welcher geflissentlich und wohl bedächtlich unterließ, die Seinigen bestmöglichst zur Liebe zu rufen, oder zurücke zu rufen? Sie sind freylich dadurch nicht entschuldigt, die Streitenden, daß der Sterbende einer seiner letzten Pflichten vergaß, und sie nicht zur Eintracht nach seinem Tode aufforderte und anleitete. Wir hängen ja bey unsern Menschen- und Christenpflichten nicht beständig bloß von fremder Aufmunterung und Handleitung dazu ab, geschweige von der, die uns gerade diese und jene Personen ertheilen sollen. Sie werden uns von andern ertheilt, wenn die, von welchen wir sie gerade erwarteten, es zu thun verabsäumen; und wenn kein Sterbender uns Liebe und Friede predigt, so predigt sie Vernunft, Gewissen und Wort Gottes deutlich genug. Aber damit ist denn auch der nicht entschuldigt, der die Seinigen auch im Tode dazu anweisen sollte, und es unterließ. Auf ihn fällt ein Theil der Schuld und des Uebels zurück, das auf ihren Streitigkeiten nach seinem Tode haftet; und wenn ihm dieß nun auf dem Todbette einfällt, oder vorgehalten wird, getraut er sich denn ruhig auf demselben zu liegen, und getrost vor seinem Richter in der unsichtbaren Welt zu erscheinen, wenn

er

er dem ungeachtet auf die bereits entstandenen oder zu befürchtenden Streitigkeiten der Seinigen als auf eine Sache hinsehen wollte, die ihn nichts angienge, oder die von keiner sonderlichen Bedeutung wäre. O ich bitte euch, ihr Eltern und Familienhäupter! traut euch diese Ruhe im Tode nicht zu. Ich befürchte, ich befürchte, ihr möchtet zu viel wagen, und euch zu sehr betrügen!

So laßt uns denn den heiligen Entschluß fassen, künftig, wenn es mit uns zum Sterben kömmt, den Streitigkeiten der Unsrigen nach unserm Tode einen Damm vorzusetzen! lasset uns lernen, wie dieß geschehe, und zuförderst bey dieser Lehre dieses wohl merken, daß wir mit diesem Geschäfte vor der Annäherung des Todes den Anfang machen müssen, wenn es uns im Sterben gelingen soll. Ich will also von der Ungewißheit des Todes nicht einmal reden. Wir wissen ja nicht, ob wir nicht plötzlich dahin geraffet werden, ohne irgend etwas, wie wir uns vorgenommen hatten, zur Begründung, Befestigung und Erhaltung des Friedens der Unsrigen nach unserm Tode thun zu können. Wenn wir daher nicht so früh als möglich dazu thun, so könnte uns unsere ganze wichtige Absicht nicht einmal vereitelt werden. Aber, wie gesagt, diesen Gedanken, so stark er ist, will ich jetzt nicht weiter ahnden.

Ich will nur eigentlich diesen erregen: Wenn wir es nicht schon vor unserm Tode darauf antragen, daß nach demselben die Unsrigen in Fried und Freundschaft beysammen leben, so ist zu besorgen, daß unsere Ermahnungen und Veranstaltungen dazu, die wir beym Sterben machen, meistens fruchtlos seyn werden.

Lasset uns demnach, wenn einstens unser Ende sich herbeynahet, die Unsrigen um uns her versammeln, und sie so ernstlich, so liebreich und so gründlich, als wir's vermögen, ermahnen und bitten, in Liebe vereinigt zu bleiben, ihre Streitigkeiten aufzuheben, und keine neuen nach unserm Tode anzuspinnen. Die Worte der Sterbenden haben gemeiniglich einen mächtigen Eindruck auf das menschliche Gemüth. Vielleicht gelingt es unsern letzten Ermahnungen und Bitten, Friede zu erhalten und herzustellen; vielleicht haben sie diese erwünschte Wirkung selbst bey solchen, an deren Gemüthsvereinigung zu arbeiten wir zuvor niemals versucht hatten. Aber dieß bleibt eben immer ein unsicheres Vielleicht. Kinder, die man nicht frühzeitig zur Friedfertigkeit zu gewöhnen suchte, sondern streitsüchtig aufwachsen ließ, werden mit schwerer Mühe die letzten Bitten ihrer Eltern und Freunde so viel bey sich gelten lassen, daß sie nun auf einmal ihr zänkisches Gemüth

müth und Wesen ablegen sollten, das ihnen bereits zur andern Natur geworden zu seyn scheint. Sicherer werden wir hoffen können, daß unsere Ermahnungen zum Frieden auf unserm Sterbbette die Herzen derer, die es vielleicht mit Thränen umringen, rühren, und sich in ihrem künftigen Leben kräftig beweisen werden, wenn wir bey ihrer ersten Erziehung den Bedacht darauf nehmen, den Geist der Uneinigkeit in ihnen zu dämpfen und zu ersticken. Wie wenig achten die meisten Eltern hierauf! Sie können ihre Kinder täglich mit einander zanken und streiten sehen, ohne zu bedenken, daß sich die schädlichste Zanksucht dadurch in ihren Gemüthern einwurzeln, und noch nach ihrem Tode die bittersten Früchte tragen werde. Sie lachen wohl gar über ihre kindischen Streithändel, und feuern sie dazu an, ohne zu überlegen, daß einstens diese Neckereyen sie auf ihrem Todbette heiße Thränen kosten, und in viel bedeutendere Streitigkeiten, welche sie jetzt nicht mehr aufheben können, ausarten werden. Und doch ist es weder so schwer noch unmöglich, friedfertigen Sinn in die jungen Seelen der Brüder und Schwestern zu pflanzen. Man kann Gemüther so zusammen stimmen und vereinigen, daß nicht leicht ein Streit unter ihnen entsteht, der nicht gleich wieder geendigt wäre. Man kann es so weit bringen, daß das eine an nichts ein Ver-

gnü=

gnügen findet, woran nicht auch das andere Antheil nimmt, und daß lieber das eine etwas gar entbehren will, wenn das andere nicht auch den Mitgenuß davon haben soll. Bey so erzogenen Kindern ist nicht leicht zu besorgen, daß sie, wenn sie nun herangewachsen sind, zum höhern Jugend- oder Manns-Alter in Streitigkeiten gerathen werden, die ihre Eltern nicht ruhig sterben ließen. Bey solchen wird, wenn ja über der Erbtheilung, oder aus andern Ursachen ein Mißverständniß entstünde, der Funke der Uneinigkeit durch ein einziges Wort, durch einen einzigen Händedruck ausgelöscht werden, und die Ermahnung der sterbenden Eltern zur friedfertigen Liebe wird ihr bisheriges gutes Vernehmen befestigen, und jeden Streit nach ihrem Tode in kurzer Zeit schlichten. Erziehet also, meine Lieben, eure Kinder zur christlichen Eintracht; setzt eure Bemühungen, sie darein zu setzen, und davon zu erhalten, so lange ihr lebet, unabläßig fort, wenn ihr wünscht, daß eure Schlußermahnung am Ende eures Lebens, wodurch ihr besorglichen Streitigkeiten abzuhelfen sucht, keine vergeblichen Reden seyn mögen. Aber wenn ihr es an dieser weisen und christlichen Erziehung zur Friedfertigkeit hättet ermangeln lassen, und ihr jetzt an der Pforte der Ewigkeit stehend unter den Eurigen solche fändet, die den Frieden hassen: so thut doch zu guter Letzt, was ihr könnt,

und

und sucht das Versäumte, so viel möglich, hereinzubringen. Stellet ihnen alles vor, was ihre Herzen verbinden kann, und höret nicht auf, sie dazu zu ermahnen, bis sie euch heilig versprochen haben, euern treuen Ermahnungen zu folgen.

Und was sollen und wollen wir dann den Unsrigen am Ende unsers Lebens vorhalten und einprägen, um ihnen ein solches Versprechen, friedfertig zu leben, abzugewinnen? Erinnern laßt uns sie an die Schande und an allen Nachtheil, den ihnen ihre Zänkerey zuziehen würde. Fragen wollen wir sie, ob denn unsre ganze Liebe, die sie lebenslänglich genossen hatten, nicht so viel werth sey, daß sie uns solche nach unserm Tode durch Friedfertigkeit mit einander vergelten wollteu? — Fragen: ob denn das Dankbarkeit für das größere oder kleinere Vermögen oder Glück, das wir ihnen mühesam erwarben, und treulich zurückließen, heißen könnte, wenn sie sich solches durch Zwist selbst schmälerten und verbitterten, da wir es uns so sauer hätten werden lassen, um ihnen ein leichtes und zufriedenes Leben dadurch bereiten zu helfen. Und hören wir dann nicht während unsers ganzen Lebens vielfältige, in der Lehre Jesu Christi enthaltene Verpflichtnng und Bewegungsgründe zur Friedfertigkeit, die wir am Ende unsers Lebens den Unsrigen vorlegen können,

die

die ihrer, und wie sie ihrer, bedürfen? Nur unser heutiger Schriftext enthält schon ungemein vieles zu einem so heilsamen Gebrauche. Was der sterbende Jesus seinen Aposteln sagte, um ihren ehrgeitzigen Streit beyzulegen, darin liegt vieles, was alle unsere eigensinnigen, stolzen und eigennützigen Streitigkeiten sogleich in ihrer Geburt tödten sollte. Die Jünger stritten über ein Nichts, da sie sich über den Vorrang im weltlichen Reiche Jesu zankten; denn das ganze Reich war eine leere Einbildung, und die Ehrenstellen darin waren, da sie Lehrer seyn sollten, keine Dinge, worauf sie Anspruch hätten machen können, wenn es auch dergleichen wirklich gegeben hätte. Aber worüber streiten dann wir mit andern Menschen unzähligemal? Ueber Dinge, die gleichfalls bloß in der Einbildung bestehen; über Dinge, von denen es, sobald man sie nur recht betrachten will, ausgemacht ist, daß sie uns nicht gebühren, wie wir so oft vorgeben. Der vornehmste soll seyn, wie ein Diener, spricht Jesus; darin sollen wir unsere Ehre und Glückseligkeit suchen, daß wir der Welt in und außer unserm Stand und Beruf recht nützlich werden, und die ersprießlichsten Dienste leisten. Glaubten und bedächten wir dieses recht, so könnten nicht leicht Streitigkeiten entglimmen, und in Flammen ausbrechen, die gemeiniglich aus bloßen eigennützigen Absichten

entstehen, wobey keine Rücksicht auf Dienst und Wohl der übrigen Welt genommen wird. Jesus nahm darauf Rücksicht; er war unter seinen Freunden wie ein Diener. Daher kein Streit zwischen ihm und ihnen und der übrigen Welt, wovon er der Urheber gewesen wäre. Und wie könnten wir also Nachfolger Jesu heißen, die wir doch seyn wollen, wenn wir streitsüchtig sind? Gesetzt, daß ein friedliebendes Gemüth auch manches dulden und missen müßte, was schwer zu ertragen und zu entbehren wäre, so wissen wir von einem künftigen Leben, in welchem den friedfertigen Nachfolgern Jesu eben sowohl alles vergolten wird, als seinen Aposteln alles, was sie ausstunden und fahren ließen, um in seinen Anfechtungen bey ihm zu beharren. — Dieß alles dem Verstande und Herzen unserer Kinder und Verwandten bey ihrer Erziehung, bey unserm Umgang mit ihnen, an unserm Ende recht nahe gebracht, sollte das nicht ihren Streitigkeiten nach unserm Tode vorbeugen, und Einhalt thun? Wenigstens haben wir dann einem Theile unserer Pflicht ein Genügen geleistet.

Ich sage einem Theile unserer Pflicht. Denn, wenn jemand den Seinigen auch alle diese vernünftige und christliche Vorstellungen machen würde, glaubt ihr, daß er das Seinige gethan

than haben würde, wenn er bey seinem Tode solche Verordnungen machte, aus denen höchst wahrscheinlich nichts anders, als Streitigkeiten unter seinen Kindern und Freunden entstehen könnten, oder wenn er Anstalten zu machen unterließe, aus deren Unterlassung wieder nichts anders als Hader erwüchse? Dennoch geschieht dieses nur gar zu oft. Die meisten letzten Willensmeynungen, oder Testamente werden leider aus Eingebung des Eigensinnes, der Feindseligkeit und Partheylichkeit gemacht; oft enthalten sie Verordnungen, denen man die Uebereilung und Verstandesschwäche des Verordners deutlich ansieht. Es liegt in ihnen der Same der Uneinigkeit zwischen den Kindern und Anverwandten des Sterbenden, und dieser sündigt dadurch noch in seinem Tode fort, wenn er dieß voraussah. Wie oft wird aus blinder oder wenigstens unbehutsamer Vorliebe gegen ein Kind oder einen Anverwandten ein Vermächtniß oder eine Verordnung gemacht, die den Neid der übrigen Mitglieder der Familie erweckt, und durch den Neid Streit verursacht? Wie oft enthält ein Testament manche andere Umstände, von denen voraus zu sehen ist, daß sie Zank nach sich ziehen werden! Und wie viele unterlassen, ihr Haus zu bestellen, und ihre letzte Willensmeynungen mündlich oder schriftlich zu äußern, es sey nun aus Leichtsinn, der den Gedanken des

Todes flieht, oder aus kindischer Furcht vor dem Tode, gerade als wenn sie früher sterben müßten, wenn sie die Angelegenheit ihrer Familie und ihres Hauswesens früher in Ordnung und Richtigkeit brächten, oder aus armseligem Geitz, der zu kurz zu kommen besorgt, wenn er bey Zeiten die gehörige Verfügung wegen des hinterlassenen Vermögens machte, und aus andern gleich unvernünftigen Ursachen. Das ist denn wieder eine neue Quelle von Zänkereyen und Feindseligkeiten; und wie weise und behutsam sollte also ein Christ, der ihnen vorbeugen will, seyn, theils die Entdeckung seiner letzten Willensmeynungen nicht zu vernachläßigen, theils sie so zu fassen und abzufassen, wie es den Vorschriften einer vernünftigen und christlichen Liebe gemäß ist. Eben deßwegen sollte sich jedes Elternpaar, und jeder, welcher Anverwandte hinterläßt, bey Zeiten vor einer unweisen Vorliebe und vor allem feindseligen Wesen gegen diese oder jene in seiner Familie verwahren, damit nicht seine letzten Verordnungen darnach eingerichtet werden, und dadurch Streit anrichten.

Müssen wir nicht bey dieser Betrachtung auf den Gedanken hingeleitet werden: O wie wichtig und wie richtig ist der Christen Leben! Wie viel hat ein Christ zu überdenken, der ein weiser, liebreicher,

reicher, seines Namens würdiger Christ seyn will? Aber wie macht es ein solcher auch überall so recht! Wie setzt er alles in die gehörige Richtigkeit, was er zu thun, und zu besorgen hat! Er sucht für seine eigene Person Frieden, und jaget ihm nach; er stiftet ihn bey andern, und beugt vor, daß er nicht erst gestiftet zu werden bedarf. Noch sterbend ist das eine seiner erheblichsten Angelegenheiten, die Seinigen als ein Herz und eine Seele zurückzulassen — und dann desto mehr im Frieden dahin zu fahren. O edler Christ! wie schön ist dein Bild, auch auf dieser Seite! Möchten wir, meine Freunde, es nicht bloß bewundern, und mit Vergnügen ansehen! Möchte doch jedermann von uns sagen können, es sey unser Bild! Amen.

---

# Zwölfte Predigt.

## Am 23sten Sonntage nach Pfingsten.

### Evang. Matth. 9.

### Wie wir uns bey Todfällen der Unsrigen vor Gott demüthigen sollen.

---

## Eingang.

Von der Pflicht, uns vor Gott zu demüthigen, spricht uns keine Zeit los, und es giebt keine Zeit im menschlichen Leben, wo man nicht besondere Veranlassung bekäme, sie in Ausübung zu bringen. Man muß entweder in der gröbsten Unwissenheit dahin leben, und nicht wissen, wer Gott ist, und was wir Menschen sind, oder leichtsinnig genug seyn, um beydes zu vergessen, und niemals ernstlich zu bedenken, wenn man sich weigern wollte, sich vor Gott zu demüthigen. Und wie viele besondere Anlässe dazu giebt es nicht im menschlichen Leben? Die glücklichsten Zufälle, die uns begegnen, können und sollten uns dazu bewegen, obgleich leider das menschliche Herz im Glücke sich leicht gegen Gott, wie gegen Menschen, erhebt, anstatt sich vor ihm zu demüthigen.

gen. Unter traurigen Umständen scheinen wir geneigter zu dieser Demüthigung zu seyn; wiewohl es auch da nur gar zu oft daran fehlet.

Das heutige Evangelium giebt mir Gelegenheit zu zeigen, wie wir uns in einem besondern traurigen Falle, nämlich beym Tode der Unsrigen, die wir liebten, vor Gott demüthigen sollen. Einem Obersten der Juden war nach dem Berichte des Evangelisten eine geliebte Tochter gestorben. Ihr Verlust schmerzte sein väterliches Herz, und er warf sich darin demüthig zu den Füßen Jesu nieder, durch den er sie wieder zu bekommen hoffte, weil er glaubte, Jesus dürfe nur kommen, und die Hand auf die Verstorbene legen, so würde sie wieder lebendig werden. Demüthig trug er dem göttlichen Wunderthäter diese Bitte vor, und gab uns ein nachahmungswürdiges Beyspiel von der Demüthigung vor Gott bey dem Tode der Unsrigen, von der ich jetzt handeln will. Wir rechnen billig dreyerley dazu:

1) Demüthige Unterwerfung unter die Oberherrschaft und den Willen Gottes;
2) Demüthige Erkenntniß unserer Sündlichkeit!
3) Demüthiges Gebeth zu Gott.

Wir

Wir wollen jetzt diese Demüthigung lernen, so lange wir die Unsrigen noch im Leben bey uns haben, damit wir sie bey ihrem künftigen Tode nicht erst lernen müssen, wo das traurige Herz zur Annahme des Unterrichts weniger geschickt und geneigt seyn möchte, als jetzt. Wir sind aber die nämliche Demüthigung vor Gott, die wir in Ansehung derer von den Unsrigen, die wir erst verlieren werden, auszuüben haben, auch in Ansehung derer schuldig, die uns bereits entrissen worden sind, und deren Verlust uns bis auf die gegenwärtige Stunde vielleicht noch sehr nahe geht. Demüthiget euch also unter die gewaltige Hand Gottes, damit er euch erhöhe zu seiner Zeit! (1. Petr. 5.)

## Abhandlung.

Demüthige Unterwerfung unter die Oberherrschaft und den Willen Gottes ist das erste, was zur Demüthigung vor Gott beym Tode der Unsrigen gehört. Ohne diese Unterwerfung läßt sich gar keine Demüthigung vor Gott gedenken; denn was für eine Demüthigung vor ihm wäre es, wenn wir seine Oberherrschaft entweder gar nicht anerkennen, oder uns seinem Willen nur so lange unterwerfen wollten, so lange er mit unserm eigenen Willen übereinkömmt?

Unsere Unterwürfigkeit unter Gott und seinen Willen zu erkennen, zu empfinden, und an den Tag zu legen, das ist also das natürlichste, was wir beym Tode der Unsrigen zu thun haben, wenn wir uns dabey vor Gott demüthigen wollen. Und welch eine gute Anleitung ertheilt uns nicht der Tod der Unsrigen dazu! Es führt uns schon der Tod überhaupt die Oberherrschaft Gottes über die Menschen zu Gemüthe. Denn der, in dessen Hand Leben und Tod steht, muß doch wohl der Herr über alles seyn — dem muß doch wohl der Mensch durchaus unterworfen seyn. Aber was beweiset uns deutlicher, als der Tod dieser oder jener Person, daß Gott es ist, der Gewalt über Leben und Tod hat? So ein angesehener Mann der jüdische Oberste im heutigen Evangelium war, so konnte er doch den Tod seiner Tochter nicht verhindern; und wenn sich auch alle Menschen vereinigten, so würden sie doch mit aller ihrer vereinigten Liebe, Sorgfalt und Kunst diejenigen nicht allemal vom Tode erretten können, welche zu erretten sie gewünscht, und sich vorgenommen hatten. Unmöglich können also weder wir selbst, noch andere Menschen die Herrschaft über Leben und Tod besitzen; unmöglich können sich eben deßwegen Menschen die höchste Oberherrschaft über andere Menschen anmassen, oder ihre eigene Herrn seyn. Diese steht allein bey Gott, der

Leben und Tod nach seinem Willen austheilet. Und, meine Zuhörer, je klärer uns dieses bey dem Tode der Unsrigen wird; je mehr unser Herz dabey gerührt wird: desto mehr sollten wir uns der Oberherrschaft und dem Willen Gottes dabey unterwerfen. Da sollten wir vor Gott niederfallen, und also denken und sprechen: „Mein Vater, meine Mutter, mein Kind, mein Ehegatte, mein Bruder, meine Schwester, mein liebster Freund, ist jetzt gestorben. Das hast du gethan, mein Gott! Meine zärtlichste Liebe und Vorsorge konnte den Beweinten nicht halten; wäre es hingegen dein Willen gewesen, daß er sein Leben fortsetzen sollte, so würde er uoch im Lande der Lebendigen seyn. Ich sehe, daß du unumschränkte Macht über ihn hattest, und über mich hast. Wie sollte ich sie nicht verehren? Wie sollte ich mich erkühnen dürfen, über sie zu murren und ungeduldig zu werden. Ich kann deinem Willen nicht widerstehen; ich darf es nicht thun, wenn ich könnte, weil es Empörung gegen meinen höchsten Herrn wäre; und ich will es nicht thun, weil ich weis, daß du deine Oberherrschaft in keinem Falle nach einem menschlichen Eigensinn, sondern aufs weiseste und gnädigste ausübest. Meinen Willen in deinen Willen zu ergeben, sey jetzt beym Sarg und Grabe der Meinigen meine Pflicht; und sey es künftig in jeden andern Fällen,

bey

bey allem, was du mir gebiethest, bey allem, was du mit mir vorhast."

Die zweyte Art der Demüthigung vor Gott besteht in demühiger Erkenntniß unsrer Sündlichkeit. Wer sich der Oberherrschaft Gottes demüthig unterworfen hat, der kann unmöglich auf seine begangenen Sünden, als auf so viele Uebertretungen der guten Gesetze dieses guten Oberherrn, mit leichtsinnigem Stolze zurück gedenken; sondern wird sich bey jeder ernstlicher Erinnerung an dieselben vor seinem Gott nur desto mehr demüthigen. Dieß werden wir nun auch ins besondere beym Tode der Unsrigen zu thun, Erweckung und Ursache finden. Ein jeder Todesfall, von welchem wir etwas hören, kann uns schon eine Anleitung zur demüthigen Erkenntniß unsrer Sündlichkeit seyn; denn es solle uns doch allemal dabey einfallen, daß der Tod der Sünde Sold sey, und daß wir mit dem Verderben der Sünde, wie alle andere Menschen, der eine in einem größern, der andre in einem kleinern Maaße, behaftet sind. Aber der Tod der Unsrigen legt uns diese Prüfung unsrer selbst, und die daraus entstehende demüthige Erkenntniß unsrer Sündlichkeit noch näher. Wir wissen ja, daß Gott bey allen Uebeln dieses Lebens, denen wir nach seiner weisen und gnädigen Einrichtung und

Regierung der Welt unterworfen sind, lediglich unsre Besserung zur Absicht habe. Diese wird also auch alsdann sein liebreiches Augenmerk seyn, wenn er uns durch den Tod der Unsrigen einen beträchtlichern oder unbeträchtlichern Theil unsers irdischen Vergnügens und Glückes entziehet. Da sollten wir also recht aufmerksam auf uns selbst werden; und wenn wir bey einer sorgfältigen Untersuchung unsers Herzens und Lebens so manche Sünden, Unarten und Fehler an uns gewahr werden, zu deren bußfertigen Bereuung und Ablegung uns Gott durch den Tod der Unsrigen und durch die Entziehung unsers irdischen Vergnügens und Glückes leiten will, so sollten wir in demüthiger Erkenntniß unsrer Sündlichkeit uns vor ihm niederwerfen, und Folgendes unsre Gesinnung seyn lassen: „Mein Geliebter ist jetzt gestorben, und du, mein Gott, hast mir durch seinen Tod ein Hartes erzeiget. Wie viel Freude, wie viel Glück ist mir mit ihm verlohren gegangen! Aber ich erkenne meine Schuld, und thue Buße. Ein Blick in das offene Grab, in welches mein Versorger, mein Wohlthäter, meine Augen- und Herzenslust versenket wird, sey mir zugleich ein Blick in den Abgrund des Verderbens der Sünde, in welchem auch ich liege. Demüthig erkenne und bekenne ich vor dir, daß ich um meiner vielfältigen Sünden willen noch ein größe-

res

res Leiden verdient hätte, als mit dem Tode dieses geliebten Verscharrten von deiner Hand mir zugefügt worden.“ Eine solche demüthige Erkenntniß der Sündlichkeit des Herzens und Lebens sollte sich ins besondere bey denen einfinden, die sich bey dem Grabe der Ihrigen ihrer Lieblosigkeit gegen sie anzuklagen haben, wodurch sie denselben das Leben vielleicht bis zum Beschluße desselben verbitterten, oder wohl gar ihren Tod herbeyführten. Ferne, ferne sey von euch allen eine solche Lieblosigkeit! Laßt uns unter einander voll herzlicher Liebe leben und wohnen, damit keines dem andern auch nur einen Tag lang die Freuden des Lebens stöhre, und die Last des Lebens erschweren, damit keines dem andern einen Nagel zu seinem Sarge schlage, wie ihr zu sprechen pflegt. Aber wenn dieser mein liebreicher Wunsch nicht durchaus erfüllet, und meine treue Ermahnung nicht von euch allen befolgt werden sollte; wenn es einem oder dem andern unter euch bey dem Tode der Seinigen einfallen sollte: „So und so habe ich den Verstorbenen bey seinem Leben verachtet, vernachläßiget, mit Worten und Werken beleidiget, gehaßet und angefeindet; ich kann's nicht läugnen, daß ich dadurch vieles zu seinem Tode beygetragen habe.“ O, so bleibe er jetzt wenigstens nicht gleichgültig bey dieser traurigen Erinneruug, setze sich nicht

stolz

stolz über Gott und über seine verstorbenen Mitchristen hinweg, denke nicht: „Nun ist es gut, jetzt ist er dahin, was kann es zu bedeuten haben, daß er von mir diese und jene üble Begegnung empfieng? er ist jetzt doch todt, und er ist's wohl." Er falle vielmehr Gott in demüthiger Erkenntniß seiner Sündlichkeit zu Füßen, und spreche bey sich selbst: Mein Vater rc. ist jetzt gestorben, er, dem mein liebloses Herz so wenig Hilfe und Beystand erzeigte, so viel Drangsal anthat, so viel Kümmerniß verursachte, so viele Seufzer und Thränen auspreßte. Ich selbst habe durch meine Nachläßigkeit und Lieblosigkeit sein Ende beschleunigen helfen. Aber siehe! ich erkenne jetzt, bereue und beklage mein Unrecht mit wehmüthigem Herzen. Ungeheuchelte Bußthränen fließen unter die Thräneu, die ich über seinen Tod beweine. Gedenke nicht der Sünden, womit ich den Verstorbenen und zugleich dich beleidigt habe. Laß die Schuld und Strafe derselben zugleich mit seinem Grabe zugedeckt werden!"

Die dritte Art der Demüthigung vor Gott beym Tode der Unsrigen besteht in demüthigen Bitten zu Gott, die wir bey dieser Gelegenheit zu thun haben. Von der Art war eigentlich die Demüthigung des Vaters im heutigen Evangelium. Er fiel nämlich vor Jesu nieder, und bath ihn,

daß

daß er seiner Tochter durch Auflegung seiner Hände das Leben wieder schenken wolle, welche ihr der Tod geraubt hatte. Eine Bitte, meine Freunde, die auch wir unserm Heilande aufs demüthigste vortragen würden, wenn er noch auf Erden lebte, und beym Tode der Unsrigen von uns an irgend einem Orte zu finden wäre. O, wie würden wir ihm da nachlaufen und nachziehen, vor ihm niederfallen, und ihn anflehen, daß er unsern Familien ihr Oberhaupt, unsern Eltern ihre Kinder, unsern Kindern ihre Eltern, unsere Brüder, unsere Schwestern, unsere Herzensfreunde ins Leben zurückrufen möchte! Allein das ist jetzt umsonst. Der Wunderthäter, der ehemals Todte auferweckte, hat seine sichtbare Gegenwart der Erde entzogen. Er hat ihr auch keine Verheißung zurückgelassen, ihre Todten auf ihr Gebeth vom Himmel aus durch seine überall hin sich erstreckende Macht zu erwecken. Unsre Bitten um eine solche augenblickliche Auferweckung würden nichts ausrichten, wenn sie auch die allerdemüthigsten wären. Aber die Verheißung haben wir, daß am Ende der Tage alle, die in den Gräbern seine Stimme hören, und daß die Gläubigen und Frommen darunter alsdann zum ewigen Leben erwachen werden. Die Verheißung haben wir von ihm, daß seine Gläubigen und frommen Freunde schon durch den Tod zum Leben hindurch

drin-

dringen sollen. Und da haben wir dann bey ihrem Abschiede aus der Welt Ermunterung genug, vor ihm nieder zu fallen, und ihn zu bitten: „Mein Vater 2c. ist jetzt gestorben; und nun kömmt mein Herz, und hält dir vor dein Wort: Ich lebe, und ihr sollt auch leben. Führe ihn ein, den Geliebten, den ich beweine, in das Reich der ewigen Liebe, des ewigen Glückes, und wenn du die Todten an jenem Tage erwecken wirst, so strecke deine Hand auch zu seinem Grabe aus, um ihn aus demselben hervorzuführen." Aber das sind noch nicht alle demüthigen Bitten, die der Christ beym Tode der Seinigen seinem Gott und Erlöser zu eröffnen hat. — Er selbst lebt noch in einer Welt, wo es ihm an Sünde und an Noth nicht fehlt; er sieht so viele Hindernisse der Seligkeit vor sich; und wenn er die Seinigen, die ihm der Tod entrissen hatte, geliebt hat, so müßte er sich auch schon wegen der Wiedervereinigung mit ihnen den Eingang in den Himmel wünschen: gesetzt, daß ihnen auch keine höhere Ursache, keine Liebe zu Gott und Jesus diesen Wunsch ins Herz legte. Er hat vielleicht durch ihren Tod vieles verlohren, steht trostlos, freudenleer, verlassen und versäumt vor ihrem Grabe. Sollten sich da nicht demüthige Bitten zu Gott aus seinem Herzen hervordrängen? sollte er sich nicht vor Gott niederwerfen, und flehentlich

lich bethen: „Mein Vater ꝛc. ist jetzt gestorben, d. i. komm du, ersetze du die Stelle dieses beweinten Freundes; sey du jetzt noch mehr, als bisher, mein Helfer und Beystand; gieß deinen Trost in mein verwundetes Herz aus; laß mein Leid künftig in Freude verwandelt werden, und, was mein höchster Wunsch ist, laß mir durch nichts meine höchste Freude entrissen werden, künftig in der Gesellschaft meines Geliebten das Glück der Seligkeit zu genießen, und dich demüthiger zu verehren, als es hier meine ehrfurchtsvolleste Demuth vermag."

## Beschluß.

So äußert sich die Demüthigung vor Gott bey dem Tode der Unsrigen. So demüthig sollen wir uns in einem solchen traurigen Falle dem Willen unsers höchsten Oberherrn unterwerfen — so demüthig unsre Sündlichkeit beklagen — so demüthig unsre Bitten und Wünsche für die Verstorbenen und für uns gen Himmel schicken. Auf die nämliche Art haben wir uns als Christen auch bey allen übrigen betrübten Zufällen des menschlichen Lebens vor Gott zu demüthigen; und geschieht dieß von uns, so werden wir sowohl beym Tode der Unsrigen, als auch bey andern widrigen Be-

gebenheiten und Lebenstrübsalen von Gott unfehlbar getröstet, erfreuet und beglückt werden. Dieß lasse er mich und euch alle zu jeder Zeit zu unserer gemeinschäftlichen Freude erfahren. Amen.

---

# Dreyzehente Predigt.

Am 15ten Sonntage nach Pfingsten. Luc. 7.

## Ueber die Traurigkeit beym Tode unserer Verwandten und Freunde.

---

Jeder Mensch, der auf die Beschaffenheit und Veränderung seines Gemüths aufmerksam ist, wird finden, daß ihn lachende Freude meistens weniger bessere, als Traurigkeit, und wir sollten eben deßwegen Gott danken, daß er Freude und Leid mit einander abwechseln läßt. Aber so viel Kraft die Traurigkeit zur Besserung des Menschen hat, und so viel sie deßhalb zu seinem wahren Glücke beyträgt: so sollen wir doch der Traurigkeit nicht geflissentlich nachhängen. Wir sollen vielmehr alles versuchen und anwenden, sie, so viel möglich ist, zu vermindern — sowohl ehe sie unser Gemüth eingenommen hat, als nachher. Uebermäßige Traurigkeit ist doch immer ein großes Uebel, das keine heilsame Wirkung hervorbringt. Die Liebe zu uns selbst fordert es von uns, uns davor zu verwahren; und das Christenthum, in welchem uns Gott — doch wohl nicht umsonst — so viele kräftige Trostgründe gegeben hat, verpflichtet uns, die Traurigkeit, wie jede andere heftige Gemüthsbewegung, einzuschränken und zu mäßigen.

Wie das geschehen könne, wollen wir jetzt in einem besondern Falle, an einer sehr empfindlichen Art der Traurigkeit, welche die meisten mehr als einmal in ihrem Leben betrifft, ich meyne die Traurigkeit über den Tod naher Anverwandten und guter Freunde, zeigen und sehen.

Aus allen Umständen sehen wir, daß der Tod des Jünglings zu Naim, des einzigen Sohns einer Wittwe, einer der traurigsten Todesfälle war; und für gute, empfindsame Gemüther ist überhaupt der Tod naher Anverwandten und guter Freunde überaus schmerzhaft. Die Traurigkeit darüber kann aus mancherley Ursachen entstehen und übermäßig werden. Laßt uns eine jede Art derselben betrachten, und daraus abnehmen, wie wir sie uns erleichtern können. Auch dieß geschehe unter dem alles erleuchtenden Beystande Gottes.

## Abhandlung.

Die Liebe zu verstorbenen Anverwandten und Freunden, und die Sehnsucht nach ihnen ist doch wohl die erste Quelle der Traurigkeit über ihren Tod, die ich nennen muß; und wie natürlich, wie schön, wie edel ist die Traurigkeit, die aus ihr entspringt? Dringt uns Menschheit und Christen-

stenthum, wenn man ihre Antriebe nicht schwächt und hemmt, zur herzlichen Liebe gegen jedermann; wie vielmehr und stärker sollten wir diejenigen lieben, welche durch Anverwandtschaft und selbsterwählte Freundschaft genauer mit uns verbunden sind, als alle übrigen Personen, die wir kennen, und mit welchen wir umgehen? Sind sie überdieß verständige, rechtschaffene und liebreiche Menschen: so wird die Zuneigung zu ihnen, welche schon die natürliche Verbindung mit ihnen erzeugen sollte, verstärkt. Aber eben diese Zuneigung wird uns dann ihren Tod desto trauriger machen, je stärker sie war. Zärtliche Gemüther leiden oft schon so viel, wenn sie auch während ihres Erdenlebens nur durch Ortsveränderungen von einander getrennt werden, wodurch ihnen die Hoffnung nicht entzogen wird, früher oder später einander wieder zu sehen, und den vorigen vertrauten und angenehmen Umgang fortzusetzen. Kann es uns befremden, wenn dergleichen Gemüther in tiefe Traurigkeit sinken, wenn der Tod Menschen von ihrer Seite reißt, die ihnen unter allen die liebsten waren, und ihnen keine andere Stillung der Sehnsucht nach ihnen übrig läßt, als die Wiedervereinigung mit ihnen in einer andern unsichtbaren Welt, die ihnen jetzt ungewiß, und ein andersmal zu entfernt zu seyn scheint; so nahe sie auch vielleicht ist? O wollte Gott, daß

nie-

niemand beym Tode seiner Anverwandten und Freunde eine andere Ursache der Traurigkeit hätte, als die zärtlichen Empfindungen sehnsuchtsvoller Liebe! Wollte Gott, daß es nicht so viele gäbe, welche dabey so gleichgültig sind, daß sie dadurch Veranlassung zu übeln Gedanken von ihnen und von den Verstorbenen geben! Indessen sollte auch die aus der reinsten Quelle der Liebe fließende Traurigkeit niemals übermäßig werden; sie sollte uns niemals zu sehr und zu lange quälen; sie sollte den besten vernünftigsten Trost nicht beständig verschmähen, wenn er gleich in den ersten Betäubungen des Schmerzens nicht angehört, nicht gefaßt wird; sie sollte sich allmählich in sanfte Wehmuth verwandeln. Die Unsrigen, und unsere Verbindung mit ihnen, so natürlich und rechtmäßig sie sind, gehören ja doch zu dem, was wir das Irdische nennen; und an das Irdische sollen wir das Herz niemals so hängen, daß der Verlust desselben uns um die ganze Ruhe unserer Seele brächte. Dieß lehrt uns die Vernunft, besonders in den Lehren der Religion; und sie macht es uns also auch zur Pflicht, die Liebe zu den Unsrigen so zu mäßigen, daß ihr Tod keine unmäßige Trauer in unsern Herzen erzeuge. Wir nennen ehrgeitzige, habsüchtige, wohllüstige Menschen irdisch gesinnte Menschen, und verargen es ihnen sehr, wenn sie sich ganz der Traurigkeit über

den

den Verlust dessen, was sie übermäßig liebten, überlassen. Sind wir denn weniger irdisch gesinnt, als jene, wenn wir jemand von den Unsrigen zu unserm Abgott machen, und uns mit unserer Liebe zu ihnen so fest an sie anklammern, daß, wenn der Tod sie von uns losreißt, unser Herz Risse bekömmt, die kein Trost, keine Liebe zu Gott, keine Hoffnung seliger Unsterblichkeit heilen kann? Dieß laßt uns untersuchen, und bedenken, und dadurch die Trauer über den Tod geliebter Freunde und Anverwandten vernünftig und christlich einschränken lernen.

Eine solche Einschränkung ist zweytens auch alsdann nöthig, wenn die Traurigkeit aus Besorgnissen wegen des Schicksals der Verstorbenen nach dem Tode entsteht. O Christen! wenn es wahr ist, was einem jeden sein eigner gesunder Verstand sagen müßte, wenns auch nicht ausdrücklich in der heiligen Schrift stünde, daß der Mensch nach dem Tode nichts anders erndten kann, als was er vor dem Tode gesäet hat; wenn diese Ordnung unmöglich durch ein paar Seufzer in der letzten Noth aufgehoben werden kann, und eben so wenig durch allerley erzwungene Andachten, welche leichtsinnige und lasterhafte Menschen vor ihrem letzten Ende vorzunehmen pflegen: so hat man allerdings wegen solchen

Men=

Menschen bey ihrem Tode in nicht geringen Besorgnissen zu stehen, ohne deßwegen verleumderische Verdammungsurtheile über sie auszusprechen; und wären diese Verstorbenen unsere Anverwandten und Freunde gewesen, wer dürfte unsre tiefe Traurigkeit bey ihrem Tode tadeln? Nun scheint sie wohl gar selten zu seyn. Denn die meisten Christen stellen sich den Weg zum Himmel und die Aufnahme darein gar bequem und leicht vor, oder sie sind doch gar sehr geneigt, ihre Verstorbenen selig zu preisen, so lieblos sie auch vielleicht im Leben mit ihnen umgegangen waren. Da findet dann bey ihrem Tode nicht leicht Traurigkeit über ihr vermuthlich unglückseliges Schicksal Platz in ihrem Herzen. Aber es giebt doch auch noch nachdenklichere und die Ihrigen unpartheyisch beurtheilende Christen, welche den Umgang mit ihnen und alles, was sie an ihnen hatten, gerne vermissen würden, nachdem sie der Tod dessen beraubet hat, wenn sie nur nicht wegen ihres Schicksales nach dem Tode in Furcht und Sorge seyn müßten; und wie gerecht und christlich ist diese Traurigkeit an sich betrachtet? Aber wenn wir nur gehörig und nach Möglichkeit dafür besorgt sind, die Unsrigen zur ächten Gottseligkeit anzuführen — wenn wir es an den dazu erforderlichen Hilfsmitteln des verständigen Unterrichts, der weisen Aufsicht, der liebreichen

und

und ernstlichen Ermahnung, des vielvermögenden guten Beyspiels, und an allen andern thätigen Anstalten, wodurch der Mensch zur Seligkeit nach dem Tode zubereitet, und tüchtig gemacht wird, nicht fehlen lassen: o dann können wir uns bey ihrem Tode diese Art Traurigkeit gemeiniglich ersparen, oder sie doch dadurch mäßigen und vermindern, daß wir uns dabey nichts vorzuwerfen haben, wenn unsere Anverwandten und Freunde untüchtig in die Wohnungen der Seligkeit einzugehen, in die unsichtbare Welt hinübergiengen. Die Vorstellung euers künftigen Jammers, den euch ihr Tod zuziehen würde, wenn sie durch eure Schuld von der Seligkeit jener Welt ausgeschlossen würden, der erwecke euch also täglich zur eifrigen Sorge für ihre christliche Rechtschaffenheit, weil euch diese allein vor solchem Jammer bey ihrem Grabe schützen kann!

Die dritte Art der Trauer dabey kann uns die Reue zuziehen. Oft jammern manche trostlos bey einem Grabe, worein man jemand aus ihrer Familie versenkt; und man weis doch, daß sie ihn nicht sehr liebten; er ist auch leicht auf der Welt zu entbehren, und man hat sich keine gegründete Sorge wegen seiner Seligkeit zu machen. Was ist denn nun die Ursache der Traurigkeit der Hinterbliebenen? Die Reue ist's. Sie

haben

haben ihn in seinem Leben vielfältig und schwer beleidigt; er mußte noch kurz vor seinem Tode lieblose Begegnungen von ihnen erfahren; er wurde im Alter, in Krankheit nicht gehörig verpflegt; sein Leben und seine Gesundheit wurde verwahrloset, sein Tod durch Zorn und Gram beschleunigt. Das alles stellt sich nun ihrem Gemüthe mit einem Mahle nach der Reihe lebhaft dar; das möchten sie ungeschehen machen, und da es unmöglich ist, so erzeugt bittere Reue die schmerzhafteste Traurigkeit in ihrer Seele. Selbst unvorsetzliche Beleidigungen, die man seinen Freunden zugefügt hatte, übereilte Reden gegen sie können ein empfindliches Gemüth nach ihrem Tode äußerst kränken. Davor können wir seyn, oder diese Traurigkeit uns überaus verringern, wenn wir, wie es Menschen- und Christenpflicht fordert, ein liebreiches, friedfertiges, sanftmüthiges, nachgiebiges und geduldiges Leben unter den Unsrigen führen; und wer sich den Gedanken ihres Todes recht geläufig macht, den wird er oft von Beleidigungen derselben abhalten, oder zu ihrer Wiederverbesserung und zur Beweisung aller Gelindigkeit und Geduld antreiben, wenn er sich lebhaft vorstellt, wie ihm bey ihrem Grabe darüber zu Muthe seyn würde.

Was ist endlich in Ansehung der Traurigkeit dabey zu thun, wovon der Grund in einem falschen Vertrauen liegt, das man auf sie setzte? Ach! wir können es nicht läugnen, daß wir oft unser zeitliches Glück auf sie so sehr bauen, daß wir Gott und seine Vorsorge, dessen Werkzeuge sie doch nur sind, beynahe ganz aus den Augen setzen. Daher denken wir oft, so lange sie noch leben, schon zum voraus, unser ganzes Glück würde mit ihnen absterben; und wenn sie nun gestorben sind, so ertönt alles vom Klaggeschrey; „Nun ist alles aus!“ Um diese übermäßige Betrübniß zu verhüten, lernt Christen! euerm Gott bey Zeiten zu vertrauen, und euch von dem allzugroßen Vertrauen auf Menschen zu entwöhnen. Bedenkt immer, daß Menschen zerbrechliche Stützen sind! Bedenkt immer, daß Gott den Fluch auf diejenigen gelegt, (Jer. 17, 4.) die mit ihrem Herzen von ihm weichen, weil sie Menschen für ihren Arm halten, durch den alles ausgerichtet werden konnte! Bedenkt, daß dieß wirklich eine wahre Geringschätzung des Allerhöchsten sey! Bedenkt, daß der Allweise und Allmächtige, der überall Rath zu schaffen weis, und dem es an Mitteln zu helfen niemals fehlt, noch andere Werkzeuge zu unserm Glücke habe, und gebrauchen könne, als unsere Anverwandten und Freunde. Diese Ueberlegungen werden euch vor unmäßi-

mäßiger Traurigkeit bey ihrem Tode schützen, und gewiß, wenn wir keine andere Ursache hatten, rechtschaffenes Vertrauen zu Gott in unser Herz zu pflanzen, so sollte uns schon dieß dazu bewegen, daß wir dadurch vor allzu großer Betrübniß bey dem Tode unserer Lieben verwahrt werden.

## Beschluß.

Meine Zuhörer! Es ist besser, und oft leichter, einer Krankheit vorzubauen, als sie zu heilen. So beugt also auch dem Uebermaaße dieser Traurigkeit jetzt schon vor, so lange eure Lieben noch leben, und kein Anschein da ist, daß sie euch durch den Tod entrissen werden möchten. Wenn er herannahet oder vorhanden ist, so möchte es zu spät seyn, eurer Traurigkeit Einhalt zu thun. Aber wenn sie etwa ihr Maaß überschritten hätte, so thut doch jetzt und nachgehends, was möglich ist, um sie in die Schranken der Vernunft und des Christenthums durch solche Vorstellungen zurückzuweisen, als ihr jetzt angehört habt.

Gott lasse euch mit euern Anverwandten und Freunden gesund, vergnügt und glücklich noch so lange leben, wenn es sein heiliger Willen ist, und ihren künftigen Tod mache er euch so leicht und

er=

erträglich, als es möglich, und zu eurer wahren Glückseligkeit dienlich ist. Wer unter euch ist dem andern so feind, daß er nicht in diesen meinen Wunsch einstimmen sollte? Erfülle ihn, guter Gott! Amen.

---

# Vierzehente Predigt.

Auf den 14ten Sonntage nach Pfingsten. Matth. 6.

## Trost bey einer kümmerlichen Erndte.

Es wird ein Wort geredt zu seiner Zeit seyn, meine Zuhörer, wenn ich heute aus der eben angehörten Rede Jesu — einer der herrlichsten, die aus seinem Gott ergebenen Herzen und weisen Munde floß — besonders folgende Vorstellung aushebe: Sehet — — besser als sie? Das sagte Jesus, um seine damaligen Jünger und Zuhörer wegen der Besorgniß, woher sie ihre nothdürftige Nahrung nehmen sollten, zu beruhigen; und dieß zu wiederholen, wird sich zu jeder Zeit schickliche Veranlassung zeigen, und wird zu jeder Zeit nützlich und nothwendig seyn. Es giebt ja immer Menschen, denen ihr Lebensunterhalt unruhige Sorgen macht, und denen man täglich zurufen darf: „Sehet — sie?“ Aber wann ist diese Erinnerung natürlicher, als wenn man selbst mit der Einsammlung der Feldfrüchte beschäftiget ist, oder andere Personen über diesem Geschäfte erblickt und antrifft? Wann kann sie willkommner seyn, als wenn man sieht und hört, daß man mit vieler Sorglosigkeit erndtet, und in die

Scheuern

Scheuern sammelt, was man gesäet hatte? In diesem Falle befinden wir uns gegenwärtig; und ich wünschte also um so viel mehr, allen denen unter uns, welchen bey der heurigen Erndte wegen ihrer eigenen Versorgung, oder wegen der Nahrung ihrer nothdürftigeren Nebenmenschen mehr oder weniger bange seyn möchte, beruhigenden Glauben an den Ausspruch Jesu beyzubringen: Sehet 2c. Höret mir aufmerksam zu! Ich rede im Nameu des alles versorgenden Vaters der Welt!

## Abhandlung.

Der lange schwere Winter, den wir zurückgelegt haben, erweckte manche Besorgnisse wegen der Fruchtbarkeit der Felder. Gott zernichtete diese Furcht; er ließ Segensfülle aus der Erde wachsen, und unsere frohen Erwartungen übertraffen nun unsere vorhergegangenenen Befürchtungen so sehr, daß man hätte glauben sollen, wir würden nicht so leicht aufs neue sorglich werden, wenn es nachher wieder nicht nach unserm Wunsche und Sinn gehen würde. Aber wir wurden es doch, als Gott den uns gezeigten Segen nicht durch Hagel niederschlagen, sondern durch Regen zum Verderben schien. Die Erndte verspätete sich; die Nässe hielt sie auf. Erst hinder-

te sie die frühere Zeitigung der Feldfrüchte, und schon regte sich bey manchen die Sorge, die Fäulniß würde angreifen, ehe die Sicheln angeschlagen werden könnten. Nun lagen die reifgewordenen Früchte weit und breit umher; aber täglicher Regen widersetzte sich ihrer Einsammlung — ein Theil davon litt Schaden, und wir fiengen an, das Ganze verlohren zu geben. Aber der Himmel klärte sich auf, und rettete, was man fast für geraubt ansah. Doch ist noch nicht alles in Sicherheit. Noch immer ergießen sich dicke Wolken; und noch immer währt die Sorge fort, fortdauernde Nässe möchte die noch übrigen Früchte nicht völlig reif werden, nicht unverdorben einsammeln lassen. Da sinkt denn immer nach verschiedenen Graden der gute Muth, den man bey der Erwartung eines fruchtbaren Jahrs gefaßt hatte; man überrechnet schon, wie sehr es da und dort wieder gefehlt seyn werde — man meynt, es sey nicht daran zu gedenken, daß man sich aus dem Mangel und Verlust, den man in den vorigen Jahren hatte, werde herausarbeiten können — und wird allmählig ängstlicher, als man es seyn sollte.

Sollte ich euch nun unter diesen Umständen der heurigen Saumerndte, und bey den Wirkungen, die sie auf euer Gemüth macht, nicht mit unserm Erlöser anreden dürfen! Sehet ꝛc.

Mehr

Mehr als eine unserer bisherigen Erndtesorgen ist vereitelt worden. Können die noch rückständigen nicht eben leicht und eben so bald verschwinden? Kann der Gott, der uns doch schon eine Menge Früchte einsammeln ließ, nicht auch den Rest davon vor Verderben bewahren? Oder haben wir Ursache zu zweifeln, daß er es thun werde, wenn er erkennet, daß es zu unserm wahren Besten unumgänglich nothwendig sey, uns nichts von allem dem zu entziehen, was er uns zu geben schien? Ja, setzet den äußersten Fall — den nämlich, daß wir zwar hätten säen und erndten können, aber nichts in die Scheuern sammeln könnten; würde uns dieß berechtigen, an unsrer Ernährung durch Gott zu zweifeln, und uns ängstlichen Sorgen zu überlassen? Würden wir deßwegen das Wort Christi nicht mehr gelten lassen dürfen?

Wären wir also auch nicht mehr als die Vögel in der Luft; könnten wir nicht mehr zu unserer Versorgung thun, als sie zu der ihrigen; stünden wir bey Gott in keinem größern Ansehen, als sie: so dürften wir ja doch hoffen, von dem allgemeinen Vater der Welt ernährt zu werden, wie sie. Das Leben ist ja, wie Christus und der gesunde Menschenverstand lehrt, mehr als die Speise, und der Leib mehr als die Bedeckung

desselben. So nun Gott einem seiner Geschöpfe die vielbedeutendere Wohlthat des Lebens zu geben weise, mächtig und gütig genug war — wenn er ihm den künstlichsten Leib anerschuff, um ihn aus mehr als aus einer Quelle Gutes zufließen lassen zu können: sollte er denn unvermögend oder ungeneigt seyn, diesem Geschöpfe die minder wichtigen Wohlthaten angedeihen zu lassen? Sollte er nicht auch dafür besorgt seyn, daß sein Leben durch Speise und Trank erhalten, daß sein Leib gegen Hitze und Frost bedecket werde? Als er den Vogel schuf, richtete er seine Natur und alles übrige in der Welt so ein, daß er seinen Unterhalt so lange finden sollte, als seine Dauer währen sollte. Gewiß würde von ihm für den Unterhalt des Menschen auf gleiche Art gesorgt seyn, wenn dieser auch kein vielbedeutenderes Geschöpf wäre, als jener. Aber wie weit übertrifft der Mensch den Vogel? und um wie vielmehr wird der Gott, der das Geschöpf vom geringern Werthe ernährt, das vom größern ernähren? Die Vögel in der Luft säen nicht — — Scheuern, wie sich Christus ausdrückt; sie kennen tausend Mittel und Wege, sich und ihre Bruten zu versorgen, nicht, die uns die Vernunft entdeckt, uns und die Unsrigen zu ernähren. Werden wir nun weniger Hoffnung auf unsere Erhaltung durch Gott machen dürfen, als jene. Wir sind Gottes Ebenbild —

nicht

nicht bloß für dieß kurze vergängliche Leben, sondern für ein immerwährendes, wovon das gegenwärtige nur ein kleiner Anfang ist, geschaffen. Dessen kann sich keines der übrigen sichtbaren Geschöpfe rühmen. Sollte nun Gott, der uns so hoch über sie hinaufgesetzt hat, uns so tief, als wenn er es vergessen hätte, was er aus uns gemacht habe, und machen wollte, oder als ob es ihn gereuet hätte, wieder herabsetzen, daß er zu unserer Versorgung weniger Anstalten gemacht hätte, als zur Ernährung der Vögel? Wird er nicht vielmehr für seine höhere Geschöpfe höhere Sorgen tragen, und auch da zu ihrer Erhaltung wirksam seyn, wo ihre Sorge bey aller Anwendung ihrer Vernunft und Weisheit nicht hinreicht?

Hiervon laßt uns überzeugen — und was für kleine, schwache und wunderliche Vorstellungen müßten wir uns von Gott machen, wenn uns die Ueberzeugung davon schwer fallen sollte? Hieran laßt uns erinnern, wenn üble Witterung oder sonst ein Zufall in der Natur und in unserm Leben uns ängstliche Sorgen wegen unsers Unterhalts einflößen wollte. Aber vergessen laßt uns nicht dabey, daß auch der Vogel nicht ohne sein eignes Zuthun von seinem Schöpfer ernährt wird. Es sind ihm zu dieser Absicht allerley Naturtriebe eingepflanzet, diesen folgt er als seinen Gesetzen.

Wenn er gleich nicht säen, nicht erndten, nicht in Scheuern sammeln kann, wie wir: so kann er doch allerley thun, wodurch ihm Nahrung verschafft wird, und er unterläßt nichts davon. Er weis zu allem die rechte Zeit, und versäumt sie nicht; wiegt sich nicht auf einem grünen Ast, und schläft nicht in seinem Neste, wenn er ein Körnlein oder Würmlein haben soll, und läßt sich die Mühe des vielen Hin = und Herfliegens nicht dauern, um für sich und seiner Jungen Speise und Trank zu bekommen. Er richtet in seiner kleinen Haushaltung alles weislich ein — weislicher, als er selbst versteht, und als wir's verstehen.

So ernährt ihn sein Gott, so lang er ihn leben lassen will, und so will er uns zwar noch vielmehr ernähren als ihn, aber gewiß unter der Bedingung, daß wir nach allem Vermögen, welches wir vor den Thieren zum Voraus haben, dazu beytragen, und unsere Ernährung weder im Schlafe der trägen Ruhe erwarten, noch durch Leichtsinn und Unbesonnenheit hindern. Wir müssen um unsere Versorgung zu bekommen, nicht nur den Trieben der Natur, die wir mit den unvernünftigen Geschöpfen gemein haben, sondern auch den Anweisungen folgen, welche uns die Vernunft giebt. Wir dürfen nicht blindlings, ohne

Ueber=

Ueberlegung, handeln, sondern müssen in allem, was wir thun, weislich, ordentlich und sorgfältig zu Werke gehen, weil ein kleiner Fehler, von dem wir glauben möchten, daß er unserer Versorgung nicht schaden werde, ihr überaus hinderlich seyn kann. Insbesondere gehört eine wohlgeordnete und allen andern Geschäften vorgezogene Abwartung alles desjenigen dazu, was wir nach unserm Amte, Stande und Berufe zu verrichten und zu verwalten haben. Das ist die eigentliche, ergiebigste und sicherste Quelle unserer Ernährung; alle übrigen Beschäftigungen, die außer unserm Berufe liegen, so einträglich sie auch seyn mögen, sind nur Nebenquellen, die leicht versiegen, und auf die man sich also auch nicht verlassen kann. Daher hat eben der Jesus, der seinen Aposteln verhieß, daß sie Gott nicht unversorgt lassen würde, wenn sie gleich keines von den gewöhnlichen Gewerben trieben, ihnen doch auferlegt, in dem Amte, wozu sie bestimmt waren, nämlich seine Lehre in der Welt auszubreiten, einen alles überwiegenden Eifer anzuwenden. Dieß meynte er eigentlich, wenn er zu ihnen sprach: Trachtet am ersten 2c. Mit welchem Grunde wollten nun wir unsere Versorgung erwarten, wenn wir nicht am ersten nach dem trachten wollten, was uns Gottes Vorsehung in dem uns angewiesenen rechtmäßigen Berufe auszu-

zurichten befohlen hat, sondern diese Geschäfte entweder gänzlich versäumen, oder andern nachsetzen wollten? Im Ganzen aber gehört die Ausübung der christlichen Gottseligkeit und Gerechtigkeit dazu, deren Ausbreitung Christus seinen Jüngern empfohlen hat. Diese ist zu allen Dingen, und also auch zur Nahrung nützlich; und mancher, dem es an der Nothdurft fehlt, wird wohl wissen, daß es bloß von seiner unchristlichen Gesinnung und Lebensart herrühre, und daß er weniger Sorgen haben würde, wenn er nur ein besserer Christ wäre. Wer dieß nicht seyn will, der klage nicht über Gott, wenn er unernährt bleibt. Die Vögel unter dem Himmel, die nicht säen rc. ernährt euer himmlischer Vater; aber leichtsinnige, träge, lasterhafte, pflichtvergessene Christen zu ernähren hat er nicht verheißen.

Mit diesen Gedanken, und mit dem weisen christlichen Entschluß, Gott sorgen zu lassen, ihm aber dabey nicht aus der Hand zu gehen, sondern in die Hand zu arbeiten, wollen wir von Sorglosigkeit und Aengstlichkeit gleich weit entfernt, der Vollendung der heurigen Erndte getrost und freudig entgegen gehen, und entgegen sehen. Fliegt unter eurer Arbeit auf dem Felde ein Vogel über euerm Haupte weg: so denkt an das, was Jesus sprach, und was ihr jetzt höret. Die Wit-

te-

terung mag dann beschaffen seyn, und die Erndte vollends ausfallen, wie sie will — das soll uns vom ruhigen Vertrauen auf Gott, unserm Ernährer, nicht abwendig machen. Amen.

---

Fünf-

# Fünfzehente Predigt.

## Am 4ten Sonntage nach Pfingsten.

### Evang. Luc. 5, 1. ff.

Es sagt so oft einer zum andern: Thu es auf mein Wort! und dieser erwiedert, wie Petrus: Auf dein Wort will ich's thun! Wissen und überlegen wir denn aber auch immer, was und wie viel es auf sich habe, so zu sprechen? Gehen wir dabey verständig und vorsichtig genug, ehrlich und liebreich genug zu Werke? Machen wir uns und andere nicht unglücklich? Das wollen wir jetzt mit einander überlegen.

Dir können wir uns zuversichtlich anvertrauen, Herr, unser Gott! Dich kannst du nicht betrügen, und uns betrügst du nicht; denn du, unendlich Gütiger, erkennst alles, alles aufs genaueste. O welch ein Trost in einer Welt voll Trug! Lehre uns vorsichtig wandeln in einer solchen Welt, damit uns nicht so leicht die Falschheit täusche, und nicht so leicht die Ehrlichkeit. Lehre uns Aufrichtigkeit vereinigen mit Einsicht und mit Klugheit, damit, wer sich auf unser Wort verlaßt, nicht einstens sein Zutrauen gegen uns bereuen und beseufzen dürfe!

Ab-

# Abhandlung.

Als Jesus dem Fischer Petrus das Wort gab, daß er einen Zug thun werde, wenn er auf die Höhe der See fahren, und sein Netz auswerfen würde: so that er's auf dieß Wort, ungeachtet er vor wenigen Stunden in der nämlichen Gegend gefischt, und nichts gefangen hatte. Der Erfolg lehrte, daß es hier auf keiner Seite gefehlt war, und Petrus kannte Jesum schon damalen zu gut, als daß er ein Bedenken hätte tragen sollen, sich auf sein Wort zu verlassen. Er hatte von dem unter dem Volke neu aufgetretenen Propheten von Nazareth schon so viel Gutes, Großes und Außerordentliches gehört, und vielleicht selbst gesehen, daß er sich keines blinden Zutrauens schuldig zu machen glaubte, wenn er auf sein bloßes Wort gienge.

Aber wir, meine Freunde, haben es nicht immer mit solchen weisen, aufrichtigen, liebevollen, rechtschaffenen und vielvermögenden Menschen zu thun, auf deren Wort wir trauen und bauen dürften, wie Petrus auf das Wort des göttlichen Menschenfreundes Jesu, der niemals unrecht that, und in dessen Reden niemals etwas Betrügerisches angetroffen ward. Viele, mit denen wir umgehen, oder auch in genauerer Be-

kanntschaft stehen, haben nicht einmal den Schein solcher Menschen, und ihr Wort gilt oft bloß deßwegen, weil wir uns nun einmal so und so weit mit ihnen eingelassen haben, vieles bey uns. Gesetzt aber, daß der Schein der Weisheit, Ehrlichkeit, Güte und Freundschaft noch so groß wäre: wissen wir denn nicht, daß der Schein überall trügen kann, und viele Behutsamkeit dazu gehört, um von ihm nicht hintergangen zu werden? Selbst solchen Personen, die sich in allerley Stücken hervorthun, und durch ihre Geistesgaben, oder durch ihre Geschicklichkeiten und wohlgelungenen Thaten und Geschäfte vor andern auszeichnen, und Ruhm erworben haben, ist nicht so schlechterdings auf ihr Wort zu trauen, geschweige denn solchen, die nichts als Rang und Titel von andern unterscheidet. Großes Aufsehen und Ansehen sind eben die rechten Schlupfwinkel, hinter welche sich oft die gewissenloseste Unehrlichkeit und Treulosigkeit versteckt; und man ist oft mit einem Manne vom gemeinsten Schlage, der uns in irgend einer Sache sein Wort gegeben hat, weit besser und sicherer daran, als mit vielen andern, die in großer Reputation stehen. Ich habe schon viele Leute niedrigern Standes, denen Personen vom höhern Stande auf ihr Wort etwas zusicherten oder zumutheten, in ihrer Einfalt sagen hören: „Ein solcher Herr wird mich

nicht

nicht betrügen." Aber ich habe euch viele früher oder später seufzen hören: „Alles in der Welt hätte ich eher geglaubt, als daß mich ein solcher Herr über mein festes Vertrauen auf ihn würde zu Schanden werden lassen."

O meine lieben Freunde! Traut doch den drey so geschwinde ausgesprochenen Worten: „Auf mein Wort!" nicht so viel. Traut ihnen nicht so leicht, oder vielmehr am allerwenigsten, wenn sie mit Schwüren und Flüchen begleitet werden. Ihr habt ja wohl eigne und fremde Erfahrungen genug, daß man in mancherley Verlegenheit, Gefahr und Unglück gerathen kann, wenn man dieser Formel zu viel Glauben beymißt.

Wenn sich ihrer ein Verführer zu irgend einer von Vernunft, Gewissen und Wort Gottes verworfenen und verurtheilten, schändlichen und schädlichen That bedient, um uns in sein eignes Netz zu ziehen, oder in das Netz anderer, deren Werkzeug und Gehilfe er ist — dann hat die Sache die geringste Schwierigkeit; denn man kann in diesem Falle die ganze Untersuchung einstellen, ob das, was man auf sein Wort glauben, hoffen oder befürchten soll, wahr sey oder nicht. Hätte es mit allem, was der Verführer vorstellt, verspricht und droht, seine ungezweifelte Richtigkeit:

so dürften wir ja doch in sein Begehren und Zumuthen nicht einwilligen. Aber es ist doch meistens alles so falsch und unzuverläßig, was er mit seinem: Auf mein Wort: bekräftiget. „Bequeme dich nach meinem Willen; mache mit mir gemeine Sache — es wird dich nicht gereuen; du wirst nichts davon zu befüchten, sondern vielmehr Vergnügen und Vortheil davon einzuerndten haben. Du wirst von niemand verrathen, von niemand übel angesehen werden, sondern vielmehr hie und da in Gunst und Gnade kommen, hingegen deinen Credit und dein Ansehen verlieren, wenn du den Gewissenhaften oder den Eigensinnigen spielen wolltest. Sollte wider alles Vermuthen etwas ruchbar werden — laß nur mich sorgen; ich werde alles unterdrücken, die Strafe hintertreiben, oder für dich entrichten. Du befürchtest Schande; ich werde dich zu Ehren machen, und wenn es dir nicht mehr gefällig ist, so und so zu leben, so kannst du ja immer andere Maaßregeln ergreifen, und eine Veränderung treffen. Nur dießmal zieh deine Hand nicht von mir ab; nur diesen Wunsch gewähre mir; nur noch so lange halt es mit mir. Es wird alles gut gehen — auf mein Wort! Nicht wahr? meine Freunde, so spricht der Verführer? Aber er weis es unzählige Mahl selbst, daß dieß alles schon in dem nämlichen Augenblicke, in welchem

er's sagt, Lüge ist. Er verspricht so vieles, wovon er jetzt schon vorhersieht, daß er nichts, oder das wenigste davon, halten könne, oder ist sichs bewußt, daß er an nichts weniger gedenke, als das Versprochene in Erfüllung zu bringen, ob er gleich alles pünktlich leisten, und zu Stande bringen könnte, wenn er nur wollte. Hat er auch jetzt allen guten Willen dazu, so irrt er sich vielleicht nur gar zu sehr, wenn er sich einbildet, daß er die Kraft und das Vermögen habe, sein Wort wahr zu machen; und wenn es ihm jetzt auch daran nicht fehlt, wer weis, wie bald er zu schwach und unvermögend werden kann, zu halten, was er versprach, wenn es zuletzt nicht auch an der anfänglichen Bereitwilligkeit dazu fehlen sollte? Eben so ist es mit dem beschaffen, was man auf das Wort der Verführer befürchten soll. Es sind meistens leere Drohungen und eitle Schreckbilder, was sie vorbringen, sie möchten es nun selber gewußt haben, oder nicht. Aber, wie gesagt, es ist nicht nothwendig, daß wir uns im Falle der Verführung auf diese Untersuchungen einlassen müssen; denn, wenn auch alles nach dem Worte, das man uns giebt, genau einträfe, so dürften wir ja weder Ohr noch Herz zum Verführer neigen. Aber nützlich bleibt es immer, besonders für euch, ihr leichtgläubige, schwache, bald hingerissene junge Christen, daß ihr immer

auch

auch ernstlich darüber nachdenkt: „Ists möglich, ists wahrscheinlich, daß alles so stehen und gehen werde, wie der verführerische Ueberreder auf sein Wort anzunehmen verlangt?“ Dieß Nachdenken wird euch um so viel mehr stärken, eure Unschuld und gutes Gewissen zu bewahren. Wie? ihr wollet so thöricht und unsinnig seyn, beydes in Gefahr zu setzen, und zu verlieren, da ihr nicht versichert seyd, ob Wort gehalten werde von denen, die mit ihren bösen Zumuthungen an euch kommen, und ihr euch ihnen mit aller Geisteskraft widersetzen solltet, wenn sie euch goldene Berge nicht bloß versprächen, sondern auch wirklich zum freyen Gebrauche eröffneten.

Nöthiger ist jene Untersuchung, wie viel auf das Wort eines Menschen zu gehen sey, da, wo die Sache, die von uns gefordert, uns angerathen, oder empfohlen wird, an und vor sich erlaubt und unsinnlich ist. „Thu das auf mein Wort!“ — das kann uns ein gutmeynender, ehrlicher und freundschaftlicher, aber auch unverständiger Mann sagen, dem es gegen seine eigene Meynung von sich selbst, und gegen die unsrige von ihm an der in diesem oder jenem Falle erforderlichen Welt= Menschen= und Sachkenntniß fehlt; und wenn wir ihm nun auf sein Wort blindlings oder ohne hinlängliche Prüfung glauben,

ben, so kann er uns bey dem besten Herzen, das er hat, unglücklich machen, oder an unserm Glücke hindern, und je gutgesinnter er ist, desto kränkender muß es für ihn selbst seyn, wenn er die unglückliche Wirkung unsers Glaubens an sein Wort inne wird — „Thut das auf mein Wort!" Das kann uns ein falscher Freund sagen, der uns niemals treu war, oder uns, ohne sichs merken zu lassen, erst untreu geworden, und nun aus eignem Antriebe, oder erkauft von andern Feindseligen, uns Ungemach und Unheil zuzubereiten hofft, wenn wir im Vertrauen auf seine eingebildete oder vorige wahre Freundschaft, auf sein Wort verlassen, und unsere Leichtgläubigkeit muß, und wird allemal auch ihn selbst, den Urheber unsers Verderbens, auf irgend eine Art in dasselbe verwickeln, und vielleicht unglücklicher machen, als wir dadurch geworden sind. — „Thu das auf mein Wort!" So kann auch ein Dritter sprechen, der zwar nicht feindselig gegen uns gesinnt ist, aber doch auch zu wenig Geneigtheit hat, sich für uns recht thätig zu verwenden, nnd zu eigennützig ist, als daß er nicht überall seinen Vortheil auch mit Hintansetzung fremden Glückes suchen sollte. Ein solcher weiset uns mit seinem: Auf mein Wort! als mit einem tröstlichen Bescheid von sich ab, um unserer nur loszuwerden, oder sucht durch Zuversicht, womit er

uns seine Vorschläge zu unserm Besten vorlegt, sein eigenes Interesse zu befördern, unbekümmert, ob das unsrige darunter Abbruch leide oder nicht.

Sind das Erdichtungen, meine Freunde, sind es Vorfälle, die sich in einer andern Welt, nicht in der unsrigen, ereignen? Oder sind es seltene Fälle? O wie behutsam sollten wir also seyn, wenn unsere Bekannten, Freunde und Gönner uns zusprechen, irgend etwas, besonders Dinge von Erheblichkeit, auf ihr Wort zu unternehmen. Finstern Argwohn gegen die halbe Welt müssen uns die vielen Beyspiele von der Trüglichkeit eines gegebenen Worts nicht beybringen; aber vorsichtig sollen sie uns machen, und der apostolischen Regel, der Lehre der wahren Lebensweisheit folgsam: „Prüfet alles, und das Gute behaltet.“ Lasset uns nicht jedem Worte, auf das wir etwas thun sollen, Folge leisten, weil es die Zumuthung, die Aufmunterung, die Zusage eines verständigen, klugen, erfahrnen Mannes ist; er könnte vielleicht kein liebreicher und rechtschaffener Mann seyn. Lasset uns nicht jedes Wort unserer guten Freunde für ein Evangelium halten — sie könnten vielleicht keine weisen und tugendliebenden Männer seyn, so sehr sie uns ergeben seyn möchten. Lasset uns auch dem Worte des frömmsten Christen nicht alles zutrauen: Frömmigkeit

migkeit schützt vor Unwissenheit und Irrthum nicht. Wenn uns jemand sagt: Auf mein Wort! so lasset uns alles genau untersuchen, was die Rede eines Menschen glaubwürdig macht; lasset uns den Verstand, die Klugheit, die Erfahrung, die Ehrlichkeit, die Freundschaft, die Menschen-Tugend- und Gottesliebe desselben prüfen, so gut wir können, ehe wir uns auf sein Wort verlassen; und auch in diesem Falle lasset uns nicht eher unsere Einwilligung geben, nicht eher folgen, bis wir die Gründe der empfangenen Anweisungen und Aufforderungen so unverwerflich gefunden haben, als es die Personen sind, die sie an uns ergehen ließen. So werden wir freylich nicht vor aller Täuschung und dem daraus entstehenden Unheil verwahrt bleiben — dieß ist in unserm Erdenleben nicht möglich — aber doch vor jeder, in welche uns Leichtsinn und Unvorsichtigkeit verwickelt, und das ist Gewinn genug für eine Welt, in der kein vollkommenes Glück zu erwarten ist. Amen.

# Sechszehente Predigt.

Am 15ten Sonntage nach Pfingsten.

Evang. Luc. 7.

## Ueber die Vorstellung vom möglichen frühen Tode der Kinder.

---

Todesgedanken sollen die Gedanken seyn, die ich jetzt in euern Seelen erwecken will. Sie sind wegen der allgemeinen Unvermeidlichkeit des Todes so natürlich diese Gedanken und so heilsam; so antreibend nämlich zur ungesäumten Erfüllung unserer Obligenheiten, und zugleich, welches man so selten glaubt, so beruhigend, daß man sie nicht bloß bey Leichenbegängnissen, sondern bey jeder andern Gelegenheit, ja öfters ohne besondere Veranlassung fassen, und ihnen zuweilen mit geflissentlichem Ernste eine geraume Zeit nachhängen sollte.

Todesgedanken wünschte ich aber ins besondere bey allen Eltern, die mich jetzt hören, hervorzubringen, und zu fruchtbaren Gedanken zu machen. Erinnern möchte ich sie, nicht, wie bald sie von ihren Kindern wegsterben können, sondern

dern wie bald ihre jüngern oder herangewachsenen Kinder ihnen durch den Tod entrissen werden können. Es würde freylich Eltern und Kindern auch dieses sehr zuträglich seyn, wenn jene sich immer fleißig vorstellten: „Wer weis, wie bald und geschwinde unsere Kinder uns verlieren können?“ Sie würden dann für die Erziehung ihrer Kinder, und für ihre eigene Ruhe mehr sorgen, als gemeiniglich geschieht. Aber ich will doch jetzt den Eltern unter meinen Zuhörern nicht sowohl ihre eigene Sterblichkeit zu Gemüthe führen, als vielmehr die Sterblichkeit ihrer Kinder, die sie jetzt noch gesund und munter um sich her in ihren Spielen und Arbeiten erblicken. O ihr könnt ihrer, liebe Freunde, sobald durch den Tod beraubt werden, als die Wittwe zu Naim ihres einzigen Sohnes. Das darf ich nicht erst beweisen: es ist so gar überflüßig, mahlerische rührende Beschreibungen davon zu machen, daß euer junger Sohn, eure junge Tochter eben so plötzlich oder allmählig das Haupt neigen und hinscheiden kann, als eine vom Reif gebrannte Herbstblume welkt. Bitten will ich euch vielmehr, diesen Gedanken niemals ganz fahren zu lassen, sondern ihn vielmehr öfters feste zu halten, und ihn so gar zuweilen eure Seelen mit seinem ganzen Licht und Feuer alsdann durchblitzen zu lassen, wenn ihr euch gerade am meisten an euern Kindern

vergnügt, und noch mehr alsdann, wenn ihr ihnen am wenigsten seyd, was ihr ihnen seyn solltet. O wie viel würdet ihr dadurch gewinnen, wenn ihr der Vorstellung von dem möglichen frühen Tod eurer Kinder nicht geflissentlich ausweichen, sondern sie vielmehr zuweilen unterhalten wolltet. Ihr würdet dadurch auf mancherley Weise zur Ausübung eurer Eltern-Pflichten ermuntert werden, und euch manche vergebliche Unruhe und Kränkung ersparen.

Würdet ihr mich wohl mit Widerwillen anhören, wenn ich hierinn noch eine kleine Weile fortspräche! Die meisten Eltern unter uns bedürfen es wenigstens, daß ihnen ihre Pflicht wichtig gemacht werde. Offenbar liegt eine weise und christliche Erziehung der Kinder an manchen Orten sehr darnieder, vielleicht auch in unserer Gemeinde. Laßt uns mit Gott versuchen, ob wir ihr nicht durch Todesgedanken ein wenig aufhelfen können.

Zuvor laßt uns bethen: Herr des Lebens! Lehre uns bedenken, daß wir sterben müssen, damit wir klug werden. Erinnere uns, daß der Mensch schon in seiner Lebensblüthe reif genug zum Tode sey, damit wir bey Zeiten alles thun, was dein heiliger Willen von uns fordert. Treibe uns dadurch zu einer weisen und frühzeitigen Sorge für

und

uns und die Unsrigen an; komme dadurch der marternden Unruhe zuvor, die uns sonst ergriffe, wenn der Tod uns oder sie schnell überfallen würde; bereite uns dadurch zu dem Glücke vor, welches deine Liebe uns auch nach dem Tode durch Jesum Christum erwarten läßt.

## Abhandlung.

Zuerst fällt mir die Sorglosigkeit in die Augen, und wahrhaftig auch aufs Herz, mit welcher so viele Eltern unter dem gemeinen Volke das Leben ihrer Kinder betrachten. Sie sind zwar auch für ihr eigenes Leben oft sehr wenig besorgt; selbst irdisch gesinnte Menschen, von denen man vermuthen sollte, sie würden auf nichts mehr bedacht seyn, als auf die Erhaltung dieses Lebens, ohne welches alles Streben nach irdischen Gütern vergebliche Mühe ist, sind doch — wie sonderbar! — in gesunden und kranken Tagen oft um die Erhaltung und Wiederherstellung ihrer Gesundheit unbeschreiblich unbekümmert. Aber doch weit unbekümmerter sind sie in Ansehung des Lebens ihrer jungen Kinder. Die meisten unter der Menge Kinder, die eine Beute des Todes werden, sterben aus Vernachläßigung und Verwahrlosung; die Eltern gehen mit ihnen um, als wenn sie unsterblich wären, oder als wenn

die

die Natur, wie sie meynen, sich bey Kindern noch weit mehr selbst halten müsse, als bey andern Kranken — ein Irrthum, in welchem sie leider aus Unverstand durch die unläugbaren mehrmaligen Erfahrungen bestärkt werden, wie viel sogar die zärtesten und schwächsten Kinder ausstehen können. Wenn denn nun aber diese Erfahrung hie und da nicht zugetroffen hat, dann jammern sie, und zu spät: „Wenn ich freylich gewußt hätte, daß mein Kind so und sobald sterben würde, sterben könnte, so würde ich gewiß die erforderlichen Hilfsmittel gesucht und angewandt haben. Aber Gott! wer hätte dieß denken sollen?" Ihr hättet es denken sollen, ihr Jammernden! die ihr ja wissen konntet, daß der Tod Kinder so wenig schont, als Greise — und euer Jammern soll alle Eltern warnen, sich nicht auf die vermeyntliche gute Natur ihrer Kinder zu verlassen. Sammelt vielmehr sorgfältig alle Erfahrungen, die ihr unaufhörlich bekommt, wie bald es mit Kindern und jungen Leuten geschehen sey, um für ihr Leben in gesunden und kranken Tagen alle mögliche vernünftige Sorge zu tragen. Oder glaubt ihr etwa, daß es für Eltern keine Verantwortung, wenigstens keine schwere, mit sich führe, ihre Kinder aus Verwahrlosung hinsterben zu lassen? Diese hilflosen Geschöpfe können selbst nichts zu ihrer Rettung vom

Tode thun, und sind nun einmal von Gott und der Natur an euern Beystand hingewiesen. O ihr unnatürlichen Eltern, die ihr ihnen eure Hilfe versagen könntet! Thut ihr es, und sie sterben frühzeitig hin, so habt ihr so vieles Gut zernichtet, dessen sie bey längerm Leben theilhaftig geworden wären — so habt ihr vielleicht der Welt einen Mitbürger entzogen, der ihr, und euch selbst noch sehr nützlich geworden wäre. Da ist durch eure Schuld viel Lob und Preis Gottes aus dem Munde und Herzen des Vergnügten und der Beglückten verloren gegangen, und ihr seyd mit einem wichtigen Geschenke Gottes, mit einem Kinde, wie mit euerm Eigenthume, und wie mit einer Kleinigkeit umgegangen. Betrübt genug, wenn dieß aus Unverstand, Eigen- und Leichtsinn geschieht; tausendmal betrübter und schuldschwerer, wenn der niedrige Geitz, oder gar ein versteckter und offenbarer Widerwille und Haß gegen ein Kind die Ursache davon wäre! O Herr! lehre alle Eltern bedenken, wie bald ihre Kinder sterben können, damit sie klug werden, und ja nichts von allem dem versäumen, was die pflichtmäßige Erhaltung ihres Lebens erfordert.

Eben dieser Gedanke kann und soll euch zweytens Liebe, aber gemäßigte Liebe zu euern Kindern einflößen. „Wer weis, wie lange ich

mein

mein Kind noch habe? Ich will es also jetzt mit väterlicher und mütterlicher Liebe umfassen — nicht erst künftig, wenn es sich mehr entwickelt haben wird, wenn es mir dadurch angenehmer, oder sonst brauchbarer geworden seyn wird. Ach! vielleicht erlebt es diesen Zeitpunkt nicht, und ich kann nicht dafür stehen, daß es mich bey seinem Tode nicht die schmerzhafteste Reue kosten würde, solches so gering geachtet, ihm geflucht, und feindselig begegnet zu haben." Ich dächte doch, eine solche Vorstellung könnte vieles dazu beytragen, kalte Elternherzen mit Liebe gegen ihre Kinder zu durchwärmen; und sollten sie dieser Durchwärmung nicht bedürfen, so kann sie vielleicht die unmäßige Liebesglut abkühlen helfen. Nicht wenige Eltern hängen ihr Herz zu sehr an ihre Kinder, und lieben sie so sehr, als wenn sie ohne sie nicht leben könnten. Sie sind die Götzen in ihrem Hause, welche sie anbethen. Ach! die unglücklichen Eltern. Ich will nicht davon reden, wie sehr sie sich durch eine solche subtille Abgötterey verschlimmern und versündigen. Ich will nur daran erinnern, wie ihnen zu Muthe seyn muß, wenn sie denn doch bey der Hinwegnahme eines solchen so unmäßig geliebten Kindes ohne selbiges ihr Leben fortzusetzen gezwungen werden. Wie empfindlich muß ihnen ein Verlust dieser Art werden, und wie können sie sich besser

vor

vor diesem Schmerz und vor der abgöttischen Liebe gegen ihre Kinder, woraus er entspringt, verwahren, als wenn sie sich an den Gedanken der Möglichkeit ihres frühen Todes gewöhnen. O Herr! lehre alle Eltern bedenken, wie bald ihre Kinder sterben können, damit sie klug werden, und ihnen zwar niemals ihre Liebe versagen, diese aber auch niemals über die Gränzen der Vernunft hinausschweifen lassen.

Damit wäre zugleich, und drittens dem allzugroßen Staate, den viele Eltern auf ihre Kinder machen, vorgebeugt. Diesen machen aber nicht bloß Personen höhern Standes, sondern auch geringe Leute. Sie setzen oft zum voraus ihr ganzes Vertrauen auf ihre Kinder. Sie erwarten zuweilen ihre künftige Ernährung von ihnen, und hoffen an ihnen einen Stab im Alter zu finden. „Meine Tochter — denken sie — soll mir einmal auswarten; mein Sohn soll mir die Augen zudrücken, wenn sie der Tod erstarrt gemacht haben wird." O die unsichern Hoffnungen! O die schwachen Stützen, die der Tod sobald zerbrechen, umstürzen und zernichten kann! Und wie sehr sind nun Eltern zu bedauern, wenn ihre Rechnungen in diesem Stücke durchstrichen werden, die sich's vorher kaum einfallen ließen, daß sie sobald durchstrichen werden könnten? O

Herr!

Herr! lehre alle Eltern bedenken, wie bald ihre Kinder sterben können, damit sie klug werden, und sich durch keine unsichere, auf ihr Leben gesetzte Hoffnungen hintergehen, und in Trostlosigkeit stürzen.

So unsicher diese Hoffnungen sind, eben so unsicher ist aufgeschobene Anleitung zur wahren Tugend und Gottseligkeit; und sollten Eltern viertens nicht auch deßwegen den möglichen frühen Tod ihrer Kinder sich vor Augen schweben lassen, um dadurch jener Unsicherheit zu entgehen, und sich die frühzeitige Anführung ihrer Kinder zur gottseligen Tugend, zu einem recht angelegentlichen Geschäfte zu machen. Wenn Kinder sterben, ehe ihr Verstand nur die mindeste Vorstellung von Gott, und von dem, was recht und unrecht ist, fassen konnten: so dürfen sich freylich Eltern kein Gewissen daraus machen, wenn ihre Kinder ganz leer an diesen Kenntnissen in die andere Welt hinübergehen. Aber bemerken, wie es allmählig hell in ihrer Seele wird, wie sie nun auf den Glauben an einen unsichtbaren Gott hingeleitet werden konnten, wie ihnen vermittelst des Angedenkens an ihn und des kindlichen Sinnes gegen ihn Tugend eingeprägt werden konnte — bey ihren zunehmenden Jahren sie alles gründlich lernen lassen, nur das nicht, was zur Religion ge=

gehört, und zur Tugend führt, oder bey den blossen trockenen Belehrungen hierüber stehen bleiben, ohne Zuneigung für Religion und Tugend in der jungen Seele hervorbringen, oder stärken zu wollen, in der Meynung, zu dem allen sey noch immer Zeit, das alles werde sich mit den Jahren schon von selbst geben — kann das auch keine Gewissenssache seyn? Kann es für Eltern nichts zu bedeuten haben, wenn der unsichtbaren Welt, in welche wir durch den Tod eintreten, durch ihre Säumniß rohe, ungebildete, unwissende, oder wohl gar schon verwilderte Menschen überliefert werden? O Herr! lehre doch alle Eltern bedenken, wie bald ihre Kinder sterben können, damit sie klug werden, und keinen Tag versäumen, an welchen sie den Samen der Tugend und Gottseligkeit in ihre Herzen ausstreuen können!

Laßt mich fünftens die große Aengstlichkeit bemerken, in welche viele Eltern an die Versorgung ihrer Kinder denken, und daran arbeiten, und sie bitten, sich auch davor durch den Gedanken, daß Kinder und junge Leute sterben können, in Sicherheit zu setzen. Sorge also, christlicher Vater! und du christliche Mutter! für deine Kinder: aber sorge nur nicht zu viel, wie du mit ihnen hinauslangen werdest. Als ein Christ, der eine

gött-

göttliche Vorsehung glaubt, solltest du dich keiner ängstlichen Sorge wegen des Fortkommens und Glückes der Deinigen in der Welt überlassen, wenn du auch ihr weit hinausgestecktes Lebensziel vorhersehen solltest. Wie vielweniger solltest du dich nun von Aengstlichkeit umhertreiben lassen, da du ja nicht weißt, ob dein Sohn, oder deine Tochter auch nur den Abend des heutigen Tages erleben werde! Und wie viele Zeit könntest du dich umsonst gegrämt haben, wenn du ihre Sterblichkeit vergäßest! O laß sie uns nicht vergessen, o Gott! lehre alle Eltern bedenken, wie bald ihre Kinder sterben können, damit sie klug werden, und sich nicht zum voraus unnöthiger Weise abhärmen, und dadurch sich und ihnen Schaden zufügen!

Endlich sey dieß auch eine Warnung für Eltern, mit geitzigem Herzen zeitliches Vermögen für ihre Kinder zu sammeln, und blinde Entwürfe für ihr zeitliches Glück zu machen. Seinen Kindern zeitliches Vermögen zurücklegen, und deßwegen in seinem Stande und Gewerbe arbeitsam seyn, ist recht und gut. Aber deßwegen zu geitzen, und mit überspannter Geschäftigkeit alles mögliche für sie zusammenscharren, ist Thorheit. Wie bald kann an solche Eltern eine fast gleiche Stimme ergehen, als an jenen Reichen: „Ihr

Nar-

Narren, was ist's, das ihr ohne Rast und Ruhe für euer Kind gesammelt hat: heute Nacht wird man seine Seele von ihm fordern." O lehre doch o Herr! alle Eltern bedenken, wie bald ihre Kinder sterben können, damit sie klug werden, und nicht jene Stimme hören dürfen!

So, meine Freunde, nützen Todesgedanken unserm Christenthume unserer Ruhe. So sollten die Eltern in Ansehung ihrer Kinder, Kinder in Ansehung ihrer Eltern, und wir alle nach unsern besondern Umständen sie nützen. Wir haben jetzt in einem Beyspiele gesehen, daß sie zur wahren Klugheit verhelfen, und dieß wird sich in allen Fällen zeigen.

Gott wache über euer Leben, meine Freunde! Er lasse euch alt und lebenssatt das Glück eurer Kinder und Kindeskinder sehen, und euch dann im Frieden dahin fahren. Aber so herzlich dieser Wunsch ist, so herzlich ist meine Ermahnung: Fliehet den Gedanken des Todes nicht, macht euch vielmehr vertraut mit ihm, und schöpfet Weisheit und Zufriedenheit mit ihm, so lange ihr lebet. Amen.

# Achtzehente Predigt.

## Am 3ten Sonntage im Advent.

### Christl. Verhalten bey Aussagen vor der Obrigkeit.

Ihr habt, meine Zuhörer, öfters vor eurer Obrigkeit mancherley Aussagen zu thun, und erscheint deßwegen, gerufen oder ungerufen, vor ihr. Es nöthigen euch bald eure eigenen, bald fremde Angelegenheiten und Händel dazu. Ihr sollt und wollt nun entweder als Kläger, oder als Beklagte, oder als Zeugen reden; und zuweilen kömmt es bis zur eidlichen Bekräftigung eurer Aussagen.

Wie habt ihr euch nun in diesem Falle als vernünftige Christen zu verhalten, daß euer Thun und Lassen Gott gefalle, und ihr nicht Gefahr laufet, eurer wahren jetzigen und künftigen Glückseligkeit unfähig und verlustig zu werden?

Dieß will ich euch lehren, und zu Gemüthe führen; denn viele wissen, oder bedenken es nicht. Sie bezeugen sich bey ihren Aussagen vor der Obrigkeit so, daß man schon daraus wahrnehmen kann, sie seyen keine guten Christen, so sehr sie

auch dafür angesehen werden möchten. Wenn sie sich auch durch keine andere Sünden und Laster das Mißfallen des heiligen Gottes zugezogen hätten: so würde es doch durch ihre Leichtfertigkeit und Gewissenlosigkeit bey jenen Aussagen geschehen seyn, gesetzt, daß sie auch kein Mensch wegen derselben übel ansehen, oder zur Rede darüber setzen dürfte, weil sie von der Obrigkeit für gültig angenommen worden sind — und was wäre denn nun auch von ihrer Glückseligkeit zu sagen, oder was für sie zu hoffen?

O wie sollte euch das aufmerksam machen auf meine Predigt, und auf jedes Wort, welches ihr künftig vor der Obrigkeit reden werdet, oder bereits geredet habt, um da nichts zu versehen, oder ein voriges Versehen noch jetzt, so lange es noch Zeit ist, zu verbessern! Am Wohlgefallen Gottes und an der Seligkeit muß euch ja alles gelegen seyn.

Die Priester und Leviten, welche, nach dem Innhalte des heutigen Evangeliums, den Johannes befragten, wer er wäre, und warum er taufe, thaten es nicht aus eignem Antriebe, sondern auf Befehl des hohen Raths zu Jerusalem, der das Recht hatte, von allem, was die Religionsverfassung betraff, die nöthige Erkundigung einzu-

zuziehen. Johannes hatte es also hier mit der Obrigkeit zu thun; und da er nun vor den Abgeordneten derselben theils das verlangte Zeugniß von sich selbst, theils ein unverlangtes von Christo ablegte, so können wir von ihm, und bey dieser Veranlassung lernen, wie wir uns in Ansehung der Aussagen vor der Obrigkeit christlich verhalten sollen.

Es kömmt dabey hauptsächlich auf zweyerley an:

1) Wir sollen es mit der Wahrheit halten.
2) Wir sollen es aber auch an der rechten, guten und christlichen Art und Weise, die Wahrheit zu sagen, nicht fehlen lassen.

Der Geist der Wahrheit regiere mich und euch in dieser Stunde, und so lange wir leben!

## Abhandlung.

Erscheinen wir also vor der Obrigkeit, so geschehe es mit der Entschlossenheit und Bereitwilligkeit, in allen Stücken die gründliche, lautere Wahrheit zu sagen. Hingegen

gen wolle auch niemand die Erscheinung vor der Obrigkeit und die Aussage der Wahrheit vor ihr schlechterdings vermeiden und abwenden. Beydes faßt die erste Pflicht, von der ich rede, die Pflicht, es mit der Wahrheit zu halten, in sich.

Es giebt Personen, welche nicht das geringste Bedenken haben, vor der weltlichen Obrigkeit zu erscheinen, um daselbst gewisse Aussagen zu thun. Sie folgen dem Rufe dahin ohne Widerrede, oder stellen sich auch, ohne vorgefordert gewesen zu seyn, dar. Aber es ist nicht allemal die Liebe zur Wahrheit und der darauf beruhenden Gerechtigkeit, welche sie dazu antreibt, und so gehorsam und bereitwillig macht. Sie gedenken oft bey sich selbst: „Warum sollte ich nicht gehen, oder diesen Weg mir so sauer ankommen lassen. Ich kann ja reden, was ich will.“ Allerdings steht dieß bey euch, ihr, die ihr diese Gedanken heget, wenn ihr keine guten Menschen und Christen seyn wollt. Wollt ihr euch aber christlich verhalten, so dürft ihr vor der Obrigkeit nicht reden, was ihr wollt, sondern ihr müßt die gründliche, lautere Wahrheit sagen, das ist, die Wahrheit weder verschweigen, noch die Lüge an ihre Stelle setzen.

Es

Es ist also nicht genug, daß ihr den weltlichen Richter mit keinen Lügen berichtet, mit welchen leider so viele Vorstellungen und Erzählungen, die vor dem Amt gemacht zu werden pflegen, vermischt sind, wenn sie nicht sogar ganz daraus zusammengesetzt waren. Ihr sollt auch die Wahrheit nicht verschweigen — sollt, wenn ihr die wahre Beschaffenheit der Sache wisset, und sie darzulegen aufgefordert werdet, nicht vorgeben, ihr wüßtet nichts davon. Dieß wäre ja doch auch eine Lüge — und das Christenthum legt uns auf, mit der Wahrheit umzugehen.

Manche böse Menschen scheinen zu glauben, man müsse allenfalls nur vor der Obrigkeit die Wahrheit sagen, hingegen im gemeinen Umgange mit einander habe das Lügen wenig oder gar nichts zu bedeuten, und man dürfe sich also damit so lange behelfen, bis irgend eine Sache klagbar angebracht worden wäre. Aber welch verkehrte und unchristliche Gedanken sind dieß? Die Vernunft erklärt das Lügen durchaus für sträflich, und für eine der Religion ganz zuwiderlaufende Sache; sie macht uns die Wahrhaftigkeit vor und außer Gericht zu einer gleichen Pflicht.

Wir sollen Gott nachahmen. Es ist aber unmöglich, daß er lüge. (Ebr. 6, 18.) Sein Wort ist die Wahrheit, (Joh. 17, 17.) und wenn wir also Kinder des himmlischen Vaters seyn wollen, die ihm nacharten, so müssen wir uns der Lügen sorgfältigst enthalten, und der Wahrheit aufs ernstlichste befleißigen. — Eben dieß bringt unsere Pflicht, in Christi Fußstapfen zu treten, mit sich. In seinem Munde war kein Betrug erfunden, (1. Petr. 2.) das ist, er brachte weder in seiner Lehre, noch in seinen übrigen Reden etwas Falsches und Betrügliches vor, sondern alles, was er lehrte und sagte, war lautere, genaue, göttliche Wahrheit. Entfernen wir nun uns nicht auch von aller Lügenhaftigkeit; bleiben wir nicht auch standhaft bey der Wahrheit: so dürfen wir uns keine Nachfolger von ihm nennen, sondern dieser an sich ehrenvolle Namen, den wir uns geben, ist alsdann selbst eine Lüge. Vielmehr gleicht ein Liebhaber der Lügen dem Satan. Dieser ist, nach dem Zeugnisse Jesu (Joh. 5, 44.), nicht bestanden in der Wahrheit: denn die Wahrheit ist nicht in ihm. Wenn er hingegen die Lügen redet, so redet er von seinem Eigenen; denn er ist ein Lügner und ein Vater derselben. Schändlicher Christ, der durch Lügen sich diesem verworfenen Geiste, dem Feinde des Menschen-

geschlechtes, ähnlich macht. Durch Lügen brachte er die Sünde und alles Unheil, welches aus ihr entspringt, in die Welt; und was sind die Lügen bis auf den heutigen Tag anders gewesen, als eine Quelle mannigfaltiger Sünden, und eines unsäglichen Elends! Erinnert euch nur, wie viel Schaden und Unglück schon so oft aus einer einzigen Lüge, die man vielleicht für geringe hielt, sowohl für den Lügner selbst, als für andere Menschen entstanden ist. Ihr werdet zum Theil selbst aus eigner Erfahrung davon reden können, wie wenig euch eure Lügen gedeihten, wie nachtheilig euch fremde geworden sind, und wie schädlich ihr durch Unwahrheiten euerm Nebenmenschen geworden seyd. Wie würde nun die Welt bestehen können, wenn die Wahrheit noch mehr unterdrückt, und das Lügen noch allgemeiner als bisher, ja sogar zum Gesetz gemacht würde? Und dürfen wir uns verwundern, wenn der heilige Gott, der nichts mehr als das Glück der Welt wünscht und sucht, das Lügen so ernstlich verbothen, die Aussage der Wahrheit hingegen so nachdrücklich gebothen hat? Ihr sollt nicht stehlen, noch lügen — geboth er den Israeliten (3. Mos. 19, 12.); und wir sehen daraus, daß Gott die Lügenhaftigkeit eben so sehr verabscheuet, als die Dieberey, so wie sie auch unzähligemal mit einander verbunden sind. Leget die Lügen ab —

Glie-

Glieder sind: so ermahnte Paulus die Christen zu Ephesus (Eph. 4, 25.), und Ermahnungen gleichen Inhalts ließen er und die andern Apostel auch an andere christlichen Gemeinden ergehen. (Kol. 3, 9. Jac. 3, 14.) Auf die Frage: Herr — — Berge? das ist, wer ist ein rechtschaffener Israelite, der sich unterstehen darf, in deinen Tempel, o Gott, hinzutreten, und dich dort anzubethen? — Auf diese Frage gab der Verfasser des 14ten Psalms unter andern folgende Antwort: Der ist's, der ohne Tadel umhergeht, recht thut, und die Wahrheit von Herzen redet. Daher beschrieb auch Salomon (Sprüchw. 13, 5.) den Gerechten oder den rechtschaffenen Mann als einen Lügenfeind: und Paulus bezeugt: Die Frucht des Geistes ist allerley Gütigkeit, Gerechtigkeit und Wahrheit. (Eph. 5, 9.) Und was hat nach dem Worte Gottes das Lügen für Folgen? Deine Zunge — — zerstören, heißt es Ps. 51, 4. und im 5ten V. 7. Du, o Gott, bringest die Lügner um. Ganz anders aber lautet Ps. 39, 5. Wohl dem — — umgehet. So lesen wir auch Sprüchw. 19, 5. 9. Wer frech — — entrinnen; und K. 12, 19. Wahrl. — — lange.

Sehet, wie viele Gründe sich mit einander vereinigen, uns zu beweisen, daß durchaus kein christ-

christliches Verhalten statt finden könne, wofern man sich nicht der Wahrheit befleißet! Wie würde es nun mit dem wahren Christenthume zu vereinigen seyn, wenn man sie in den Aussagen vor der Obrigkeit zurückhalten, und verstümmeln, in Lügen verwandeln, oder damit vermengen wollte? Jene Ursachen, die uns überhaupt zur Wahrhaftigkeit verpflichten und antreiben, treffen auch auf diesem Falle zu, ja bekommen darin nur ein desto größeres Gewicht. Denn wenn wir unsern Nächsten nicht mit Unwahrheit hintergehen dürfen, gesetzt, daß er auch der geringste Mensch wäre, dem wir weder Ehrerbiethung noch Gehorsam schuldig sind; wie viel weniger dürfen wir lügenhaft seyn, wenn wir es mit der Obrigkeit zu thun haben, welche beydes mit Recht von uns fordern kann? Sie ist Gottes Dienerinn; und wir sind ihr Respekt schuldig. Aber wo bliebe die Ehrfurcht gegen sie, wenn man sich erfrechte, ihr Lügen statt Wahrheit vorzusagen? Sie ist Gottes Dienerinn, und fordert Gehorsam von uns. Ist es denn aber nicht Ungehorsam, Lügen vorzutragen, wo man den ernstlichen Befehl hatte, die Wahrheit gerade herauszusagen? Sie ist Gottes Dienerinn, und soll Recht und Gerechtigkeit handhaben, den Unschuldigen schützen und lossprechen, den Schuldigen verurtheilen, die Tugend belohnen, das Laster bestrafen.

Die Heiligkeit und Gerechtigkeit Gottes und das gemeine Beste macht es der Obrigkeit zur unverletzlichen Pflicht, dieses zu thun; und ihr alle sehet leicht ein, wie viel Verwirrung und Unheil in der Welt entstünde, wenn dieser Obliegenheit kein Genügen geleistet würde. Aber dieß würde der Obrigkeit in den meisten Fällen ganz unmöglich werden, wenn es erlaubt wäre, die Wahrheit zu verhehlen, und die Lüge statt ihrer vorzuschieben. Es kömmt unzähligemal, wenn ein gerechtes richterliches Urtheil gesprochen werden soll, lediglich auf die Wahrheit der Aussagen anderer an; und wer nun in seiner Aussage die Wahrheit bey Seite setzt, was thut der anders, als daß er sich Gott und seiner weisen Ordnung widersetzt, als daß er, so viel an ihm ist, ihn hindern will, daß seine liebreichen Absichten und Anstalten zur Sicherheit und zum Glücke der Menschen nicht überall den erwünschten Fortgang haben sollen? Welch eine Unbesonnenheit und Frechheit ist das!

Sehet um euch her, ihr, die ihr etwa falsche Aussagen vor der Obrigkeit bereits gethan haben möchtet — merket auf das, was ihr höret! Dort habt ihr einen in Schand und Spott dadurch gebracht, oder ihm wenigstens einen Theil seiner Ehre und seines Kredits entzogen; hier ei-

nem

nem einen größern oder geringern, für ihn aber allemal genug beträchtlichen Verlust seines sauer erworbenen Vermögens zugezogen. Ihr eignetet euch zu, was ihm von Gott und Rechts wegen gehörte: oder ihr brachtet es dahin, daß er dasjenige, was ihm Gott zu seiner und der Seinigen Erhaltung und Glückseligkeit gab, und erwerben ließ, auf einen Proceß wenden, oder als obrigkeitliche Strafe darlegen mußte. Und wenn dieß alles nicht wäre, seht ihr niemand vor euch, oder hinter euch, oder zu beyden Seiten, den ihr um seine Gemüthsruhe gebracht, ja wohl gar in eine solche Erbitterung und Kümmerniß versetzt habt, die ihm Gesundheit und Leben kostete? Ist euch dieß alles ein Geringes? Fällt es euch niemals schwer auf, wenn ihr den durch eure Lüge vor Gericht geschändeten, beraubten, gekränkten und bekümmerten Nächsten erblicket? Auch dann nicht, wenn ihm ein Unglück zustößt? Auch dann nicht, wenn er auf seinem Sterbbette liegt? Auch dann nicht, wenn ihr vor seinem Grabe stehet? Auch dann nicht, wenn euch ein liebes, unschuldiges Kind von ihm unter den Weg kömmt, und auf den ihm noch unbekannten Betrüger seines Vaters hinaufblickt? Hörtet ihr niemals, wie der Mann, die Witwe, der Waise seufzte? Oder erzählte es euch niemand? Dachtet ihr denn niemals daran, wie es euch zu Muthe wäre, wenn

man

man mit euch vor der Obrigkeit so betrügerisch umgienge, als ihr mit euerm Nächsten verfahren seyd? Fühltet ihr denn niemals die Unbilligkeit eurer falschen Aussage? Und befürchtetet ihr niemals, daß es euch damit nicht gelingen möchte?

Gelingen? Wahrhaftig, den falschen Aussagen vor der Obrigkeit kann's nicht gelingen. Vor der Obrigkeit vielleicht, welche zu täuschen man arglistig genug gewesen seyn mag. Aber was ist denn dieß nun für ein armseliges Gelingen, wenn man sich durch Unwahrheit ein günstiges richterliches Urtheil erschlichen hat! Hab die halbe Welt damit gewonnen: du hast doch nichts damit gewonnen. Hab dein ganzes Vermögen und irdisches Glück dadurch erhalten und gesichert; du hast doch mehr verloren, als dieß alles werth ist. Wie nun? wenn dein ganzer Gewinn ein geringer Vortheil war, den nur dein Hochmuth und Geitz so hoch anrechnete, als ob auf dem Besitze oder Verlust desselben dein ganzes Glück gestanden wäre — Selten werden diejenigen Personen wieder mit einander ausgesöhnt, und gute Freunde, wovon die eine durch die falschen Aussagen der andern vor Gericht beleidigt, vervortheilt und unglücklich gemacht wurde. Aber in einer lieblosen Welt ist es allemal ein großer Verlust, sich jemand zum Feinde gemacht, und einen Freund verlohren zu

ha-

haben. Wir wissen nicht, wo wir ihn noch hätten brauchen können, wenn gleich unser eigensinniger Stolz oft spricht: „Den brauch ich nicht: was sollte mir jener nützen, und was mir schaden?" Der, den man durch falsche Aussage beleidigte, könnte vielleicht Retter aus einem unvermutheten Unglück seyn; man weis ja, wie wunderlich sich alles in der Welt füget. Vielleicht würde dem Lügner sein bloßer Anblick tröstlich gewesen seyn, wenn er als Freund künftig vor seinem Sterbbette gestanden wäre. Jetzt flucht er vielleicht seinem falschen Zeugen, hasset ihn, und versündigt sich schwerlich durch diesen Haß. Aber diese ganze Versündigung stehet mit auf der Rechnung des falschen Zeugen. Dieser war die Veranlassung dazu, und hat sie, wie alles Uebel, das daraus entstund, mit zu verantworten. Eine schwere Verantwortung, die seinem Gewissen, wenn es erwacht, große Unruhe und Pein verursachen muß! Und gewiß wird es erwachen, entweder hier noch, oder nach dem Tode, mit desto größerer Quaal und zu spät. O seeldurchschneidender Gedanke, wegen einer Lüge vor Amt, die ein Haus, einen Acker, einen Schimpfnamen, eine begangene Lasterthat, eine weltliche Strafe betraff, von der höchsten Glückseligkeit des Menschen ausgeschlossen zu werden, und den, welchen jene Lüge drückte, vielleicht im

Ge=

Genusse dieses Glückes zu wissen. **Wisset ihr nicht**, schrieb aber Paulus den Corinthern, **daß die Ungerechten das Reich Gottes nicht ererben?** — und so können also auch diejenigen, welche bey ihren Aussagen vor der Obrigkeit von der Wahrheit weichen, und zur Lüge ihre Zuflucht nehmen, der Glückseligkeit des himmlischen Reiches Gottes nicht theilhaftig werden. Denn wer muß sie nicht unter die Ungerechten zählen? Ja, Gott wartet nicht allemal mit ihrer Bestrafung so lange. Er läßt vielleicht ihre Unwahrheit unaufgedeckt; aber er weis sie doch zu finden. Sie gerathen in Krankheiten und Unglücksfälle: sie sinken plötzlich oder allmählig in ein Verderben, aus welchem sie sich nicht wieder herauslügen können. Zuweilen werden sie nach dem Wiedervergeltungsrecht eben so durch falsche Aussagen vor Gericht um Ehre, Vermögen, Zufriedenheit, Gesundheit und Leben gebracht, wie sie dessen ihren Nächsten dadurch beraubten. Möchten nur manche, die so und so viel zu klagen haben, sich selbst aufrichtig fragen: „Hab ich es wohl nicht an meinem Bruder auch nur durch falsche Aussagen vor Gericht verschuldet!" Aber eine solche gerichtliche Aussage bleibt auch nicht immer unentdeckt. Sie kömmt oft unvermuthet ans Tageslicht, die verborgen gehaltene Wahrheit. Sey niemals zu sicher, Lügner! Lügen sind

ein

ein künstliches feines Spinnengewebe, das leicht zerrissen und zernichtet werden kann, und da wird denn der Lügner, der schon vor der Entdeckung der Wahrheit unter dem göttlichen Strafurtheile stand, noch überdieß der menschlichen obrigkeitlichen Strafe übergeben, welche sein zeitliches Glück schwächt, oder gänzlich umstürzt. In der Schande des Betrügers steht er vor der Welt da; der ehrliche Mann verachtet ihn, bey allem Mitleiden, das er aus Menschenliebe mit ihm hat, und die meisten übrigen entziehen ihm sogar Mitleiden und Liebe.

Verlangt ihr, wie billig, von diesem allem eine Bestätigung durch klare, göttliche, biblische Aussprüche, so darf ich euch nur sogleich an das achte von den Hauptgebothen erinnern, welche Gott ehe dem israelitischen Volke gegeben hatte. Dieß Geboth: Du sollst kein falsches Zeugniß geben wider deinen Nächsten, gieng hauptsächlich auf die Aussagen vor der Obrigkeit, und obgleich wir Christen von dem ganzen jüdischen Gesetze los sind, indem es durch Christum aufgehoben worden ist, so sind wir deßhalb doch nicht von der Verbindlichkeit, kein falsches Zeugniß zu geben, los geworden. Jesus Christus, unser Herr, hat nämlich dieß Geboth, welches die Israeliten verpflichtete, auch unter seine Lehren

ren und Vorschriften aufgenommen, und seine Nachfolger daran gebunden. Als einstens ein junger Mann (Matth. 19.) von ihm zu wissen verlangte, wie er das ewige Leben erlangen könnte, so gab ihm Jesus die Anweisung, Gottes Gebothe zu halten; und da er ihn fragte: Welche? so legte er ihm neben andern auch dieses vor: Du sollst kein falsches Zeugniß geben. Eben dieses rechnet auch Paulus (Röm. 13, 8. f.) unter die Gebothe, welche in dem allgemeinen Gesetze: Du sollst deinen Nächsten lieben als dich selbst! verfaßt seyen; und so wenig uns also das Christenthum von der Menschenliebe freyspricht, so wenig erlaubt es uns, ein falsches Zeugniß zu geben. Einen falschen Zeugen, der frech Lügen redet, erklärt Sal. (Sprüchw. 6, 19.) ausdrücklich für einen Menschen, den Gott hasse, und an dem er einen Gräuel habe, und K. 21, 28. sagt er zum Voraus: Ein lügenhafter Zeuge wird umkommen.

Wenn nun gleich ein Christ seine Aussage vor Gericht mit keinem Eide bekräftiget haben sollte: so würde er doch bey der Wahrheit bleiben müssen. Es berede sich ja niemand, als ob eine Unwahrheit so lange nichts zu bedeuten habe, so lange man seine Aussage nicht beschwören dürfe. Alles, was ich bisher lehrte, zeigt, daß

dieß

dieß eine sehr irrige Meynung wäre. Aber wenn ein Christ sogar einen Eid ablegen soll, und will; wenn er sich bey seiner Aussage ausdrücklich und feyerlich auf den ewigen, allwissenden, allmächtigen und gerechten Gott beruft, und vor der Obrigkeit erklärt, er wolle keinen Theil an der Gnade seines Gottes, und an der von ihm verheißenen Seligkeit nach dem Tode haben, sondern vielmehr von seinen geschärfesten Strafen verfolgt, und zuletzt dem ewigen Verderben überlassen werden, woferne seine Aussage nicht wahr wäre: — und nun dennoch dieselbe trügte: alsdenn hörte er mit einem Mahle auf, ein Christ zu seyn. Alles, was er äußerlich nach den Vorschriften des Christenthumes verrichtete, wäre die leerste und frechste Spötterey, die er mit Gott und mit der Religion triebe; und wer müßte nicht vor der Gefahr erzittern, worin sich ein solcher Mensch wegen seiner falschen, und doch eidlich bekräftigten Aussage vor der Obrigkeit befände?

Ein wahrer Christ — damit ich alles zusammenfasse — verehret den Allmächtigen; er unterwirft sich mit demüthigem Gehorsam allen seinen Gebothen; er fügt sich in seine weisen und liebreichen Ordnungen, und thut an seinem Theile alles, wodurch sie zum Glücke der Welt aufrecht erhalten werden können; er schenkt Gottes Verheissun-

heissungen und Drohungen in seiner Offenbarung gleichen Glauben, zumal da er sie immer durch die Erfahrung bestätigt findet; er liebt seinen Nächsten, wie sich selbst; er vermeidet alles, was der Ursprung und die Beförderung seines eigenen Unglücks seyn könnte. Aber eben deßwegen ist er nun auch entschlossen und bereit, vor der Obrigkeit nichts anders als die lautere Wahrheit zu sagen. Das Gegentheil zu thun, würde mit nichts von allem dem, was das wahre Christenthum in sich schliesset, bestehen können.

Vermag ein gutes Beyspiel etwas über euch, so gedenket an einen ehrwürdigen Mann der Vorwelt an Johannes. Er soll vor den Abgesandten des hohen jüdischen Raths aussagen, wer er sey, und warum er taufe; und mit aller Wahrheitsliebe erklärt er sich hierüber. Er verheimlicht nichts, er bringt nichts Unwahres vor. Er giebt sich für nichts aus, was er nicht war, und wofür man ihn zu halten schien — nicht für den Elias, noch für einen andern aus dem Reiche der Todten zurückgekommenen alten Propheten, und am allerwenigsten für den verheissenen Meßias. Er sagt, er sey nur der, welcher nach der Vorherverkündigung des Jesaias dem großen König Israels den Weg bereiten sollte, und seine Taufe gehöre mit zu diesen Vorbereitungen. Hier fühlt

er

er sich gedrungen, ein Zeugniß von diesem Meßias abzulegen, das ihm nicht abgefordert wurde. Aber auch hier bleibt er genau bey der Wahrheit. Er beschreibt den Meßias nach seinem göttlichen Ansehen und Vorzug vor ihm; und ungeachtet er selbst dabey in seiner Niedrigkeit erscheint, und ungeachtet er vielleicht unter dem Volke sich in ein großes Ansehen hätte setzen können, wenn er sich für den Elias, oder den Meßias selbst ausgegeben hätte, so that er es doch nicht. Er fürchtete Gott, und ehrte die Obrigkeit, und vergab der Wahrheit nichts. Laßt uns dem rühmlichen Beyspiele des edeln Mannes folgen. Gründliche, lautere Wahrheit sey jede unserer Aussagen vor der Obrigkeit; keine von den gewöhnlichen Ausflüchten und Entschuldigungen mache uns irre.

„Wenn ich die Wahrheit sagen soll — so wird tausendmal gedacht und gesprochen — so werde ich wider mich selbst zeugen müssen; und wie sollte ich mich nun dazu entschließen können? Die Sorge für meine Ehre und für mein zeitliches Glück verbiethet es mir. Die Entdeckung der Wahrheit wäre die Entdeckung meiner Schande; und wenn auch der Richter das heiligste Stillschweigen beobachtete und geböthe, wenn nichts von meiner Aussage ruchbar würde, oder ich doch

keine

keine öffentliche Beschimpfung von ihrer Bekanntmachung zu befürchten hätte, so ist es doch schon demüthigend und schwer genug, auch nur vor dem Richter als Verbrecher zu erscheinen, oder nur zu wissen, daß auch andere von unsern Eingeständnissen etwas wissen, ungeachtet sie kein Wort darüber weder gegen uns selbst, noch gegen andere verlieren würden. Gestehe ich die Wahrheit, so falle ich, wenn mir auch um Ehre und guten Namen weniger zu thun wäre, oder deßwegen nichts zu befürchten seyn sollte, in obrigkeitliche Strafe, die, sie sey Leibs- oder Geldstrafe, empfindlich genug für mich seyn, und vielleicht mein ganzes zeitliches Glück zernichten könnte. Ich werde mancherley andere Kosten haben — meinem Gegenpart Entschuldigungen leisten — und, wenn ich dieß alles nicht achten wollte, ihm die für mich so kränkende Freude lassen müssen, den Meister über mich gespielt zu haben. Dieß alles kann ich vermeiden, wenn ich die Wahrheit nicht sage; und welch ein Thor wäre ich also, wenn ich sie sagte? Und gesetzt, daß ich mir selbst durch das Bekenntniß der Wahrheit keinen unmittelbaren Schaden zuzöge: so würden andere, meine guten Freunde, darunter leiden. Warum soll ich sie in Verdruß, Unruhe, Bekümmerniß, Strafe und Unglück bringen? Sie und ihre Kinder würden über

über mich schreyen; sie würden mir ihre Freundschaft, aus der ich meinen Vortheil zog, entziehen, und wohl gar aus Rachsucht wieder auf meinen Schaden sinnen und lauern. Besser also, auch in dieser Absicht, ich schweige oder lüge. Dieß kann nicht Sünde seyn: oder wenn es eine seyn soll, so kann man Gott ja alle, auch die schwersten Sünden, nachher wieder abbitten, beichten, und Vergebung erlangen.

So scheinbar und verführerisch diese Gedanken und Reden sind, so grundlos sind sie, und viel zu schwach, das alles umzustossen, worauf unsere christliche Pflicht, es bey unsern Aussagen vor der Obrigkeit mit der Wahrheit zu halten, beruhet. Ich will nicht fragen, ob nicht manche, die also denken und sprechen, den Schaden und Haß, den die Wahrheit ihnen und andern zuziehen würde, zu hoch ansetzen; ich will auch dieß nicht in Anschlag bringen, worauf diejenigen, die um Gottes und des Gewissens willen Gutes thun, und also auch vor Gericht die Wahrheit weder verschweigen, noch entstellen, doch immer auch zählen dürfen, daß ihnen der liebreiche Gott die Leiden um der Wahrheit und des Gewissens willen möglichst mindern und erleichtern werde. Ihr Verlust und Unglück soll wirklich so beträchtlich und gewiß seyn, wie sie es vorstellen, ja größer

noch,

noch, als sie befürchteten. Aber würde er, wenn sie die Wahrheit verläugneten, nicht unbeschreiblich größer seyn? Dieß sollen sie widerlegen, wenn sie können. Wenn freylich kein Gott wäre, von dessen Gnade oder Mißfallen unser ganzes Glück abhängt; wenn kein Leben nach dem Tode wäre, in welches sich die Folgen begangener Unwahrheiten, Ungerechtigkeiten und Betrügereyen, wie anderer Uebelthaten sowohl nach ihrer eigenen Natur als nach dem göttlichen Strafurtheile hineinerstrecken — dann würde das zeitliche Unglück, worein man durch die Aussage der Wahrheit gerathen würde, allemal das größte seyn. Aber hat es denn der Unglauben schon so weit gebracht, daß das Daseyn eines Gottes bereits eine von den ausgemachten menschlichen Träumereyen wäre? oder ist es entschieden, daß der Glauben an Unsterblichkeit darunter gehöre? und kann es für einen Christen, der einen alles vergeltenden gerechten Gott und eine Fortdauer seines Lebens in einer unsichtbaren Welt glaubt, ein größeres Uebel geben, als wider diesen Gott zu sündigen, und sich den Empfindungen seines Mißfallens und seiner Strafe auch da noch auszusetzen, wo er ewige Befreyung von allem Elende, und ewiges Hinansteigen zum Glücke der Menschheit hoffte? Freylich ist göttliche Begnadigung und Vergebung der schwersten Sünden für einen jeden zu hoffen,

der sich ihrer fähig macht. Aber von welchen Sündern ist ihre Unfähigkeit zur göttlichen Lossprechung von der Schuld und Strafe ihrer Sünden am meisten zu befürchten? Gerade von solchen, die muthwillig darauf hin sündigten, daß sie allemal hintennach Gott wieder versöhnen könnten, wenn sie ihn gleich jetzt, wie sie nicht läugnen wollten, beleidigten. Wie leicht könnte es geschehen, daß bey aller ihrer nachfolgenden Geneigtheit, Gott ihre Lügen und Trügereyen abzubitten, die Zeit und Seelenkraft dazu fehlen möchte. Oder wird dieß Abbitten ohne Widerruf der ehemaligen Unwahrheit von einiger Wirkung vor dem Gerichte Gottes seyn? Oder wird das spätere Geständniß der Wahrheit weniger Schwierigkeit haben, als das frühere? Wird es leichter seyn auf dem Sterbbette eine ehemalige falsche Aussage vor Gericht an den Tag zu geben, und seine Kinder allen schlimmen Folgen dieser Entdeckung hilflos zu überlassen als jetzt, da man vor Gericht steht? Und wie? wenn die Unwahrheit der Aussage endlich doch entdeckt würde — ein Fall, den die Arglist selbst nicht verhüten kann — würde alsdenn der Nachtheil nicht zweyfach größer seyn, als wenn man gleich anfänglich die reine Wahrheit geredet hätte? Was aber die für andere daraus entspringenden nachtheiligen Folgen betrifft, so sey ihret wegen unbesorgt, redlicher

Freund

Freund der Wahrheit! Wenn du dir in deinem Gewissen keiner Leichtfertigkeit und Feindseligkeit bey ihrer Aussage bewußt bist, so laß für das Unheil, das daraus entstehen könnte, Gott sorgen; dieß steht nicht auf deiner Rechnung und Verantwortung, und wenn es dich schmerzt und kümmert, daß durch deine gewissenhafte Entdeckung dein Nächster so und so viel leiden mußte, so wird dein Gott dich auch dafür zu belohnen wissen. Folge seinem Gebothe, das dich Wahrheit reden heißt. Er sah die traurigen Folgen davon besser voraus als du; und wenn diese schlechterdings nicht entstehen sollten, so würde er dir die Wahrheit nicht so nachdrücklich zur Pflicht gemacht haben. Dieß kannst du dem weisen und liebreichen Gott sicher zutrauen. Wenn du hingegen dich keiner Pflicht unterziehen willst, die dir schwer fällt, so darfst du dich von allen Menschen- und Christenpflichten losreißen; denn unter allen ist keine, selbst diejenige nicht, deren Leistung dir jetzt überaus angenehm ist, welche nicht zu einer andern Zeit, und unter andern Umständen überaus schwürig werden könnte. Entsagen aber dem Christenthume oder der Menschheit, willst du denn das?

Steht die Sache also, so möchte man meynen, es wäre am räthlichsten, wenn man der

Er-

Erscheinung vor der Obrigkeit und der Aussage der Wahrheit vor ihr schechterdings auswiche, und wie es nach meiner obigen Bemerkung Personen giebt, welche kein Bedenken tragen, vor der Obrigkeit zu erscheinen, und gewisse Aussagen zu thun, weil sie in der irrigen Meynung stehen, sie seyen ja nicht verpflichtet, gerade heraus die Wahrheit zu sagen, so giebt es hinwieder solche, welche zu gewissenhaft sind, als daß sie die Wahrheit verheelen oder verletzen sollten; aber, weil die Entdeckung der Wahrheit eine gefährliche Sache ist, nun, wie sie sprechen, lieber ganz aus dem Spiele bleiben wollen, und die Erscheinung vor der Obrigkeit mit aller Mühe und Sorgfalt zu vermeiden und abzuwenden suchen. Nun will ich zwar nicht läugnen, daß es mehrere Fälle gebe, worin dieß rechtmäßig und mit gutem Gewissen geschehen könne. Es kann erlaubt seyn, eine obrigkeitliche Citation abzuwenden, und noch viel öfter, nicht freywillig mit gewissen Angebungen sich den weltlichen Richtern darzustellen. Dieß letzte ist unzähligemal wahre Lieblosigkeit, und also sträflich, wenn in diesen Angebungen auch keine einzige Sylbe Unwahrheit eingefloßen wäre. Diejenigen, welche alle Beleidigungen, die ihnen angethan werden, sogleich vor der Obrigkeit anbringen, versündigen sich mehr, als sie glauben, wenn auch gleich ihre Klagen keine Er-

dich-

dichtungen sind. Sie sollten als Christen Unrecht erdulden lernen, und dem Nächsten durch ihre Klagen nicht mehr Unheil zufügen lassen, als ihnen von ihm zugefügt worden ist. Auch jene Zuträger und Plauderer vor Aemtern sind sehr verderbliche und unchristliche Menschen, die, da sie das Amt nicht haben, Vergehungen, oder andere Händel, deren Untersuchung und Entscheidung der weltlichen Obrigkeit gebührt auszuspioniren und anzuzeigen, weiter nichts als lieblose Verräther sind, da sie für Wahrheits- und Gerechtigkeitsfreunde und Beförderer angesehen werden wollen. Aber wenn jemand von gewissen Entdeckungen sich lossagen wollte, der doch das Amt hat, dergleichen Anzeigen zu thun, oder wenn ein anderer von einem ungerechten Richter selbst verleitet würde, mit seinen Aussagen, in denen jener Wahrheit, die er ungerne hörte, hören mußte, zurück zu bleiben, oder wenn ein Dritter von seinem Gewissen gedrungen, zur Abwendung eines wahren und großen Unglückes eine Aussage thun sollte, und sie doch unterläßt — könnten wir diese alle auch rechtfertigen. In solchen Fällen müssen vielmehr eben die Gründe, die uns verpflichten und bewegen, die Wahrheit gründlich und lauter zu sagen, so bald wir vor unserm Richter stehen, uns gleichfalls antreiben, die Erscheinung vor ihm weder freywillig, noch

von

von andern dazu bewegt, abzuwenden. Es litte Wahrheit und Recht, Ordnung, Ruhe, Sicherheit, gemeine Wohlfarth, und das Beste einzelner Personen darunter, wenn es jedem erlaubt seyn dürfte, sich allen Aussagen vor der Obrigkeit so gut zu entziehen, als es möglich wäre. Wer es mit der Wahrheit hält, wird sich dieß nicht schlechterdings erlauben, sondern mit weiser Sorgfalt die Fälle wohl prüfen und überlegen, worin es rechtmäßiger Weise geschehen dürfe oder nicht, um sein Gewissen auf keinerley so wenig als die Welt, oder seine Obrigkeit, oder seine Nebenmenschen mit unterlassenen oder vorgebrachten Aussagen zu beschweren.

## II.

Bey diesem Eifer für die Wahrheit ist aber endlich auch dahin zu sehen, daß es niemals an der rechten, guten, christlichen Art die Wahrheit zu sagen fehlen möge. Laßt mich dieß so kurz, als möglich, zusammen fassen, und euch deßhalb nur fragen: Wenn ihr vor der Obrigkeit manche Aussagen thatet, die der Wahrheit vollkommen gemäß waren, brachtet ihr sie allemal mit der Ehrerbiethung vor, die ihr dem weltlichen Richter, und mit der Bescheidenheit, die ihr euerm Nebenmenschen schuldig seyd, wenn dieser auch ein armer, schlechter Mann war? Habt ihr

die Wahrheit bereitwillig eingestanden, oder mußtet ihr erst durch weitläuftige, dringende Vorstellungen, vielleicht gar durch scharfe Mittel, zur Entdeckung derselben beynahe gezwungen werden? Offenbartet ihr sie nicht zuweilen erst, bis man euch einen Eid auferlegen wollte? Redetet ihr allemal in deutlichen Ausdrücken, ohne eure Worte auf Schrauben zu stellen? Suchtet ihr euch kurz zu fassen, um nicht durch weitläuftiges Gewäsch von Nebendingen den Richter zu betäuben, und zu verwirren? Thatet ihr eure Aussagen mit der erforderlichen Freymüthigkeit, ohne jene Furchtsamkeit und Aengstlichkeit, die leicht eine wahre Aussage verdächtig machen, und die Obrigkeit verleiten kann, unbillig von euch zu denken, und ein schwankendes Urtheil zu fassen? Seyd ihr es euch niemals bewußt gewesen, daß bloß Haß und Feindschaft gegen jemand euch antrieb, die Wahrheit zu sagen, welches ihr unterlassen haben würdet, wenn ihr gegen diese und jene Personen freundschäftlich gesinnt gewesen wäret, ohne euch dann daran zu kehren, daß eure Falschheit sträflich gewesen wäre? Habt ihr die Wahrheit ohne Eigennutz entdeckt, oder bloß deßwegen, weil die Obrigkeit eine Belohnung auf ihre Bekanntmachung gesetzt hatte, oder weil ihr von sonst jemand mit Geld dazu erkauft worden seyd, so daß ihr ohne diese Vortheile eben so gut geschwiegen,

oder

oder die Unwahrheit gesagt haben würdet? — Ihr sehet aus diesen Fragen deutlich genug, wie ich es meynte, wenn ich sagte, es sey zum christlichen Verhalten bey dem Aussagen vor der Obrigkeit nicht genug, daß man es nur mit der Wahrheit halte, sondern es komme auch darauf an, daß sie auf die rechte, gute und christliche Art gesagt werde. In der ganzen Welt beruhet ja ungemein vieles auf der Art, wie etwas geschieht; diese kann etwas, was an sich gut ist, verderben und beflecken, oder seinen Werth erhöhen. So steht es nun auch im Christenthume. Die Art, wie wir das, was christlich ist, thun, giebt dem Urtheile über den Werth unserer Pflichtleistungen den Ausschlag.

Soll ich euch nun, meine Zuhörer, am Schlusse dieser Predigt erst noch weitläuftig ermuntern, den empfangenen Belehrungen nachzuleben, oder soll ich nicht vielmehr noch die allgemeine Erinnerung beyfügen, die niemals zu oft gegeben werden kann, daß das Christenthum nicht in Andachten, Ceremonien und sogenannten Gottesdiensten bestehe — nicht etwas vom übrigen Leben abgesöndertes, darin unschickliches und unnützes, sondern etwas mit demselben durchaus verwebtes sey. In der Kirche ein guter Christ seyn — und vor Amt nicht — fleißig bethen, aber

falsche Aussagen thun — das Wort Gottes, als ewige Wahrheit, andächtig anhören, aber vor weltlichen Gerichten die Wahrheit verschweigen — das sind lauter Widersprüche. Und o Gott! wie machen wir doch dieser und ähnlicher Widersprüche so viel — täuschen uns und andere damit — machen das ehrwürdige Christenthum dadurch verächtlich — hindern seinen segnenden Einfluß ins bürgerliche und häusliche Leben — und erreichen niemals die Stuffen der Vollkommenheit, des Verdienstes um die Welt, und der Glückseligkeit, worauf es uns führen soll. O leite und führe uns doch endlich darauf, und überall, wo wir wandeln, auf ebner Bahn, dein guter Geist, Herr unser Gott. Amen.

---

## Register.

Erste Predigt. Seite.
Von der berufsmäßigen Arbeitsamkeit. 1.
Zweyte Predigt.
Am vierten Sonntage nach Pfingsten. Wie wir unsern arbeitenden Mitbrüdern mit Rath und That an die Hand gehen sollen. 19.
Dritte Predigt.
Am zweyten Sonntage nach Pfingsten. Wir können für unsre Seele sorgen, ohne unsere Berufsgeschäfte zu versäumen. 29.
Vierte Predigt.
Am Andreas-Tage. Wie glücklich einträchtige Familien sind. 49.
Fünfte Predigt.
Am zwanzigsten Sonntage nach Pfingsten. Von der

Bayerische Staatsbibliothek München

der Sorge eines Christen, sein ganzes Haus zum wahren Glauben zu führen. 60.

Sechste Predigt.

Am sechsten Sonntage nach Pfingsten. Von der christlichen Sparsamkeit. 80.

Siebente Predigt.

Am sechsten Sonntage nach Pfingsten. Ueber die Nachfrage nach unserm Vermögen. 96.

Achte Predigt.

Am 4ten Sonntage nach Pfingsten. Homilie über das Evangelium Luc. 5. 106.

Neunte Predigt.

Am fünften Sonntage nach Pfingsten. Ueber Friedfertigkeit. 124.

Zehente Predigt.

Am dritten Sonntage nach Pfingsten. Ueber gute Nachbarschaft. 137.

Eilfte Predigt.

Wie man auch nach seinem Tode Zank und Streit verhüten soll. 147.

Zwölfte Predigt.

Am 23sten Sonntage nach Pfingsten. Wie wir uns bey Todfällen der Unsrigen vor Gott demüthigen sollen. 166.

Dreyzehente Predigt.

Am fünfzehenten Sonntage nach Pfingsten. Ueber die Traurigkeit beym Tode unserer Verwandten und Freunde. 179.

Vierzehente Predigt.

Am 14ten Sonntage nach Pfingsten. Trost bey einer kümmerlichen Erndte. 190.

Fünfzehente Predigt.

Am vierten Sonntage nach Pfingsten. Ueber die gemeine Rede: Auf mein Wort. 200.

Sechszehente Predigt.

Am 15. Sonnt. nach Pfingsten. Ueber die Vorstellung vom möglichen frühen Tode der Kinder. 210.

Siebenzehente Predigt.

Am dritten Sonntage im Advent. Christliches Verhalten bey Aussagen vor der Obrigkeit. 222.

Bayerische Staatsbibliothek München

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Sailer, Johann Michael, 1751-1832

Gelegenheitsreden für's Landvolk

Bd.: Achte Sammlung

Salzburg 1796

Hom. 2088 i-7/8
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10464842-0
VD18 80030068